

Persius Flaccus, Aulus

Des A. Persius Flaccus Satiren Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Diesen sind vorgesetzt: I. Plutarchs Abhandlung: Wie man die Poeten lesen soll? aus dem Griechischen übersetzt; II. Eine Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen, und der Satire der Römer. Am Ende ist eine kurze Beschreibung dieses Kupfers beygefügt von

Leipzig 1738

A.lat.a. 1353

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10242328-7

VD18 15229580-001

---

### Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Daten systemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

Des  
A. Persius Flaccus  
**Satiren.**

Aus dem Lateinischen übersezt  
und mit Anmerkungen erläutert.

Diesen sind vorgesezt:

I. Plutarchs Abhandlung: Wie man die  
Poeten lesen soll?

aus dem Griechischen übersezt;

II. Eine Abhandlung von der satyrischen  
Poésie der Griechen, und der Satire  
der Römer.

Am Ende ist eine kurze Beschreibung dieses Kupfers beygefügt  
von

**Johann Daniel Henden.**

Phil. et S. S. Theol. Cand. Zottoy. Misn.

*Cong. L. H.*

*Rhucinoester.*



*Syfang sc.*

Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1738.





Er. Hochedelgebohrnen Magnificenz,  
H e r r n  
Johann Friedrich  
Freiesleben,

Der Weltweisheit und beyder Rechte  
hochberühmten Doctorn, der sämtlichen hoch-  
gebohrnen Grafen und Herren älterer und jün-  
gerer Linie Reussen hochbestalltem Gemeinschafts-  
rathe, Vicesanzlern und Viceconsistorialpräsi-  
den, des Hochgräflichen gemeinschaftlichen Gym-  
nasii hochansehnlichen Inspector, und  
Juris Professori publico,

Meinem hochgeehrtesten Herrn  
und  
Hochgeneigtesten Patrone.



M A G N I F I C E,

Hochedelgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Vicesanzler,

Hochgeneigtester Patron.

**S**ie. Magnificenz gegenwärtige  
Uebersetzung des Persius nebst  
den dabey befindlichen Abhand-  
lungen gehorsamst zuzueignen, habe ich  
seit geraumer Zeit für meine verbunden-  
ste Pflicht gehalten: Und ich hoffe, es  
wird mich niemand deswegen tadlen, daß  
ich meinen Vorsatz iho ins Werk richte,  
wenn er nur die Ursachen betrachtet, die  
mich hierzu bewogen haben.

Schrift.



## Zueignungsschrift.

Schriftsteller sehnen sich bey Heraus-  
gebung ihrer Werke immer nach dem  
Schutze hoher und gelehrter Männer,  
welche sich als Liebhaber, Beförderer und  
Beschützer guter Künste und Wissenschaf-  
ten erweisen. Diesen Trieb habe ich auch  
bey mir empfunden. Und wie hätte ich  
einen grössern Kenner und Beschützer der  
schönen Wissenschaften finden können, als  
Ew. Hochedelgebohrne Magnifi-  
cenz? Es liegen hiervon die sichersten Pro-  
ben am Tage. Auch ich kann seit der Zeit,  
als ich die Ehre habe, in Dero hohem  
Hause zu seyn, zur Genüge bestätigen,  
wie gütig Dieselben auch gegen dieje-  
nigen sind, die nach einer gründlichen  
Gelehrsamkeit streben, ob sie es gleich  
darinnen noch nicht allzumeit gebracht  
haben.



### Zueignungsschrift.

haben. Da auch noch überdieses zeit meines Hierseyns das meiste von gegenwärtigen Schriften verfertiget worden: So hoffe ich, daß es mir nicht an hinlänglichen Gründen zur Bertheidigung meines Verfahrens fehle; und ich werde einer weitläuftigern Erzählung und Rechtfertigung meiner Bewegursachen überhoben seyn können.

Dieses aber wird man mir für einen Fehler auslegen, daß man bey dieser Zueignungsschrift etwas vermisset, was man bey allen Schriften von dieser Art für einen wesentlichen Theil derselben ansieht. Man hält dafür: Zueignungsschriften müßten zugleich Lobschriften seyn; und man wäre verbunden, in denselben alles dasjenige Gute und Lobenswür-



## Zueignungsschrift.

würdige weitläufig zu erzählen, welches diejenige Person, an welche man seine Zuschrift richtet, an sich hat. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie weit diese Meinung gegründet ist. So viel weiß ich gewiß, daß wenigstens Ew. Hochedelgebohrne Magnificenz mir solches nicht als einen Fehler auslegen, ja vielmehr eben dieses für die einzige und größte Tugend meiner Zuschrift halten werden, daß ich ihr diese Eigenschaft entzogen habe. Allein andere, welche Deroselben hohe Verdienste und sonderbare Eigenschaften genau kennen, werden mich für strafbar erklären, daß ich meiner Schuldigkeit nicht besser nachgekommen bin, da mir doch die schönste Gelegenheit dazu an die Hand gegeben wor-



## Zueignungsschrift.

den. Ich pflichte allen denen, die dieses Urtheil von mir fällen, bey. Es ist vollkommen gegründet. Ich bekenne meinen Fehler. Ich klage mich deswegen selbst an. Viele würden sich glücklich schätzen: Wenn sie in ihren Zueignungsschriften nur den wenigsten Theil desjenigen mit einigem Grunde sagen könnten, was von Ew. Magnificenz ich mit Wahrheit zu sagen Gelegenheit habe. Sie dürften sich alsdenn nicht so quälen, ihrem hohen Gegenstande auch nur etwas auf eine wahrscheinliche Weise anzudichten: Sie dürften nicht von ihm sagen, was für Gutes er an sich haben könnte oder sollte: Sie dürften auch an jenes Stelle sich nicht selbst eine weitläufige Lobrede halten.

Ich



## Zueignungsschrift.

Ich will aber die Ursache dieses meines Fehlers kurz und aufrichtig entdecken. Meine Feder ist viel zu unermöglich, die großen und vielfältigen Verdienste, und die sonderbaren Eigenschaften, womit Ew. Magnificenz prangen, nur einigermaßen zu entwerfen, geschweige denn vollkommen abzuschildern. Ich will also lieber deswegen strafbar werden, daß ich eine Pflicht gar nicht, als daß ich sie unvollkommen beobachtet habe. Das letztere scheint mir ein weit größerer Fehler, als das erstere zu seyn. Ich habe aber dabei auch zugleich diesen Vortheil. Ich stehe nicht in Gefahr, in den Verdacht einer Schmeichelei zu verfallen. Ich vermeide etwas, welches Ew. Ma-



### **Zueignungsschrift.**

magnificenz eben so verhaßt, als mir unmöglich ist.

Zwar, wenn ich hätte hoffen dürfen, bey Denenjenigen durch ein so niederträchtiges Verfahren etwas zu erhalten, und mir dadurch Dero hohe Gemogenheit zu Wege zu bringen: So würde ich mir vielleicht in diesem Stücke einigermaßen Gewalt angethan haben. Allein, ich glaubte, ich würde sie eben deswegen nicht erhalten. Ja, ich schmeichle mir, daß Dieselben Dero hohe Gütigkeit mir bereits ohne einen so verhaßten und strafbaren Kunstgriff geschenkt haben, und auch noch ferner ohne denselben hochgeneigt schenken werden.

Es würde zwar zu Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz hochverdientem

Ruhme



### **Zueignungsschrift.**

Ruhme, ohne Verletzung der Wahrheit, und ohne einen gegründeten Verdacht der Schmeichelen, sehr vieles gesagt werden können. Allein wenn ich auch alles sagte, was ich vermöchte: So würden dennoch Verständige mit Recht urtheilen, ich hätte noch zu wenig gesagt. Denn **DERO** hohe Verdienste sind allzuvielfältig; aber auch zugleich sattfam bekannt. Die sämtlichen Hochgebohrnen **Reussen** kennen **Ew. Magnificenz** durchdringende Einsicht in geistlichen und weltlichen Dingen. Sie wissen **DERO** Eifer und Treue für das Beste ihrer Länder und Unterthanen. Es haben deswegen auch diese Hochgebohrnen **Grafen und Herren** diese so ausnehmenden Tugenden bereits mit den  
höhe-



### Zueignungsschrift.

höhesten Aemtern zu belohnen gesucht, und warten nur auf Gelegenheit, ihre Erkenntlichkeit noch deutlicher an den Tag zu legen. Alle Unterthanen des gesamten Neussenlandes kennen und rühmen Dero Einsicht, Sorgfalt, Gütigkeit und Leutseligkeit. Diese sind also unverwerfliche Zeugen, und die größten Lobredner von Dero unschätzbaren Verdiensten. Diese Zeugen sagen mehr, als meine Feder auszudrücken vermögend ist. Ja, wenn ich auch gleich von Ew. Magnificenz grossen Gemogenheit gegen alle Arten der Wissenschaften, und gegen die Verehrer derselben; wie auch insbesondere von Deroselben Hochachtung gegen die Weltweisheit, von Dero eigenen Stärke darinnen, und



### **Zueignungsschrift.**

und von **Dero** Begierde auch andere von dem Nutzen derselben zu überzeugen, und in ihnen eine Liebe gegen sie zu erwecken, (gewiß einer seltenen Eigenschaft solcher Männer, die so hohe Aemter bekleiden, als **Ew. Magnificenz** zieren, welche aber **Dero** Ruhm auch um ein vieles erhöht,) wenn, sage ich, von diesem allen ich vieles gedächte: So würde ich dennoch auch hier nichts anders sagen, als was schon so vielen bekannt ist, und von ihnen, als den sichersten Zeugen, bestätigt wird.

Ich will also von diesem allen nichts gedenken; sondern nur **Ew. Hochedelgebohrnen Magnificenz** gegenwärtige kleine Schriften, als ein Zeichen meiner verpflichtesten Ergebenheit, überreichen.



**Zueignungsschrift.**

chen. Sollten sie so glücklich seyn, von  
Denenjenigen eines gütigen Anblicks  
gewürdiget zu werden: So wird der  
Verfasser derselben Ursache haben, auch  
in Zukunft an Dero hohen Gewogen-  
heit nicht zu zweifeln, welcher es sich le-  
benslang für das größte Glück schätzen  
wird, mit geziemender Ehrfurcht zu seyn,

**Ew. Hochedelgebohrnen  
Magnificenz,**

**Meines Hochgeehrtesten Herrn  
Vicekanzlers**

**und**

**Hochgeneigtesten Patrons**

**Gera  
den 6. Junius  
1738.**

**gehorsamster Diener**

**Johann Daniel Hendel.**

**Bor-**





## Vorrede.

Geneigter Leser!

**D**u empfängst von mir in diesem kleinen Buche etliche zur Poesie gehörige Stücke: Und ich will dir von einem jeden in gegenwärtiger Vorrede einige Nachricht geben; damit du wissen mögest, was du theils von mir zu erwarten, theils mit Recht zu fordern habest. Das hauptsächlichste Stück davon sind die Satiren des Persius, welche von mir in deutsche Verse übersetzt worden; Und ich will von diesem den Anfang machen, ob es gleich der Ordnung nach nicht das erste ist.

Ich hoffe, du wirst nicht von mir fordern, daß ich dir weitläufig erzählen soll, was mich  
bewo-



## Vorrede.

bewogen hat, etwas zu übersehen; und warum ich besonders die Satiren des Persius erwählet habe: Ich wollte dir sonst verschiedene Ursachen anführen, die du nicht missbilligen solltest. Allein, ich übergehe sie. Doch, eine einzige muß ich dir entdecken, weil sie mit meinem Unternehmen gewissermaßen gar zu genau verbunden ist. Die Gütigkeit Ihro Hochedelgeböhrnen, des berühmten Herrn Professor Gottscheds zu Leipzig, dem ich, so lange ich meine Studien daselbst fortgesetzt, gar vieles zu danken habe, erlaubte mir gar oft, den vortrefflichen Büchervorrath der dasigen berühmten deutschen Gesellschaft zu besehen. In demselben fand ich einmal eine Uebersetzung von den Satiren des Persius, welche Herr M. Johann Samuel Aldami, kaiserlicher gekrönter Poet im Jahre 1674. zu Dresden zum Drucke befördert hat. Beim Durchlesen bemerkte ich, daß sie keinesweges so beschaffen wäre, daß man damit zufrieden seyn könnte, wenn man sie nach dem heutigen Zustande der Dichtkunst beurtheilen wollte. Dieses bestärkte mich in meinem bereits

bereits



## Vorrede.

bereits gefaßten Entschlusse, und ich versuchte, eine Uebersetzung vom Persius zu liefern, welche besser, als jene, und mehr nach der heutigen Poesie eingerichtet wäre. Ich fand gleich anfangs viele Schwierigkeit: Und diese Arbeit kostete mir einige Mühe, wovon sie auch bis an das Ende nicht befrehet wurde. Weil ich mir aber keine gewisse Zeit gesetzt hatte, wenn ich damit zu Ende kommen wollte; und nur meine Nebenstunden darauf verwendete, in welchen ich mir durch diese Arbeit ein Vergnügen zu machen suchte: So legte ich solche auch oftmals auf die Seite; zumal, wenn ich mich nicht recht geschickt befand, die Schwierigkeiten dieser Arbeit zu übersteigen. Endlich aber bin ich doch damit zu Ende gekommen.

Wie weit mir nun mein Vorhaben gelungen, und ob ich es in allen Stücken, oder nur in einigen, oder aber auch in gar keinen besser, als Herr Aldami, getroffen habe; davon will ich geschickte und verständige Leser urtheilen lassen, weil ich in meiner eigenen Sache nicht Richter seyn kann. Weil aber



## Vorrede.

Die adamische Uebersetzung nicht in jedermanns Händen ist : So will ich ein paar Stellen daraus zur Probe hieher setzen ; damit ein jeder Leser im Stande seyn möge , einigermaßen von beyden zu urtheilen.

### In der I Satire heißt es :

Wenn du nun so verblendt siehst , daß sie denen Knaben  
Die Sachen beygebracht , und vorgegeben haben,  
Bekümmerst du dich nicht , woher das Haß und Mack,  
Die böse Redensart und hartes kic und kack  
Auf ihrer Zungen komm , und woher die Untugend  
Entstehen müste doch bey solcher leichten Jugend,  
Daß auf den Bäncken sie ein frohes Lust-Geschrey  
Zusammen fangen an , daß alles köstlich sey.

### In der II Satire :

Soll darum Jupiter dir seinen Bart hinrecken,  
Daß du denselben zupffst , und dich darmit zäcken  
Nach deinem Willen kanst ? was haben sie dafür,  
Durch was für Opferdanc ermildest du sie dir,  
Daß sie dich hören an ? sag her , was dich bedünke,  
Ists Leber , Lung und Milz , sinds Rutteln und Geschlinke ?

### In der III Satire :

Wie einer in der See zu Grund ersoffen liegt,  
Nicht in die Höhe kömmt , und eine Hoffnung kriegt,  
Zu retten irgend sich : so ist er auch ersoffen  
Im tieffen Laster-Meer , hat Rettung nicht zu hoffen.  
Du sündigst wissentlich. Du grosser Götter Gott  
Und Vater Juppiter , laß keine größre Noth,

Noch



## Vorrede.

Noch Marter, Straff und Plag erfahren die Tyrannen,  
Die gar unschuldiglich die Menschen zu verbannen  
Zu tödten sind bereit, wenn die Begier und Lust  
Der grossen Grausamkeit mit Gifft in ihrer Brust  
Recht angefüllet wird 2c.

Ich will nur noch etliche Verse aus der VI.  
Satire hersetzen, ob sie da etwan besser ge-  
rathen sind:

Der Ein ist trefflich karg, wenn jährlich ihm erschienen  
Ist sein Geburts-Tags-Fest, pflegt er sich zu bedienen,  
Und sonst niemals nicht, er kauft geringe Brüh  
Ein kleines Töpffgen voll, und macht das Kraut, so nie  
Er vorhin hat gemacht, drauf streut er mit dem Finger  
Den Pfeffer selber auf, so karg, als werens Dinger  
Von grosser Herrlichkeit 2c.

= = = = Wenn aber du verschwendest,  
Und giebest so viel weg, und nun das Leben endest,  
Was wird dein Erbe thun? er wird vor Zorn und Grimm  
Im Tode deinen Leib verachten wiederumb,  
Er wird, wenn ist derselb ist auf den Scheiderhauffen  
Zu Asche ganz verbrant, dir nicht Gewürze kaffen  
Und lassen den Geruch nicht fühlen die Gebein,  
Ist gleich was Zimmet da, so wirds nichts gutes seyn,  
Und riechen nicht einmahl, man wird von Kirschbaum-  
Rinden

Damit es falsch gemacht, viel untermenget finden.

Und so, wie diese angeführten Stellen sind,  
ist die ganze Uebersetzung beschaffen. Ja,  
an manchen Orten ist sie noch schlechter, als



## Vorrede.

hier an den angezogenen, die ich nur hergesetzt habe, wie sie mir in die Hände gefallen sind, ohne dabey lange zu wählen. Wie ein jeder auch aus diesen Stellen schon sehen wird: So hat der Uebersetzer oftmals vieles hinzugethan, was nicht im Texte stehet, und also mehr einen Paraphrasten und Ausleger, als einen Uebersetzer abgegeben. Oftmals hat er aber auch den Verstand des Persius gar nicht getroffen. Was über dieses an dieser Uebersetzung zu tadeln ist, sieht ein jeder, der nur einige Kenntniß von der Dichtkunst hat, von sich selbst, ohne daß man ihm solches zu zeigen sucht. Ich will also davon weiter nichts sagen.

Ob nun aber meine Uebersetzung vollkommen und unverbesserlich sey? Dieses will ich keinesweges behaupten. Ich habe mir zwar bey der Ausarbeitung derselben vorgesetzt, sie nicht nur allein besser, als jene, sondern auch so gut, als es mir möglich seyn würde, zu machen. Daß ich aber dabey den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hätte, glaube ich selbst nicht; vielweniger werde ich  
solches



## Vorrede.

solches andere zu überreden suchen. Vielleicht habe ich an verschiedenen Orten wieder die Abweichung der Wörter in ihren Fällen, wider die Wortfügung, wider das Tonmaas, und so ferner verstossen. Vielleicht ist bisweilen der Sinn meines Originals nicht so richtig, feurig, lebhaft und nachdrücklich hergestellt, als man es wohl verlangen könnte, wenn man meine Uebersetzung nach den schärfsten Regeln der Critik beurtheilen wollte. Ja, es sollte mir nicht schwer fallen, selbst ein richtiges Verzeichniß meiner Fehler herzusetzen, und meine eigene Arbeit so scharf zu beurtheilen, als es vielleicht ein anderer thun würde. Ich trage keine solche ausschweifende Liebe gegen meine Geburt, daß ich ihre Fehler und Unvollkommenheiten nicht sehen könnte, oder erkennen wollte. Ich weis sie mehr als zu wohl. Aber ich weis auch, daß ich sie nicht habe vermeiden können. Ich will nicht behaupten, daß sie unmöglich zu vermeiden wären: Ein geschickterer und glücklicherer Uebersetzer würde sie vielleicht alle, oder doch größtentheils vermeiden



## Vorrede.

den haben. Allein mir ist es, wenigstens vorizo, nicht möglich gewesen. Unterdessen bin ich doch schon vergnügt, wenn ich nur so viel erlangt habe, daß meine Uebersetzung besser, als die adamische, gerathen ist. Denn dieses war mein Hauptendzweck, sie besser, als jene, aber eben nicht unverbesserlich zu machen; ob ich mir gleich dieses, als einen Nebenzweck, vorgesetzt hatte. Denn ich wußte, daß das letztere meinen schwachen Kräften unmöglich wäre.

Diesem allen ungeachtet aber werde ich vielleicht doch wohl eher des Beifalls der Kenner, als ihres Tadel's würdig seyn. Denn, gleichwie derjenige, welcher eine schlechte Sache unverbesserlich macht, auch des allergrößten Lobes würdig ist: Also wird auch der, welcher sie nur einigermaßen verbessert, zum wenigsten eines mäßigen Lobes würdig seyn. Denn was zu loben ist, darf wohl nicht getadelt werden. Ja sollte auch gar nichts verbessert worden, und nicht das geringste Gute in meiner Uebersetzung zu finden seyn: So würde doch auch schon  
der



## Vorrede.

der gute Wille, und mein schlechter Versuch, keinen Tadel verdienen. Wer da weiß, was das heißt, eine geschickte Uebersetzung zu liefern, der wird mir einige Fehler zu gute halten, zumal bey einem solchen Dichter, wie Persius ist. Diejenigen, von welchen eine gleiche Arbeit unternommen worden, wissen es zur Genüge. Ich finde, daß die größten Dichter unserer Zeiten bey Unternehmung einer solchen Arbeit, auch solche Fehler, wie ich, begangen haben. Es ist nicht nöthig, diese Männer hier zu nennen, und ihre geringen Fehler weitläufig anzuführen. Ich gedenke ihrer aber nur deswegen, damit ich mich dadurch nur einigermaßen bey denen entschuldigen möge, welche, aus einer unzeitigen Begierde, alles tadlen, niemals aber etwas besser machen, noch können. Ich weiß auch gar wohl, daß meine Uebersetzung deswegen nicht besser wird, weil andere gleichfalls, wie ich, gefehlet haben. Ich will aber nur so viel damit sagen: Da dergleichen Fehler großen Dichtern und geschickten Männern nicht unvermeidlich gewesen sind; wie



## Vorrede.

ist es mir möglich gewesen, dieselben zu vermeiden, da ich ihnen sonst in nichts, als darin, gleich komme, daß ich, wie sie, gefehlet habe.

Ich will nicht hoffen, daß man mir deswegen einigen Vorwurf machen wird, daß die Zahl der deutschen Verse die lateinischen übersteiget. So unmöglich es wäre, eine Uebersetzung vom Persius, und seines gleichen, zu liefern, wo die Anzahl der deutschen Verse den lateinischen gleich käme: So unnöthig ist es, diese Strenge zu beobachten. Es ist schon längst von verständigen Richtern erinnert worden, daß dieses eben keine Schönheit einer Uebersetzung ist, wenn sie eben so viel Verse und Zeilen, als ihr Original, hat: Sondern, daß ihre Schönheiten in etwas ganz andern bestünden. Bey einem andern Poeten, der nicht so kurz und sinnreich, als Persius, schreibt, könnte dieses vielleicht eher anzu-gehen, und vielleicht hätte man mehr Recht von seinem Uebersetzer zu fordern, daß er die Zahl der Verse genau beobachten sollte, als man es hier zu thun Recht und Ursache hat.

Doch



## Vorrede.

Doch, ich will in diesem Falle nichts bestimmen. Wer es mir für einen Fehler auslegt, dem will ich sonst keine Strafe, als diese, zuerkennen: Er soll es wagen, und durchgängig Zeile auf Zeile übersetzen. Bey einem und dem andern Verse geht es wohl an; und dieses habe ich auch selbst an verschiedenen Orten beobachtet: Aber nicht bey allen.

Ich erinnere mich, daß ich vorhero gestanden habe, es wären Fehler in meiner Uebersetzung; und daß ich sie auch selbst genau wüßte. Hierbey fällt mir iho ein, daß mir jemand vorhalten möchte: Warum ich denn nicht so redlich mit meinen Lesern umgegangen wäre, und ihnen dieselben angezeigt hätte, damit sie solche auch hätten kennen, und sich dafür hüten lernen; wenn sie etwa selbst nicht im Stande gewesen wären, dieselben einzusehen. Ich will die Ursache entdecken, warum ich solches unterlassen habe. Ich glaube, daß meine Uebersetzung so glücklich seyn, und großen Kunstrichtern in die Hände gerathen wird. Diese werden sich nun alle Mühe geben, keinen einzigen Fehler, auch



## Vorrede.

den geringsten nicht, unangemerkt vorbey zu lassen. Ja, sie werden auch so gar dasjenige anzeigen, was mit eben dem Rechte gut heißen kann, mit welchem sie es falsch und unrecht nennen. Ich wollte also gerne einer Arbeit überhoben seyn, die andere an meiner Stelle über sich nehmen werden. Meine Leser haben auch weiter keinen Schaden davon, als daß sie sich nur eine kurze Zeit gedulden müssen, und dasjenige nur eine Zeit lang für Gold ansehen, was zwar glänzt, aber doch keines ist. Ich habe dabey zugleich so lange das Glück, daß sie mir etwas für keinen Fehler anrechnen, was doch in der That einer ist; und daß sie mich einer Sache wegen lobben, um welcher willen sie mich doch tadlen sollten. Ja, es geschiehet dieses so gar zu dem Besten meiner Leser. Sie werden alsdenn ganz gewiß mehr erfahren, als sie von mir würden gehöret haben. Sie werden aber auch so gütig seyn, und diesen Kunstrichtern ihren schuldigen Dank abstatten: Denn ihrerenthalber wird es geschehen, daß sie sich in dieser Sache Mühe geben, und nicht meiner wegen.



## Vorrede.

wegen. Ich weis schon vorher, was sie sagen werden. Da sie also mir zu Gefallen dieser Bemühung überhoben seyn könnten: So sehe ich mich auch gegen sie zu keinem Danke verpflichtet.

Dieses mag zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung überhaupt genung seyn. Nunmehr will ich noch einiger Stücke ins besondere gedenken. Was den lateinischen Text der Satiren des Persius betrifft: So will ich deswegen dieses erinnern. Ich habe bey meiner Uebersetzung derjenigen Ausgabe der Satiren des Persius gefolgt, welche der gelehrte Casaubonus im Jahr 1615 zu Paris besorgt hat, und welche hier zugleich mit befindlich ist, weil sie mir die beste und richtigste zu seyn schiene. Nach dieser wird man also auch zugleich meine Uebersetzung beurtheilen müssen. Daben aber habe ich auch die französische Uebersetzung des P. Tarteron fleißig vor Augen gehabt, und zu Rathe gezogen, welche im Jahr 1729 zu Paris wiederum neu heraus gekommen ist. Ausser diesem wird man auch bey einer jeden Satire einen



## Vorrede.

einen neuen Inhalt ; ferner auch eine kurze Lebensbeschreibung des Persius mit beygefüget finden. Was die dabey befindlichen Anmerkungen betrifft : So erinnere ich das von überhaupt dieses : Wer sie nicht lesen will, und nicht zu lesen nöthig hat , kann sie weglassen. Denn für solche Leute sind sie nicht geschrieben. Einige habe ich deswegen hinzugesetzt , damit ich etliche dunkle Stellen deutlich machen möchte ; weil ich bey der Uebersetzung keinen Ausleger, sondern nur einen Uebersetzer abgeben wollte. Andere aber sind nur als zufällige Gedanken dazu gekommen, welche aber doch bey gewissen Leuten ihren Nutzen haben können. Etliche wird man schon auch bey andern antreffen, etliche aber nicht.

Ich komme nunmehr auf die beyden Abhandlungen, welche ich den Satiren des Persius deswegen beygefüget habe , weil ich glaubte, sie würden hier nicht ungeschickt angebracht, und nicht ohne allen Nutzen seyn. Sie sind aber deswegen voran gesetzt, weil sie gleichsam statt einer Einleitung dienen können, und weil ich glaubte, man müßte vor-



## Vortede.

vorher die Regeln wissen, ehe man sie beobachten könnte. Die Abhandlung des Plutarchus, wie man die Poeten lesen soll, und welche die erstere ist, hält sehr viel schöne Lehren von der Poesie in sich, und kann selbst zur Erläuterung einiger Stellen des Persius dienen. Solche Stücke, als dieses ist, werden gemeiniglich nicht sehr bekannt, da sie doch sehr viel nütliches in sich enthalten. Auf diese Weise aber wird gegenwärtiges zugleich gemeiner und nützlicher werden. Ich habe mich bey der Uebersetzung der zu Frankfurt im Jahr 1620 an das Licht getretenen plutarchischen Werke bedient, und meine Uebersetzung so eingerichtet, daß sie zwar eben nicht alle griechische Worte, dennoch aber hoffentlich den Verstand derselben treu und richtig herstellt, welches eigentlich das Amt eines Uebersetzers ist. Die häufig darinnen vorkommenden griechischen Verse habe ich gleichfalls wiederum in Deutsche Verse übersetzt, aber dabey den Reim weggelassen, weil er mich gar wenig würde geholfen haben, indem bisweilen halbe, bisweilen ganze, bisweilen auch ein, zweien,



## Vorrede.

zween, und mehrere Verse vorkommen, daß also hierinnen nichts richtiges herausgekommen wäre. Dafür aber war ich bemühet, im Deutschen eben so viel Verse zu liefern, als sich im Griechischen befinden, welches bey Beglaffung des Reims desto eher angien, und von mir auch meistentheils wird beobachtet worden seyn. Im übrigen habe ich die männlichen Verse vor den weiblichen erwählt, weil sich jene, wenigstens nach meinem Geschmacke, ohne Reime besser, als diese lesen lassen; welches ich auch gleichfalls größtentheils werde in Acht genommen haben.

Die andere Abhandlung, von der satyrischen Poesie der Griechen, und von der Satire der Römer, ist ganz neu von mir verfertigt worden. Da diese nur von einer besondern Art der Poesie handelt: So ist sie der Abhandlung des Plutarchus, welche allgemeiner war, nachgesetzt. Ich habe unter denen, die in deutscher Sprache geschrieben, noch niemanden gefunden, der von diesen beyden Arten der Dichtkunst ausführlich gehandelt hätte. Ich glaube also bey den Deutschen gleich-



## Vorrede.

gleichfalls dadurch einigen Dank zu verdienen, wenn ich von dieser Sache etwas umständlicher handelte. Diejenigen Schriften, welche in lateinischer und französischer Sprache hiervon verfertiget worden, sind gleichfalls nicht gar zu gemein, und in den wenigsten Händen. Es wird also dem Mangel derer, die selbige nicht besitzen, dadurch einigermaßen abgeholfen werden; indem sie hier das Vornehmste beisammen finden werden, was in jenen enthalten ist. Ich habe nichts geschrieben, was ich nicht beweisen konnte, und die Stellen, aus welchen ich etwas erwiesen, entweder ganz hingesezt, oder wenigstens den Ort angemerkt, wo sie zu finden sind. Es ist auch bereits an seinem Orte angezeigt worden, wer mir hierinnen gute Dienste geleistet, und wem ich also dabei vieles zu danken und zuzuschreiben schuldig bin. Von dem Kupfer, welches sich auf dem Titelblatte befindet, ist weiter nichts zu sagen, als was in der Beschreibung desselben bereits gemeldet worden. Am Ende habe ich einige Ausgaben des Persius beigefügt,



## Vorrede.

gefügt, welche sich in der lateinischen Bibliothek des Herrn Fabricius noch nicht befinden.

Dieses ist es also, geneigter Leser, was ich dir von den Stücken, die du hier empfängst, zu sagen hatte; und was du darinnen theils zu suchen, theils zu hoffen hast. Solltest du einige Fehler so wohl in den Sachen selbst, als auch was den Abdruck anbelangt, bemerken: So wirst du mir solche zu gute halten, und nach deiner Gütigkeit verbessern; mir aber dem ungeachtet, wegen meines guten Willens, und wegen desjenigen, was ich hierben etwa Gutes geleistet habe, dennoch gewogen bleiben. Lebe wohl, geneigter Leser, und komme meinen fernern Bemühungen durch deine Gütigkeit zu Hülfe. Geschrieben zu Gera am dritten Tage des Heumonaths im Jahr Christi 1738.

Plus



**Plutarchs Abhandlung**  
**wie man**  
**die Poeten lesen soll.**

**Aus dem Griechischen übersetzt.**



CHANDLER

111

111  
111  
111

111  
111  
111





## Wie man die Poeten hören oder lesen soll.

**S**ein Marcus Sedatus, was der Poet Philoxenus sagt, daß nemlich dasjenige Fleisch am besten schmecke, welches doch in der That kein Fleisch sey, und daß diejenigen Fische für die besten zu halten wären, welche doch keine sind; das mögen diejenigen ausmachen, welche, wie Cato spricht, einen bessern Geschmack auf ihrer Zunge, als in ihrer Seele haben. Dieses aber ist bey uns eine ausgemachte Sache, daß sich junge Knaben weit mehr freuen, daß sie einen weit größern Gehorsam, und eine genauere Aufmerksamkeit bezeugen, wenn man ihnen solche philosophische Sätze vorträgt, die das Ansehen haben, als wenn sie nicht von der gewöhnlichen philosophischen Ernsthaftigkeit begleitet würden. Denn sie werden nicht alleine zu der Zeit, wenn sie die äsopischen Fabeln und gewisse poetische Sätze; sondern auch, wenn sie des Heraklides Albaris und des Aristons Lycan, und seine mit Fabeln vermischten Meynungen von den Seelen lesen, gleichsam durch einen himmlischen Einfluß mit der größten Lust und Begierde dazu angefeuert.



ert. Wir müssen also nicht allein dafür Sorge tragen, daß sie, im Absehen auf dasjenige Vergnügen, das sie im Speise und Tranke finden, die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreiten; sondern wir müssen sie auch vornehmlich dazu angewöhnen, daß sie, bey dem Lesen und Anhören eines Buches, das Vergnügen, so sie daraus empfinden, nicht anders, als ein Zugemüse (oder einen Nebentisch) mäßig genießen; vornehmlich aber nach dem nützlichsten und besten in demselben eifrigst trachten mögen. Denn gleichwie es einer Stadt wenig wider den Anfall ihrer Feinde helfen würde, wenn man gleich alle übrige Thore zuschliessen, dennoch aber den Feinden durch eines den Eingang verstatten wollte: Also wird auch alle übrige Enthaltung der Wollüste einen jungen Menschen nichts helfen, wenn er sich unvorsichtiger Weise durch das Anhören derselben in ihre Stricke ziehen läßt. Und je mehr das Gemüthe und die Vernunft durch das Gehöre gerühret werden; je mehr Schaden und Verderbniß hat man von dergleichen Reizungen zu erwarten, welche sich wegen unserer Nachlässigkeit bey uns eingeschlichen haben. Weil es derowegen vielleicht weder möglich, noch auch zuträglich ist, wenn man jungen Knaben, die in einem solchen Alter stehen, in welchem voriko mein Soklarus und dein Kleander leben, die Gedichte ganz und gar aus den Händen nehmen wollte: So wird es nöthig seyn, daß wir um so viel mehr ein wachsames Auge auf sie haben, indem sie bey Lesung eines Buches weit mehr, als bey ihrem Spazierengehen, eines Führers benöthiget sind. Ich habe mir also vorgenommen, diejenige Abhandlung, die ich neulich von den Poeten verfertiget habe,

vor



voriko abzuschreiben, und dir zuzuschicken. So bald du sie empfängest, so lies sie durch, und wenn du meynest, daß sie so viel vermag, als dasjenige Kraut, welches einige, wenn sie zum Schmause gehen wollen, an sich hängen, oder auch wohl vorhero essen; so gieb sie hernach deinem Kleander, und verwahre damit seinen Verstand, welcher wegen seiner Munterkeit, Hurtigkeit und wegen seines Wikes gar leicht durch solche Reizungen verführet werden kann.

Der Kopf des Polypus kann gut und schädlich seyn.

Denn ob er gleich eine angenehme Speise ist: So sagt man doch, daß er einen unruhigen Schlaf, und lauter verwirrte und thörichte Träume verursache. Auf gleiche Weise hat die Poesie viel angenehmes bey sich, welche gleichsam eine Speise für die Seele eines Knaben ist: Sie hat aber auch im Gegentheile sehr vieles, welches die Seele eines Knabens beunruhigen, und ihn in der Zufriedenheit seines Gemüthes stören kann, wenn er dasselbe ohne eine gute Unterweisung liest oder höret. Denn man kann nicht allein von Aegypten, sondern auch von der Poesie mit Recht sagen:

Sie giebt viel Arzeney, die dem, der sie gebraucht,  
So gut, als schädlich ist.

Weil hier nur Lieb und Lust und schöne Worte sind,  
Wodurch ein kluger Mann gar oft betrogen wird.

Denn ihre Reizungen rühren einen Dummen und Einfältigen nicht. Derowegen gab Simonides, als er gefragt wurde, warum er denn einzig und alleine die Thessalier nicht betrüge, folgendes zur Antwort:



Sie sind viel zu einfältig, als daß sie von mir betrogen werden sollten. Und Gorgias sagte: Die Tragödie ist ein Betrug, und der, welcher sich desselben bedient, ist gerechter, als der, so sich desselben nicht bedient: Und wer von demselben ist berückt worden, ist weiser, als der, welcher diesen Betrug nicht empfunden hat. Es ist also die Frage: Ob junge Knaben nach Art der Ithacenser ihre Ohren mit zähem Wachse verstopfen, und ob wir sie zwingen sollen, daß sie die Poesie gänzlich meiden, und gleichsam, wie auf dem Kahne des Epikurus, bey ihr vorbeys segeln, oder ob wir vielmehr ihrem Verstande auf eine vernünftige Weise zu Hülfe kommen, und sie also lenken sollen, daß sie durch ihre angenehme Belustigung nicht zu schändlichen Dingen verleitet werden mögen.

Denn des Dryantes Sohn, der wütende Lykurg

handelte in der That nicht weislich, daß er deswegen die Weinstöcke ausrotten ließ, weil sich ihrer viele in dem Weine betrunken, und in ihrer Trunkenheit viel thörichte Handlungen verübet hatten; indem er vielmehr die Wasserquellen näher zu denselben hinleitete, und diesem unsinnigen Gotte, (wie Plato sagt) durch einen nüchternern hätte Einhalt thun und verbessern sollen. Denn durch die Vermischung des Wassers mit dem Weine wird das Schädliche von ihm weggenommen, und das Nützliche zurücke gelassen. Also sollen auch wir die Poesie, die einen Theil von den freyen Künsten ausmachet, keinesweges ausrotten, und gänzlich vertilgen; sondern, wenn wir an einigen Orten wahrnehmen, daß sie sich in ihren fabelhaften und theatralischen Wesen aus allzuheftiger Begierde



nierde gar zu sehr erhebet und gleichsam vor übermäßiger Wollust raset; so sollen wir solches zu bezähmen und zu unterdrücken suchen. Wo wir aber eine gelehrte Zierlichkeit, und einen zärtlichen und reizenden Ausdruck der Worte finden, der nicht leer und ohne Nutzen ist, da sollen wir die Philosophie dazu nehmen, und genau damit vereinigen. Denn gleichwie das Kraut Allraun, wenn es neben den Weinstöcken wächst, und ihnen seine Kraft mittheilet, verursacht, daß diejenigen, die solchen Wein trinken, einen sanften Schlaf darauf empfinden: Also kann auch die Poesie, wenn man die Lehrsätze der Philosophie mit ihr vereiniget, und unter ihre Fabeln mischet, von jungen Knaben um so viel leichter und angenehmer gefasset werden. Es müssen also diejenigen, welche in der Weltweisheit etwas zu thun gedenken, in der Poesie nicht Fremdlinge und unbewandert seyn; sondern die Gedichte auf eine philosophische Art durchgehen, und sich gewöhnen, aus dem, was sie belustiget, etwas gutes heraus zu suchen, und dasselbe hochzuschätzen. Wo aber dieses nicht ist, da muß man sie auch fliehen und verabscheuen. Denn diese ist die Quelle und der Grund der Gelehrsamkeit. Sophokles sagt:

Ein Mensch, der jedes Werk vernünftig unternimmt,  
Kann glauben, daß gewiß das Ende gut seyn wird.

Wir wollen also zum ersten einen solchen Menschen in die Schule der Poeten führen, welcher an nichts mehr, und öfter, als an dieses, gedenkt:

Die Dichter lügen viel.



Dieses thun sie theils gezwungen, theils freywillig. Freywillig thun sie es deswegen, weil ihnen die Wahrheit, ihrer Ernsthaftigkeit wegen, nicht so geschickt zu seyn scheint, als die Erdichtungen, die Ohren zu belustigen, und diejenige Anmuth zu erwecken, die von den meisten gesucht wird. Jedoch, wenn sie eine wahrhafte Begebenheit beschreiben: So verändern sie dieselbe nicht, wenn sie gleich einen traurigen Ausgang hat. Hingegen, wenn sie selbst etwas erdichten: So ist es ihnen etwas leichtes, eine traurige Begebenheit in eine fröhliche zu verwandeln. Denn weder das Sylbenmaaß, noch die Tropen, noch ein hoher Ausdruck der Worte, noch eine geschickte Metaphore, noch auch eine gute Uebereinstimmung und Verbindung haben eine so große Anmuth und Lieblichkeit, als eine wohl zusammenhangende Ausführung einer Fabel hat. Denn gleichwie uns die Farben eines Gemäldes weit mehr rühren, als die bloßen Linien desselben; weil zwischen jenen und einem Körper eine grössere Gleichförmigkeit, und mehrere Geschicklichkeit uns zu verführen gefunden wird: Also hat auch in den Gedichten eine durch die Wahrscheinlichkeit gemäßigte Erdichtung einen weit grössern Eindruck in die Gemüther der Menschen, und wird weit höher geachtet, als alles andere künstliche Wesen, das nur in dem Sylbenmaasse und in schönen Worten bestehet, aber keine Fabel und Erdichtung zum Grunde hat. Derowegen als Sokrates durch verschiedene Träume bewogen wurde, ein Gedichte zu verfertigen, dennoch aber selbst nicht so viel Geschicklichkeit besaß, daß er eine wahrscheinliche Erdichtung hätte erfinden können, weil er die ganze Zeit seines Lebens ein eifriger



ger Verfechter der Wahrheit gewesen war : So erwählte er die äsopischen Fabeln zum Inhalte seiner Gedichte. Denn er hielt dafür, man könne dasjenige nicht mit Rechte eine Poesie nennen, dessen Inhalt nicht eine Erdichtung zum Grunde hätte. Nun weiß man zwar wohl, daß es einige Opfer giebt, bey welchen man weder Tanze noch Musik findet ; von einer Poesie ohne Fabeln und Erdichtungen aber weiß man nichts. Denn die Verse des Empedokles und Parmenides, des Nikanders Theriack, und die Sprüche des Theognis sind Reden, die nur den hohen Ausdruck der Worte und das Sylbenmaaß aus der Poesie entlehnet haben, damit sie die Niedrigkeit einer ungebundenen Rede vermeiden möchten. Wenn sich also ein berühmter und vortrefflicher Mann in seinen Gedichten eines abgeschmackten oder harten Ausdrucks, entweder von den Göttern und den Geistern, oder von der Tugend bedienet : So wird derjenige, der dieses für eine wahrhafte Rede ansiehet, in einen großen Irrthum verfallen, und sich durch eine Einbildung betrügen. Wer aber allezeit bedenkt, auf was für eine betrügerische Art solche Leute ihre Unwahrheiten in der Poesie verstecken, und sich dessen allezeit erinnert, der kann gleichfalls die Poesie also anreden :

O du Betrügerinn, bist mehr, als Lynceus, bunt,  
Was spielst du? und warum verstellst du dich denn so?  
Du trügst, indem du dich doch wahr zu reden stellst.

Und ein solcher wird nichts Böses zu befürchten haben, auch niemals einer thörichten Sache Glauben beymessen. Er wird sich auch niemals fürchten, wenn etwan Gefahr vorhanden ist, daß Neptunus die Erde



umkehren und den Abgrund aufdecken möchte; er wird nicht erschrecken, wenn sich gleich der Apollo über den Heerführer der Griechen heftig erzürnt,

Den er doch rühmt, und selbst beym Gastmahl hoch erhebt,  
Der dieses selber sagt, und ihn auch selbst erlegt.

Er wird sich auch gar wohl der Thränen enthalten können, wenn er den Tod des Achilles und Agamemnons vor Augen sieht; und wenn er gewahr wird, wie sie aus heftigem Verlangen, länger zu leben, ihre schwache und entkräftete Hände ausstrecken. Wenn er aber ja einmal von den Leidenschaften überwunden und bezaubert worden: So wird er sich selbst also anreden:

Keht eilend wieder um, daß du der lieben Frau  
Von allem, was du weißt, die Nachricht bringen kannst.

Dieses hat Homerus in den Worten auf seine Nece sehr artig ausgedrückt, wenn er gesagt, daß dieses wegen der Fabeln von den Weibern angehört zu werden verdiene. Solche und dergleichen Dinge sind es nun, die von den Poeten nach ihrem eigenen Gefallen erdichtet werden. Es sind aber auch noch viele andere, die sie nicht erdichten, sondern, weil sie in den Gedanken stehen, als ob sie sich in der That also verhielten: So pflegen sie solchen Unwahrheiten eine scheinbare Schminke anzustreichen, und den Leser damit zu betrügen. Weil z. E. Homerus von dem Jupiter sagt:

Er hält in seiner Hand zwei Schalen, und legt hier  
Das Schicksal des Achills, und dort des Hektors, ein,  
Die ganz verschieden sind; jedoch der Todestag  
Des Hektors kommt; er stirbt, und Phöbus hilft ihm nicht:

So



So macht Aeschylus von dieser Fabel eine ganze Tragödie, unter dem Titel, Psychostasie, oder die Waage der Seele. Er stellt nemlich zu der einen Wagschale des Jupiters die Göttinn Thetis, und zu der andern die Aurora, die für ihre beide Söhne bitten, welche mit einander stritten. Hier sieht nun ein jeder von sich selbst, daß dieses eine offenbare Fabel ist, die man, entweder die Zuhörer zu belustigen, oder sie zu erschrecken, erdichtet hat. Dieses aber:

Es hecht selbst Jupiter den Streit der Menschen aus.

Und dieses:

Gott giebt den Menschen selbst die Ursach an die Hand,  
Wenn er ein ganzes Haus von Grund aus stürzen will,

ist also gesprochen, daß es mit ihrer Meynung und ihrem Glauben vollkommen überein stimmt, wodurch sie ihre falschen Begriffe von den Göttern, und zugleich ihre Unwissenheit satksam an den Tag legen. Was aber die abendtheuerlichen Wunderdinge bey den Verstorbenen, die erdichteten Gespenster und Erscheinungen, welchen sie recht fürchterliche Namen beylegen, und die Abschilderungen brennender Flüsse, furchtsamer Dörter, und ganz erschrecklicher Strafen anlangt: So können die allermeisten gar bald einsehen, daß solches nur ein erdichtetes Wesen sey; und daß hier viel fabelhaftes und unwahres, gleichsam als ein Gift unter eine Speise, gemischt worden. Denn ein jeder weis mehr, als zu wohl, daß weder Homerus, noch Pindarus, noch Sophokles, solche Dinge für wahr gehalten und geglaubet haben, ob sie gleich in ihren Schriften sagen:



Da spehen jederzeit viel Flüsse schwarzer Nacht  
So dicke Finsterniß, die unermäßig ist.

Ungleich:

Sie sprangen durch die Fluth, und über Leukas Fels.

Ungleich:

Da, wo des Wirbels Wuth, und Angst der Hölle sind.

Die aber den Tod als etwas erbärmliches, und die  
Beraubung des Begräbnisses als etwas elendes be-  
weinen, erheben ihre Stimme also:

Laß mich nicht unbeweint, noch unbegraben seyn.

Ungleich:

Vom Leibe flog der Geist betrübt zum Todten hin,  
Der über seinen Fall, und Muth, und Jugend weint.

Ungleich:

Reiß mir nur nicht zu früh das schöne Leben hin;  
Und zwinge mich nicht, das, was unten ist, zu sehn.

Und dieses sind Worte dererjenigen, welche nach ih-  
rer Meinung, und nach dem Irrthume reden, in wel-  
chem sie stecken. Wir werden aber um so viel mehr  
davon eingenommen, je mehr uns die Gemüthsbewe-  
gung, und die Schwachheit dererjenigen rührt, die sie  
vortragen. Wider dieses aber soll uns alsobald fol-  
gender Satz bewahren: Die Poesie bekümmert sich  
nicht allezeit gar genau um die Wahrheit. Was  
aber hierinnen auch noch wahr seyn möchte, das kann  
auch von denen, die sich auf nichts anders, als auf die  
Erkenntniß und Erlernung dieser Sache gelehrt ha-  
ben,



ben; nicht einmal völlig eingesehen und verstanden werden, wie sie denn dieses auch selbst gestehen. Ich will hier die Worte des Empedokles zum Beweise anführen. Dieser sagt:

Kein menschlicher Verstand, kein Auge, ja kein Ohr,  
Begreift, was dieses ist.

Und Xenophanes sagt:

Es hat kein Mann gelebt, und wird auch keiner seyn,  
Der euch, ihr Götter, kennt, und das, was ich gesagt.

Gleichergestalt bezeugen dieses die Worte des Sokrates, welcher bey dem Plato mit einem Eide bekräftiget, daß er von allen diesen Dingen keine Wissenschaft habe. Es werden sich also diejenigen um so viel weniger Hoffnung zu machen haben, daß sie von den Poeten etwas gewisses erfahren werden, wenn sie sehen, daß so gar die Philosophen selbst in einer großen Finsterniß und Unwissenheit stecken, wenn sie von solchen Dingen etwas vortragen wollen. Wir werden auch einen solchen Menschen zugleich dadurch weit vorsichtiger machen; wenn wir ihm, bey der Anführung zu den Gedichten, zugleich eine Beschreibung von der Poesie mittheilen, und ihm sagen: Daß sie eine nachahmende Kunst sey, welche auf der einen Seite mit der Malerey einige Gleichheit habe. Ferner soll es nicht genug seyn, wenn er das bekannte Sprichwort weiß, in welchem die Poesie ein redendes Gemälde; und ein Gemälde eine schweigende Poesie genennet wird: Sondern es soll ihm auch noch über dieses folgendes zu seiner Nachricht dienen; daß wir nemlich, wenn wir eine gemalte Eider, oder einen Affen, oder des Thersites Gesicht



Gefichte sehen, uns nicht an der Schönheit dieser Dinge belustigen, sondern nur die große Aehnlichkeit bewundern, die diese Gemälde mit ihren Urbildern haben. Denn, was von Natur häßlich ist, kann niemals schön werden. Die Nachahmung aber wird gelobt, sie mag nun entweder die Aehnlichkeit einer häßlichen oder einer schönen Sache vorstellen: Gleichergestalt würde sie gelobet werden, wenn sie von einem häßlichen Körper ein schönes Bild verfertigte, wenn sie auch gleich die Ehrbarkeit dabey ausser Augen gesetzt hätte. Es schreiben auch oftmals einige vorthörigten Handlungen: Als z. E. Timomachus beschreibt die Medea, die ihre eigene Kinder um das Leben bringt; Theo den Orest, der seine Mutter tödtet; Parrhasius die verstellte Maserey des Ulysses, und Chærephanes den unzünftigen Umgang der Weiber mit dem männlichen Geschlechte: In solchen Dingen ist es allerdings höchstnöthig, daß man einen Knaben gewöhne, daß er nicht die Sache, die man nachgeahmet, sondern die Kunst, welche die gegenwärtige Sache geschickt vorgestellet hat, loben und bewundern müsse. Wenn nun also die Poesie auch oftmals schändliche Handlungen, böse Begierden und Sitten in ihrer Nachahmung vorstelllet: So muß ein junger Mensch dasjenige, was als etwas wohl ausgearbeitetes bewundert zu werden verdienet, nicht für etwas wahres halten, noch auch als etwas schönes ansehen; sondern dasselbe nur in so weit loben, als es mit dem vorhabenden Gegenstande übereinkömmt. Denn gleichwie wir das Brummen der Schweine, das Knarren einer Schraube, das Säusen der Winde, und das Brausen des Meeres nicht ohne Widerwärtigkeit und Ver-



Verdruß anhören: Wenn diese Dinge aber von jemand geschickt nachgeahmet werden, als z. E. die Schweine von dem Parmeno, und die Schrauben von dem Theodorus, ein Vergnügen darinnen finden: Und gleichwie wir sonst vor Frankten und verdächtigen Personen, als vor einem unangenehmen Anblicke, fliehen; und dennoch einiges Vergnügen empfinden, wenn wir des Aristophons Philoktetas, und des Silanio Jokasta also vorgestellet sehen, daß wir zwischen ihnen und einem Schwindfüchtigen und Sterbenden die größte Gleichheit wahrnehmen: Also soll auch ein junger Knabe, wenn er in einem Gedichte liest, was der Schwächer Thersites, der Durchbringer Sisyphus, und der Hurenwirth Batrachus gethan oder geredet haben, wissen, daß zwar diejenige Kunst, welche dieses nachahmet, zu loben sey, die Gemüthsbeschaffenheiten aber, und die Handlungen, so in dieser Nachahmung vorgestellet werden, billig zu tadeln und zu verwerfen sind. Denn dieses ist nicht einerley: Die Sache ist schön; und, sie ist schön nachgeahmet. Denn das Schöne bestehet in der Gleichheit und Uebereinstimmung; so wie sich auch das Schändliche wiederum zu Schändlichen schicket, und mit diesem übereinkömmt. Denn auch die Stiefeln des lahmen Demonides, welche er den Füßen desjenigen, der sie ihm gestohlen hatte, recht zu seyn wünschte, waren zwar schlecht, aber für den Demonides sehr geschickt. Also sind auch folgende Reden:

Wenn man darf unrecht thun, so ist's alsdenn erlaubt,  
Wenn man zu herrschen sucht.

Ungleich:

Ver-



Verschaffe, daß man dich nur für gerecht erkennt,  
 Sonst magst du alles thun, was deinen Vortheil mehr  
 Ungleichem :

Weil man mir mein Talent umsonst gegeben hat.

Ungleichem :

Ich will mich nicht zu sehr um mein Talent bemühen,  
 Ein süß- und sanfter Schlaf soll mein Vergnügen seyn.  
 Straft mich der Götter Zorn doch nach dem Tode nicht  
 Wird gleich mein schön Talent von mir nicht angewandt

Diese, sage ich, sind falsche und schändliche Reden  
 Dennoch aber solche, die sich für den Eteokles, Trion  
 und für einen alten Bucherer sehr wohl schicken  
 Wenn wir nun also bey solcher Gelegenheit jungen  
 Leuten sagen, und dabey anmerken, daß die Poeten sol-  
 che Dinge nicht deswegen schreiben, damit sie diesel-  
 ben loben und billigen möchten; sondern damit  
 solche, als thörichte und schändliche Dinge, auch schän-  
 lichen und lasterhaften Sitten und Personen zuweilen  
 Gelegenheit hätten: So werden sie niemals in ih-  
 rer Meynung, die sie sich von den Poeten gemacht hab-  
 betrogen werden; sondern es wird vielmehr der  
 ihnen gegen eine solche Person erregte Verdacht ih-  
 so wohl die Worte, als auch die Handlungen ver-  
 brechen, gleichfalls als etwas böses von einem Bösen vor-  
 stellen und verdächtig machen. Hieher gehöret  
 Besschlaß des Paris, als er aus der Schlacht flie-  
 den uns Homerus beschreibet. Denn da er uns, al-  
 ser diesem wollüstigen und ehebrecherischen Mensch-  
 sonst keinen andern vorstellet, der sich dergleichen  
 hellem Tage unterstanden hätte: So giebt er da  
 Deut



deutlich zu verstehen, daß er dieses zu seiner Schande und Beschimpfung anführe.

Hierbey muß man nur genau Achtung geben, ob nicht etwan der Poet selbst über dasjenige, wovon er redet, ein Misfallen bezeuget; wie solches Menander in der Vorrede vor seiner Thais gethan hat:

So singe, Göttinn, mir von einer solchen Frau,  
Die tapfer, schön, beredt, die ihre Freyer schmäht,  
Und aus dem Hause stößt; die oft beschenkt seyn will,  
Die niemals einen liebt; doch stets zu lieben scheint.

Unter allen andern hat sich Homerus dieser Art am besten bedient, indem er allezeit, wenn er etwas schändliches zu beschreiben hat, dasselbe vorhero tadelt; und wenn er etwas schönes beschreiben will, selbiges vorhero lobt und billiget. Als z. E.

Er brachte bald darauf die schönen Worte vor.

Ungleich:

Er stund und hielt ihn hier, mit schönen Worten, auf.

Wenn er aber etwas tadeln will: So bezeuget er vorher öffentlich, daß er es nicht sage, oder billige, weil es höchst ungereimt und schändlich wäre. Z. E. wenn er beschreiben will, wie unfreundlich Agamemnon dem Priester begegnet habe, so sagt er zuvor:

Doch alles dieß gefiel dem Agamemnon nicht,  
Er warf es schändlich weg.

Das ist, grausam, hochmüthig, und wider allen Wohlstand. Und wenn er dem Achilles diese trokige Rede beyleget:



Besoffner Mensch, der du vom Hunde das Gesicht,  
Die Brust vom Hirsch entlehnt:

So setzt er auch gleich sein eignes Urtheil hinzu:

Den Agamemnon schmäht gleich wie der Pelides,  
Bey welchem sich der Zorn noch nicht gelegt hat.

Denn es ist gewiß, daß man im Zorne und in der  
Wuth nicht vermögend ist, etwas vernünftiges zu sa-  
gen. Eben so ist es auch, was die Handlungen an-  
langt:

So sprach er; und warf drauf, welch eine schändliche That,  
Vor des Patroklos Bett den Hector aufs Gesicht.

Er pflegt auch oftmals gegen das Ende einiger Reden  
und Handlungen gar zierlich einen sinnreichen Spruch  
beizufügen in welchem er seine Gedanken gnugsam zu  
verstehen giebt. Z. E. Wenn er die Götter von dem  
Ehebruche des Mars also reden läßt:

Kein böses Werk wird gut; die Strafe kommt gewiß,  
Ob sie gleich langsam kommt.

Und von dem Stolge und Hochmuth des Hectors re-  
det er also:

Indem er also prahlt, hat Juno sich erzürnt.

Ungleiches spricht er von dem Schiessen des Pan-  
dorus also:

Da Pallas dieses sprach, ward dieser Thor berückt.

Dergleichen Sätze und Urtheile wird ein jeder gar  
leichte finden können, wenn er Achtung darauf geben  
will. Wir haben aber auch Gelegenheit, aus ihren  
Handlungen etwas zu lernen, Von dem Eurypides  
wird



wird erzählt, daß er zu denen, die den Ixion, als einen gottlosen und lasterhaften Menschen schmäheten, gesagt habe: Eben deswegen habe ich ihn nicht ehe auf den Schauplatz stellen wollen, als bis er auf das Rad gebunden war. Auch bey dem Homerus findet man eine solche stumme Lehrart, die uns Gelegenheit giebt, auch über solche Fabeln sehr nützliche Betrachtungen anzustellen, die sehr stark getadelt werden. Einige, die solche Fabeln durch eine Hyponie, wie es die Alten nannten, oder wie wir heut zu Tage sagen, durch eine Allegorie verdrehen, und auf etwas anders deuten, sagen, die Sonne zeige durch den Ehebruch der Venus mit dem Mars so viel an, daß diejenigen, welche zu der Zeit geböhren würden, wenn das Gestirne des Mars nahe bey dem Gestirne der Venus stünde, und sich mit diesem vereinigte, stark zur Hurerey geneigt wären, aber bey erhabener Sonne habe es nichts zu bedeuten. Also ist auch dieß beschaffen, was den Puk der Juno, und die Zauberey ihres Gürtels anbetrifft, wenn sie zum Jupiter gehen will; davon sagen sie: Es sey eine gewisse Reinigung der Luft, welche der Natur des Feuers sehr gleich käme. Gleich als wenn der Poet nicht selbst die Auslegung darüber gemacht, und den rechten Verstand davon gezeigt hätte. Denn in der Fabel von der Venus lehret er diejenigen, welche nur Achtung darauf geben wollen, sehr deutlich, daß eine schändliche Musik, unzuchtige Gesänge, und von lasterhaften Dingen angestellte Reden, sehr viel zur Verderbung der Sitten bestrügen; ein weibisches Leben verursachten; und solche Männer machten, die der Schwelgerey und den Wollüsten ergeben wären, und den Umgang mit dem Frauenvolke liebten,



Und ein verwechselt Kleid, den Bey Schlaf, und das Bad.

Derwegen macht er auch, daß Ulysses dem Leyer-  
manne befiehlt:

Genug, besinge mir nun auch des Pferdes Schmuck!

Hiermit giebt er genugsam zu verstehen, daß nur verständige und beherzte Leute fähig sind, die Musik und Poesie anzuhören, und sich derselben zu bedienen. In der Fabel von der Juno hat er sehr deutlich gezeiaet, daß derjenige Umgang der Weiber mit den Männern, und diejenige Gewogenheit, die sie sich durch Zauberey, Hexerey, und durch List und Betrug zuwege bringen, nicht nur unbeständig, widerwärtig und ohne Grund sey: Sondern sich auch in Haß und Feindschaft verwandele, so bald die Lust derselben verschwunden wäre. Jupiter läßt derwegen seine Drohungen folgendergestalt an sie ergehen:

Damit du siehst, was dir die Lieb und Buhlschaft hilft,  
Womit du selbst auch mich aus List betrügen willst.

Denn die Erdichtung und Nachahmung böser Handlungen, worinnen die Schande und der Schade vorgestellt wird, den sich diejenigen zugezogen, die sie verübt haben, bringet denen, die sie anhören, keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen. Die Philosophen bedienen sich zwar gewisser Exempel, und diejenigen, so ihnen am ersten vorkommen, müssen ihnen Gelegenheit geben, daß sie ihre Vermahnungen und ihren Unterricht davon hernehmen können: Aber die Poeten thun solches auf diese Weise, daß sie selbst Exempel erdichten, und Fabeln verfertigen. Melanthius behauptet also mit Recht; er mag es nun entweder im Scherz, oder



oder im Ernste gesagt haben; daß die Republik der Athenienser, durch die Uneinigkeit und den Zwiespalt der Redner, sey erhalten worden. Denn auf diese Weise hätten sie nicht alle auf eine Seite gehauet; sondern es wären immer einige von denen, die das Regiment geführet hätten, einer andern Meinung zugethan gewesen, wodurch denn sehr vieles Unglück abgewendet worden wäre. Eine solche Bewandniß hat es auch mit den Widersprüchen der Poeten, wodurch sie ihre eigene Worte verdächtig machen; diese verstaten nicht, daß diejenigen Dinge einen gnugsamen Eindruck in die Gemüther haben, wodurch sie zu etwas schändlichen verleitet werden könnten. Wo wir also bei ihnen solche Sätze finden, die einander augenscheinlich widersprechen; da müssen wir die besten davon annehmen. Als z. E. in diesen:

Mein Sohn, das Götterheer betrügt die Menschen oft.  
Du sagst ein leichtes Wort, und klagst die Götter an.

Jmgleichen:

Und wie, soll dich denn nicht dein vieles Geld erfreun?  
O Unglück! wer zwar reich, doch unerfahren ist.

Jmgleichen:

Was ist's? und hilfst es was, sich um den Tod bemühen?  
Das ist nichts mühsames, wenn man die Götter ehrt.

Diese, und andere dergleichen Dinge, können gar bald eingesehen und aufgelöst werden, wenn wir, wie ich schon gesagt habe, jungen Leuten das Beste davon zu beurtheilen vorlegen. Finden wir aber, daß ein Poet etwas ungereimtes vorgetragen, das er nicht aufgelöst



set und erkläret hat : So muß man selbiges mit denjenigen Worten widerlegen, in welchen er an einem andern Orte das Gegentheil behauptet. Und dieses darf man an dem Poeten nicht tadeln, noch sich deswegen über ihn beschweren; sondern dasjenige ist nur zu misbilligen, was er entweder aus Gewohnheit, oder aus Scherz, saget. Wenn wir also bey dem Homer finden, daß Götter einander vom Himmel herab gestürzet haben, und von den Menschen verwundet worden sind; wie auch, daß sie in Haß und Feindschaft gelebet haben : So können wir ihm alsobald folgendergestalt antworten:

Bring andre Fabeln vor, die etwas besser sind ;

Und in der That bist du einer bessern Meynung zugehan ; denn du redest ja an einem andern Orte weit vernünftiger, wenn du sprichst :

Die Götter leben gut.

Imgleichen :

Dieß schafft den Göttern Lust, die allzeit glücklich sind.

Imgleichen :

Daß jeder Sterbliche ein elend Leben führt,

Dieß ist der Götter Schluß ; sie aber sind vergnügt.

Dieses ist ein gesunder, und mit der Wahrheit übereinstimmender Gedanke von den Göttern : Jenes aber ist deswegen erdichtet worden, damit den Menschen ein Schrecken eingejaget werden möge. Wiederum, wenn Eurypides sagt :

Der



Der Götter falsches Wort betrügt uns Menschen oft,  
Weil sie an Größ und Macht uns überlegen sind:

So können wir ihm dieses dagegen einwenden:

Wenn Götter Böses thun; wie können Götter seyn?

wie wir denn diese weit vernünftign Worte bey  
ihm selbst antreffen. Und wenn Pindarus diese er-  
bitterte, und zur Erregung des Zorns geschickte Wor-  
te von sich hören läßt:

Es steht dir alles frey, was deinen Feind vertilgt:

So können wir ihm gleichfalls dagegen versetzen, du  
sprichst ja selbst:

Daß ungerechte Lust ein bitteres Ende nimmt.

Und wenn Sophokles spricht:

O lieblicher Gewinn, der aus den Lügen kömmt:

So kann ihm zur Antwort dienen: Wir hören ja,  
daß du dich selbst also vernehmen lässest:

Der Vortheil ist gar schlecht, der auf die Lügen folgt.

Und wenn er von dem Reichthume also redet:

Durch Reichthum kann geschehn, was sonst unmöglich  
scheint.

Ingleichen:

Wie kann ein armer Mann, und den das Glücke haßt,  
Erhalten, was er sucht, und was sein Herze wünscht.

Ingleichen:

Ein ungestalter Leib, und der auch sonst nichts gilt,  
Wird durch Beredsamkeit geschickt und angenehm:



So können wir alles dieses mit seinen eigenen Worten vielfältig widerlegen, als woher auch dieses ist:

Was hindert, daß nicht auch ein Armer etwas gilt?

Imgleichen:

Ist nur ein Armer klug, was soll er schlechter seyn?

Imgleichen:

Was nützt denn aber wohl der Güter Ueberfluß,  
Wenn einen guten Schatz ein böser Mensch besitzt?

Menander hat zwar die Liebe und die Begierde, nach Wollüsten zu streben, öffentlich sehr hoch erhoben, und die menschlichen Gemüther mit großer Eitelkeit angefüllt, wenn er ihnen diese verliebte und feurige Worte vorgesungen:

Was nur ein Leben hat, und was die Sonne sieht,  
Das muß, nebst uns zugleich, der Wollust dienstbar seyn.

Aber eben dieser hat an einem andern Orte unsere Gemüther wiederum umgekehrt, und sie zur Ehrbarkeit angehalten, und die heftige Neigung zur Schwelgerei zu unterdrücken gesucht, indem er gesagt:

Ein Leben, das zwar süß, doch lasterhaft, ist böß.

Diese Worte widersprechen den vorhergehenden, und sind weit besser und nützlicher, als jene. Es ist also höchstnöthig, daß man auch die andere Meynung zugleich mit anführt, und dergleichen sich selbst widersprechende Sätze gegen einander hält, und eine Betrachtung darüber anstellt, wodurch alsdenn geschehen wird, daß sowohl die bessere Meynung angenommen, als



als auch zugleich der falschen ein großer Theil von ihrer Glaubwürdigkeit entzogen wird. Wenn es sich abergetragen sollte, daß wir ihre thörichten und ungereimten Sätze nicht aus ihren eigenen Schriften auflösen und widerlegen könnten: So sehe ich nicht, was uns hindern sollte, daß wir nicht die Sätze anderer gut befundener Scribenten, welche diesen widersprechen, gleichsam als auf einer Waagschale mit diesen in eine Vergleichung stellen, und dadurch zu erfahren uns bemühen sollten, welche den andern mit Recht vorzuziehen sind. Wenn wir z. E. finden, daß Alexis einige durch folgende Worte zu bewegen suchet:

Ein Weiser ist befugt, daß er nach Wollust strebt,  
Doch diese dreye sind von ganz besondrer Kraft,  
Die jedem lebenslang gewiß sehr nützlich sind:  
Das Essen, und der Trunk, wozu die Liebe kömmt.  
Die andern insgesamt sind nur ein Nebenwerk.

So ist zu mercken, daß ihm Sokrates widersprochen hat, wenn er gesagt: Die Bösen leben deswegen in der Welt, daß sie essen und trinken mögen; die Guten aber essen und trinken deswegen, daß sie leben mögen. Also können wir auch demjenigen, welcher schrieb: Die Bosheit ist eine nicht ungeschickte Art von Waffen, derer man sich wieder das Böse bedienen kann; wodurch er uns anrathen wollte, daß wir uns den Bösen einigermaßen gleich stellen sollten; die Worte des Diogenes entgegen stellen, welcher dem, der ihn fragte: Auf was Weise sich ein Mensch an seinem Feinde rächen könne? zur Antwort gab: Wenn er sich bemüht, ein rechtschaffener und gerechter Mann zu werden. Bey eben diesem Dio-



genes finden wir etwas, das wir wider den Sophokles brauchen können, welcher viel tausend Menschen in Herzensangst und Befümmerniß gestürzet hat, wenn er von den Geheimnissen also geschrieben:

Wohl dem, der, eh er noch zu den Verstorbenen geht,  
Das Heiligthum gesehn: Denn der alleine lebt.

Die andern wissen sonst von nichts, als Angst und Noth.

Als aber dieses dem Diogenes zu Ohren gekommen war; so saate er: Was redest du? Glaubest du denn, daß sich der Dieb Patacion nach seinem Tode deswegen, weil er im geistlichen Dingen unterrichtet worden, in einem bessern Zustande befinden werde, als der Evaminondas? Und als Timotheus die Diana, auf der Schaubühne, als eine unsinnige, rasende, weissagende und nârrische besang: So gab ihm Einesias alsbald zur Antwort: Du sollst eine solche Tochter haben. Gleichergestalt ist diejenige Antwort sehr artig, welche Theognis von dem Bion erhielt; denn als jener sagte:

Ein Armer kann niemals was reden oder thun,  
Weil seine Zunge fest dadurch gebunden ist:

So versetzte Bion dagegen: Warum beunruhigest denn du uns mit so vielem unnützen Geplaudere und Geschwâge, da du doch arm bist? Ferner muß man auch keine Gelegenheit vorbehen lassen, wenn man einen Satz aus den vorhergehenden oder nachfolgenden Worten verbessern kann: Sondern gleichwie die Aerzte dafür halten, daß die Flügel und Füße eines giftigen Käfers, der war an sich selbst sehr schädlich ist, dennoch nûglich sind, und die Kraft aufzulösen befähigen;



figen: Also sollen auch wir, wenn wir in den Gedichten entweder ein Beywort oder anders Wort hinzu gesetzt finden, das uns hindern kann, daß wir einer schändlichen Meynung nicht beypflichten, selbiges sogleich ergreifen, und uns dessen bey der Erklärung bedienen; wie einige in diesen Versen des Homers zu thun pflegen:

Was ein elender Mensch allhier für Ehre hat,  
Ist diese, daß er weint, und sich das Haar austraut.

Ungleich:

Dir, du elender Mensch, ist diese Lebensart  
Von Göttern zugebracht.

Denn der Poet sagt ja nicht schlechterdings, daß allen Menschen überhaupt aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit ein elendes Leben von den Göttern bestimmt sey; sondern nur den thörichten und unverständigen, die er deswegen elende und mühselige Menschen nennt, weil sie ihrer Thorheit wegen allerdings als elende anzusehen sind. Endlich ist noch eine andere Art übrig, diejenigen Dinge, welche uns in den Gedichten verdächtig vorkommen, gut und nützlich zu erklären; und hierbey kommt es auf den Gebrauch der Wörter an. Hierinnen muß man einen jungen Menschen weit mehr üben, als in den so genannten Glossen. Denn es ist nicht nur nichts unzierliches, sondern es läßt auch gelehrt, wenn man weiß, daß das Wort *εὐδαίμων* bedeutet, einen bösen Tod zu Wege bringen. Denn *δαίμων* hieß bey den Macedoniern der Tod. So nannten auch die Aelcier den Sieg *καμμουνή*, weil er nemlich durch aus-  
halten



halten und erdulden erlangt wird. Und die *Dröpper* hießen dasjenige *ποπρς*, was andere *Teufel* nennen. Wenn wir aber keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen aus den Gedichten erlangen wollen: So ist zugleich nöthig, und sehr vortheilhaft, daß wir uns bekant machen, in was für einer Bedeutung die Poeten die Namen der Götter brauchen; ingleichen was sie unter den Worten Gut und Böse, verstehen; als auch, was die Worte Seele und Schicksal bedeuten: Ob nemlich alle diese Worte von ihnen nur in einerley oder in unterschiedenem Verstande gebraucht werden. Und hierzu gehören noch viele andere. Denn das Wort *οικος* bedeutet bisweilen das Haus, als z. E.

*Ὀικον ἐς ὑψορον:*

Zu oberst in das Haus:

Bisweilen heißt es aber auch das Vermögen; z. E.

*Ἐδίαται μοι οἶκος:*

Mein Haab und Gut geht drauf.

Also bedeutet auch das Wort *βιος*, an einigen Orten, das Leben, als z. E.

*Ἀμενηνωσεν δὲ οἱ αἰχμην*

*Κυανοχαιτα Ποσειδάων βιοτοιο μέγης.*

Der schwärzliche Neptun hat ihm den besten Theil  
Des Lebens abgekürzt.

An andern Orten aber Haab und Gut. z. E.

*βιοτον δὲ μοι ἄλλοι ἐδυσιν.*

Das Gut, so mir gehört, verzehren andere.



Ungleiches wird das Wort *ἀλυσεν* an einigen Orten für bestürzt seyn, oder sich entrüsten, genommen :  
z. E.

Ὡς ἐφαθ'· Ἡ δ' ἀλυσσ' ἀπεβησατ, τειρετο δ' αἰνῶς.  
So sprach er : Aber sie gieng ganz bestürzt davon,  
Und wurde sehr geplagt.

An einem andern Orte aber heißt es, sich freuen, oder rühmen. z. E.

Ἡ ἀλυσσ' ὅτι Ἰρον ἐνίκησας τον ἀλητην.  
Bist du denn so erfreut, daß Iruß unterliegt?

Und das Wort *θοάζειν* heißt bisweilen bewegt werden, wie z. E. bey dem Eurypides :

Κητος θοαζον ἐξ ἀτλαντικῆς ἀλός.  
Der Wallfisch regte sich in der Atlantschen See.

Bisweilen aber auch setzen ; nemlich so viel, als *θοασσειν*. Wenn z. E. Sophokles schreibt :

Τινὰς ποθ' ἔδρας τὰς δὲ μοι θοαζετε  
Ἰκτηριοῖς κλαδοῖσιν ἐξεσεμμενοί.  
Wir aber setzt so gleich ein Anzahl Stühle her,  
Ihr, die ein Delzweig ziert.

Es ist auch eine große Zierde, wenn man ein jedes Wort in demienigen Verstande braucht, den die vorhabende Sache erfordert : Denn, wie die Grammatikverständigen lehren ; so bedeuten sie öfters an einem Orte etwas anders, als an dem andern. z. E.

Νη' ὀλγὴν αἰνεῖν, μεγάλη δ' ἐν φορτίᾳ θεοθαί.  
Ein klein Schiff acht man nicht, ein großes wird beschwert.

Hier



Hier bedeutet das Wort *αἰνεῖν* so viel, als *ἐπαινεῖν* das ist, loben. Das Wort loben aber wird hier braucht, an statt des Wortes nicht achten, oder vwerfen. Gleichwie wir sonst in Gewohnheit hab zu sagen: Es ist gut, und ich wünsche, daß es fer also bleiben möge: Wenn wir nemlich eine gew Sache nicht verlangen und nicht haben wollen. Auf gleiche Weise nennt man auch, wie einige sagen, Proserpina *ἐπαινην*, das ist, eine solche, die zu ver scheuen oder zu verachten ist. Damit wir aber diese unterschiedlichen Bedeutungen der Wörter weit grössern und wichtigern Dingen Achtung gel mögen: So wollen wir bey den Göttern den Ansc machen, und junge Knaben lehren, daß die Poe unter dem Namen der Götter bisweilen die Göt selbst, bisweilen aber auch unter eben diesem Nam dasjenige Vermögen verstehen, das von den Göttern seinen Ursprung hat. Ein Exempel hievon finden bey dem Archilochus. Denn wenn dieser in folgenden Versen bittet:

O König Mulciber, erhöre doch mein Flehn,  
Sey mir geneigt, und gieb, was du sonst allzeit giebst

So sieht ein jedweder mehr als zu wohl, daß er den Gott Mulciber selbst anruft. Wenn er also den Ehemann seiner Schwester, der im Meere trunken war, und kein rechtmäßiges Begräbniß kommen hatte, beweinet: So spricht er: Er wol dieses Unglück mit weit gelassenerm Gemüthe ertrag

Ja hätte nur Vulcan die Glieder und das Haupt,  
Die man in reines Tuch gehüllt, zugleich verzehrt.



Und alsdenn redet er von dem Feuer, nicht aber von dem Gotte Vulcanus. Wenn aber Eurypides in folgenden Worten schwört:

Rein, bey des Jupiters und blutgen Mars Gestirn.

So verstehet er die Götter selbst. Hingegen, wenn Sophokles sagt:

Es wühlt der blinde Mars, ihr Weiber, wie ein Schwein,  
Durch seine Raserey, fast alles Unglück auf.

So versteht er unter dem Worte Mars den Krieg. Und unter eben diesem Namen wird das Erz bey dem Homer verstanden, wenn er schreibt:

Indem ein spizger Mars bey des Skamanders Strand  
Derselben Blut vergoß.

Weil aber sehr viel dergleichen Redensarten gefunden werden: So muß man wissen, und wohl merken, daß auch unter dem Worte Jupiter, bisweilen der Gott Jupiter selbst, bisweilen das Glücke, öfters aber auch das Schicksal verstanden wird. Z. E. wenn es heißt:

O Vater Jupiter, der du für Iba wachst.

Imgleichen:

Wer sagt, o Zeus, er sey viel weiser, als wie du.

So wird nichts anders, als der Gott Jupiter selbst darunter verstanden. Hingegen wenn sie das Wort Jupiter da brauchen, wo von den Ursachen geschehener Dinge geredet wird, und z. E. sagen:

So manchen edlen Geist schickt er zur Hölle hin;

Im



Ungleichem :

Ein solches Ende nahm der Rath des Jupiters.

So verstehen sie unter demselben das Schicksal. Denn der Poet steht keinesweges in den Gedanken, als wenn der Gott Jupiter den Menschen Unglück anrichtete ; sondern er zeigt dadurch die Nothwendigkeit der Dinge richtig an, daß nemlich ganze Städte, Armeen, und Feldherrn, wenn sie die Klugheit und Tapferkeit nicht aus den Augen setzen, alle Glückseligkeit, und der Sieg über ihre Feinde bestimmt sey : Wenn sie aber den Neigungen ihrer Affecten gehorchen, und allerhand Laster verüben : ( wie denn diejenigen, so solches thun, unter einander uneins und aufrührisch sind, ) So handeln sie schändlich, werden verwirret, und haben in allem ihren Vornehmen einen unglücklichen Ausgang zu gewarten :

Das Schicksal will es so, daß bey den Sterblichen  
Auf einen bösen Rath ein böses Ende folgt.

Wenn aber Hesiodus den Prometheus aufführt, welcher seinem Bruder dem Epimetheus den Rath erteilet, daß er keine Geschenke von dem Jupiter annehmen, sondern dieselben verachten solle : So wird unter dem Worte Jupiter die Macht des Glückes verstanden. Denn Geschenke des Jupiters heißen hier Güter des Glücks, Reichthum, Ehren, Herrschaften, und überhaupt alle äußerliche Güter, deren Besitz keinem Menschen etwas nützet, der dieselben nicht recht zu gebrauchen weis. Er vermahnet derowegen auch den Epimetheus, als einen lasterhaften und thörichten Menschen, daß er sich vor allen Glücksfällen hüten  
und



und in Acht nehmen soll, weil sie ihm nichts anders, als Schaden und sein gänzlich Verderben verursachen würden. Und wenn er an einem andern Orte sagt:

Wirf keinem Sterblichen, als eine Seelen Pest,

Die schändliche Armuth vor; die von den Göttern kommt.

So nennet er dasjenige ein göttliches Geschenk, was die Menschen von dem Glücke empfangen; und will dadurch anzeigen, daß man diejenigen keinesweges zu tadeln berechtiget sey, die ihre Armuth dem Glücke zuschreiben könnten: Es sey vielmehr im Gegentheile der Reichthum, der mit Faulheit, Nachlässigkeit, Wollust und Schwelgerey verbunden ist, billig für etwas schändliches und tadelnswürdiges zu halten. Denn weil dazumal das Wort Glücke noch nicht gebräuchlich war; die Poeten aber die Stärke dieser Ursache, welche sich an keine Ordnung bindet, und durch keine Schranken eingeschlossen, noch durch menschlichen Wiß und Anschläge im Zaum gehalten werden kann, gar wohl einsahen: So beehrten sie dieselbe mit dem Namen der Götter. Gleichwie auch wir gewisse Thaten, Sitten, ja auch so gar Reden und Menschen göttlich und himmlisch zu nennen pflegen. Auf diese Weise müssen also alle diejenigen Dinge verbessert werden, welche das Ansehen haben, daß sie als etwas ungeziemendes von dem Jupiter gesagt werden. Als zum Exempel folgendes:

Zwey Schicksalsfässer stehn im Hause Jupiters

In einem sind sie böß, und in dem andern gut.

Ungleichen:

Der große Jupiter hält selbst die Schwüre nicht,

Indem er jeden Theil in sein Verderben führt.

E

Ime



## Ungleichheiten:

Der Anfang des Verfalls, der einst die Danaer  
Und Teukrer traf, war selbst der Wille Jupiters.

Alles dieses muß von dem Glücke und dem Schicksale erkläret werden, deren Ursachen wir mit unsern Vernunftschlüssen niemals ergründen, noch sie völlig in unsre Gewalt bekommen werden. Wenn wir aber finden, daß etwas nicht wider den Wohlstand, noch auch wider die Vernunft und Wahrscheinlichkeit ist: So nehmen wir solches so gleich für den eigentlichen Namen eines Gottes an. Z. E. in folgenden:

Der Sohn des Priamus griff jeden siegend an,  
Doch nur den Ajax nicht, den Telamon gezeugt:  
Den Zeus war sehr erzürnt, weil er mit einem focht,  
Der stärker war, als er.

## Ungleichheiten:

Nur solche Dinge sind, die Jupiter besorgt;  
Die Kleinigkeiten trägt er andern Göttern auf.

Es ist aber auch nöthig, daß man auf andere Wörter genau Achtung gebe, die von den Poeten auf viele Dinge gezogen, und in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden, worunter auch das Wort Tugend gehöret. Denn weil die Tugend diejenigen nicht alleine zu verständigen, gerechten und rechtschaffenen Menschen macht, die ihre Reden und Handlungen nach ihr einzurichten pflegen; sondern ihnen auch Ansehen und Gewalt verschaffet: So werden auch oftmals ein guter Ruff und Macht und Gewalt mit



mit dem Namen der Tugend belegen. Gleichwie wir auch sonst einer Castanie, als der Frucht eines Castaniensbaumes, und einer Nuß, als der Frucht eines Nußbaums, einerley Namen belegen. Wenn also unser junger Knabe bey den Poeten liest:

Die Götter setzen stets der Tugend Schweiß voraus.

Ungleich:

Der Griechen Tugend hat den Phalanx übermannt.

Ungleich:

Wenn man nun sterben muß, so stirbt man denn recht schön,  
Wenn man durch Tugend stirbt:

So soll er wissen, daß dieses von der allervortrefflichsten und göttlichen Eigenschaft, die wir besitzen, gesagt werde, worunter wir eine gesunde Vernunft, oder die Vollkommenheit einer mit Vernunft begabten Natur, als auch, eine mit sich selbst übereinstimmende Beschaffenheit der Seele verstehen. Wenn er hingegen aber folgendes liest:

Die Tugend wird vom Zeus geschenkt und geraubt.

Ungleich:

So Ruhm als Tugend folgt auf Reichthum, Geld und Gut.

So soll er deswegen nicht nachlässig werden, und die Reichen gleichsam voll Erstaunen bewundern und hochachten, gleich als wenn sie die Tugend um Gold kaufen könnten; oder, als wenn das Wachsthum und der Verfall seines Verstandes bey dem Glücke beruhe: Sondern er soll vielmehr also urtheilen, der



Poet will unter dem Worte Tugend, Ehre, M  
 allerhand glückliche Zufälle, oder andere derglei  
 Dinge verstanden wissen. Wie denn auch  
 Wort κακότης bey den Poeten bisweilen, nach sei  
 eigentlichen Verstande, Bosheit und Verderbniß  
 Seele bedeutet; wie z. E. bey dem Hesiodus, w  
 er sagt:

Τὴν μὲν γὰρ κακότητα καὶ ἰλαδὸν ἔστιν ἑλεῖν χ.  
 Die Bosheit wird zwar auch in reichem Maaß erlar

Bisweilen bedeutet es aber auch Noth und El  
 wie bey dem Homerus:

Ἄρψα γὰρ ἐν κακότητι βροτοὶ καταγηρεασκῶ  
 Bald aber wird der Mensch in Noth und Elend alt.

Und wie würde sich derjenige nicht betrügen, der  
 Wort Glückseligkeit bey den Poeten in eben  
 Verstande annehmen wollte, in welchem es die  
 losophen zu gebrauchen pflegen, bey welchen es  
 lich so viel heißt, als der vollkommenste Besi  
 Guten, oder ein völliger Genuß eines mit dem  
 der Natur genau übereinstimmenden Lebens; w  
 er nicht wußte, daß die Poeten solche Worte u  
 misbrauchen, und bey einem Reichen den Na  
 eines Glückseligen verschwenden, und einer g  
 Gewalt und Ehre den Namen der Glückseligkei  
 legen. Bey dem Homerus finden wir einige St  
 wo er diese Worte in ihrer rechten Bedeutun  
 braucht hat. Z. E.

Dieß Gut besiß ich zwar, doch bin ich nicht vergnü  
 Imgleichen bey dem Menander, wenn es heißt



Ich habe großes Gut, und jeder nennt mich reich,  
Doch keiner nicht beglückt.

Euripides macht hingegen eine große Unordnung und  
Verwirrung, da er schreibt:

Ein Leben, das beglückt, doch mühsam ist, sey fern.

Ungleiches:

Wie kömmts doch, daß dein Herz die wilde Tyranney,  
Solch unrecht Glück erhebt?

Wenn man nicht, wie ich bereits angemerkt habe,  
so wohl auf den metaphorischen, als auch auf den oft  
weithergesuchten Gebrauch der Worte genau Achtung  
gibt. Doch dieses mag hievon genug seyn. Ferner  
ist aber noch nöthig, daß man jungen Knaben nicht  
etwa nur einmal, sondern sehr oft diese Erinnerung  
gibt, und ihnen zeigt, daß sich die Poesie, wenn sie  
eine gewisse Handlung nachahmen sucht, zwar eines  
gewissen Auspukes und einer Pracht bediene, womit  
sie die vorhabenden Sachen und Sitten ausschmücken  
will; unterdessen aber die Wahrscheinlichkeit keines-  
weges außer Augen setze, als welche in der Nachah-  
mung diese Kraft hat, daß das Gemüthe des Lesers  
dadurch gelenket und belustiget wird. Es wird also  
diejenige Nachahmung, die die Wahrscheinlichkeit  
nicht in allen Stücken aus den Augen setzet, auch zu-  
gleich Merkmale von denjenigen Tugenden und La-  
stern an den Tag legen, die in den Handlungen ge-  
funden werden. Von dieser Art ist die Poesie des  
Homerus, die den Stoikern vorlängst gute Nacht  
gegeben hat, als welche in der Meinung stunden, daß



man niemals bey der Tugend etwas Lasterhaftes, noch bey den Lastern etwas Tugendhaftes finde; und daß ein thörichter Mensch allezeit, und in allen Dingen unrecht, ein weiser Mann aber auch allezeit recht handle. Solche Dinge hört man in den Schulen. Aber in den Handlungen selbst, und in dem gemeinen Leben ist, wie Euripides sagt:

Das Böse nicht so gar vom Guten abgetheilt,  
Es ist vielmehr gemengt.

Außer der Wahrheit aber bedient sich die Poesie vornehmlich auch einer vielfältigen Veränderung. Denn aus den Veränderungen, die man in den Fabeln anbringer, entstehet das Gemüthsbewegende, das Widersinnische, und das Unvermuthete, worinnen so wohl eine große Kraft, die Gemüther zu rühren, als auch sehr viel angenehmes verborgen lieget. Was aber ganz schlecht und einfach ist, schickt sich weder zu den Fabeln, noch zur Erregung der Affecten. Sie führen derowegen solche Personen auf, die weder den Sieg allezeit davon tragen, noch ein beständiges Glück genießen, noch auch in allen Dingen recht thun. Ja, es müssen auch so gar die Götter, wenn sie menschliche Handlungen ausüben, nach Affecten handeln, und Irrthümer begehen, damit es der Poesie ja niemals an etwas fehlen möge, was die Gemüther in Bewegung und Bestürzung setzen kann, wenn gleich sonst keine Gefahr, noch etwas widriges zu besorgen ist. Da sich nun diese Dinge also befinden, so wollen wir einen jungen Menschen zu den Gedichten führen, nicht daß er eine solche Meynung von so großen und prächtigen Namen hege, gleich als wenn diese die weisesten und



und gerechtesten Männer, die vortrefflichsten Könige, und die Richtschnur aller Tugend und Gerechtigkeit gewesen wären. Denn er würde einen merkwürdigen Schaden daher zu gewarten haben, wenn er alle Dinge groß ansehen, und mit Erstaunen bewundern, und nichts von allem dem misbilligen, von nichts andern etwas wissen, noch auch denjenigen hören wollte, der sie wegen solcher Handlungen und Reden, als z. E. folgende sind, tadelt:

O hilf doch, Jupiter, hilf, Pallas, Phoebus, hilf,  
Daß von den Danaern und Teukrern ja kein Mann  
Dem Tod entfliehen mag. Erhalt uns beyde nur,  
Damit allein durch uns das stolze Troja fällt.

**Singlichen :**

Erbarmungswürdger Ton. Als Priams liebstes Kind,  
Als die Cassandra schrie, die auch zugleich mit mir  
Durch Clytemnestrens List den matten Geist aufgab.

**Singlichen :**

Er wollte, daß ich bey des Vaters Rebßweib schlief,  
Aus Haß zum alten Mann; ich that, was er mir rieth.

**Singlichen :**

O Zeus, es ist kein Gott so schädlich, als wie du.

Es muß also ein junger Mensch gewöhnet werden; daß er ja niemals dergleichen Dinge loben, noch auf eine listige Weise wahrscheinliche Gründe hervor suchen, noch auch für böse Dinge einen scheinbaren Vorwand ausflügeln möge. Sondern er soll vielmehr also schliessen, die Poesie ist eine Nachahmung



der Sitten, der Lebensarten und der Menschen, die weder ganz vollkommen, und rein, noch in allen Stücken untadelhaft sind; sondern bey welchen man viel Leidenschaften, falsche Meynungen, Unwahrheiten und Unwissenheit findet, die doch aber oftmals diese Dinge durch ein gutes Naturell verbessern. Wenn nun also der Verstand eines jungen Menschen auf eine solche Weise unterrichtet und vorbereitet worden: So wird er keinen Schaden von der Anhörung der Poeten zu befürchten haben. Denn er wird seine Gedanken nur auf dasjenige richten, und nur nach dem streben, was so wohl recht gesagt, als recht gethan ist; das Böse hingegen wird er misbilligen und verabscheuen. Wer aber alle Dinge bewundert, alles gleich für gut annimmt, und sein Urtheil dem Ansehen heroischer Namen unterwirft, der wird sich durch seine Unvorsichtigkeit gar leicht in viel Fehler stürzen; gleichwie diejenigen, welche den Hocker des Plato, und die stammelnde Zunge des Aristoteles nachahmeten. Er muß also nicht furchtsam seyn, und wie im Tempel auf eine abergläubische Weise vor allen Dingen erstaunen, und sie anbethen; sondern sich gewöhnen, so wohl dieses frey heraus zu sagen: Das ist recht, und geziemet sich sehr wohl; als auch dieses: Das ist nicht recht, und geziemet sich nicht. Als z. E. Wenn Achilles seine Kranken Soldaten zusammen kommen ließ, und sich sehr ungehalten bezugte, daß der Krieg nicht fortgesetzt werden könnte; weil solches vornehmlich seiner Ehre, und dem Ansehen, das ihm aus demselben Kriege zumuchs, zuwider liefe; wie er denn in der Arzeneykunst erfahren war, und nach Verfluß des neunten Tages, an dem



dem man dergleichen Zufälle zu beurtheilen pflegt, deutlich wahrnahm, daß dieses keine gemeine Krankheit wäre, noch auch von einer gewöhnlichen Ursache herrührete: So stund er auf, seine Meynung darüber zu eröffnen. Er richtete sich aber dabey nicht nach dem Volke, sondern ertheilte dem Könige folgenden Rath:

Run, Utreus, wollen wir zurück nach Hause gehn,  
Wir sind genug geplagt.

Und dieses ist recht, vernünftig und geziemend. Wenn aber der Poet sagt: Er scheue sich vor dem Zorne des großmächtigsten Königes der Griechen, und zugleich schwöret, daß, so lange als er leben würde, kein Mensch die Hände an ihn legen sollte: So handelt er weder recht, noch auch ehrfürchtig genug, wenn er folgende Worte noch hinzusetzt:

Und sollt es auch sogar selbst Agamemnon seyn.

Denn dadurch giebt er sattfam zu verstehen, daß er für die Person dieses Prinzen gar schlechte Hochachtung trage. Und als er sich hernach aus heftigem Zorne sehr entrüstet: So ergreift er den Degen, und will dem Könige das Leben rauben, woran er aber weder recht thut, noch auch dadurch Nutzen schafft. Als er aber bald darauf auf bessere Gedanken kömmt, und es bereuet:

So steckt er alsobald den Degen wieder ein,  
Und thut, was Pallas sagt.

Und daran hat er wieder recht und wohl gethan, daß er vielmehr seinen Zorn, den er nicht völlig zu dämpfen vermögend war, durch die Vernunft zu beherrschen suchte



suchte, als daß er etwas ungeziemendes verübet hätte. Abermal wird Agamemnon durch seine Worte und Handlungen bey dem ganzen Volke lächerlich, weil er in der Sache, welche die Chryseis betraf, eine größere Ernsthaftigkeit, und ein weit königlicheres Wesen von sich blicken ließ, als der Achilles. Denn als diesem die Briseis genommen, und von ihm weggeführt wurde:

So saß er weinend dort, da niemand um ihn war.

Als aber Agamemnon diejenige in das Schiff führte, und wiederum fortschickte, der er kurz vorher die Versicherung gegeben hatte, daß er sie weit höher schätze, und brünstiger liebe, als seine Gemahlinn: So that er nichts schändliches, noch etwas verliebtes. Und als Phönix von seinem Vater, wegen einer Hure, war verflucht worden: So sagte er:

Ich war schon voller Wuth, auf seinen Mord bedacht;

Doch ein Unsterblicher hat meinen Zorn bezähmt,

Und mir den bösen Ruf der Leute vorgestellt,

Daß ich in Griechenland ein Vaternörder sey.

Aristarchus hat zwar diese Verse aus Furcht verworfen: Aber sie sind sehr geschickt angebracht, wenn Phönix dem Achilles zeigen will, was der Zorn für ein Ding sey, und was sich die Menschen im Zorne unterstehen, da sie ihre Vernunft nicht gebrauchen, und denen kein Gehör geben, die ihnen einen guten Rath ertheilen. Er führt auch den Meleager mit ein, der anfangs mit seinen Bürgern zürnt, hernach aber wiederum versöhnt ist; und tadelt die Leidenschaften des Gemüthes mit Recht. Er lobt sie aber auch als et-  
was



was gutes und nütliches, wenn man ihnen nicht nachhänget, sondern widerstehet, sie überwindet und bereuet. Und hierinnen ist der Unterschied sehr deutlich wahrzunehmen. Wo aber der Verstand sehr dunkel ist, da muß ein junger Mensch, wie zum Exempel hier, sehr genau Achtung geben, und alles sorgfältig zu unterscheiden wissen. Denn wenn die Nausikaa den fremden Ulysses erblicket, und eben diejenigen Leidenschaften, als die Calypso, gegen ihn bey sich verspüret, und weil sie zärtlich erzogen und mannbar ist, diese thörichten Worte gegen ihre Mägde hören läßt:

O würde doch auch mir ein solcher Mann geschenkt,  
Und möchte dieser doch zeitlebens bey mir seyn.

So verdienet ihre Kühnheit und Unverschämtheit, getadelt zu werden. Wenn sie aber in den Reden dieses Mannes großen Verstand bemerket, und sich über seine klugen Unterredungen verwundert, und deswegen lieber einen solchen Mann, als einen Schiffer, oder Tänzer, zur Ehe begehret: So verdienet sie, daß man sie bewundert. Imgleichen, wenn die Penelope ihre Freyer mit einem liebreichen Gespräche unterhält, von welchen sie mit schönen Kleidern und allerley Schmucke beschenkt wird: So vergnüget sich Ulysses,

Weil sie Geschenke nahm, und jene doch betrog.

Wenn er sich aber über die Geschenknehmung und über den Gewinnst erfreuet: So übertrifft er den Polnagrus noch, welcher in der Comödie, seiner Kupplerey wegen, durchgezogen wird, wenn es heißt:

Wohl dir, Polnagrus, mit deiner Himmelsziege,  
Die dir viel Reichthum bringt.

Wenn



Wenn er aber denkt, daß er ihre Freyer um so viel eher in seine Gewalt bekommen werde, weil sie, aus allzugroßer Hoffnung auf das Zukünftige, dergleichen nicht besorgten: So ist die Freude, und die Gewißheit seiner Seele, vernünftig. Wenn man hingegen aber wiederum bedenkt, wie er dasjenige Geld mit der größten Sorgfalt überzählet, das die Phäacier nebst ihm zugleich an das Land ausgesetzet hatten, und wieder fortgesegelt waren; da er sich doch voriko in einer Einöde befand, und nicht wissen konnte, wie es mit ihm ablaufen würde, und doch hernach deswegen in großer Furcht war,

Obß die Phäacier nicht wiederum entführt:

So ist dieses wahrlich, ein erbarmenswürdiger und billig zu verabscheuender Geiz. Wenn er aber, wie einige sagen, wegen seines Jthaka zweifelhaftig ist, und den guten Zustand seines Vermögens für einen deutlichen Beweis von der Redlichkeit der Phäacier annimmt: (Denn sie würden ihn sonst nicht umsonst in ein andres Land gebracht, und nebst seinem Vermögen unverseht wiederum verlassen haben;) So macht er hier keinesweges einen ungereimten Schluß; sondern man muß seinen guten Verstand allerdings loben. Es giebt aber einige, die diese Ausschiffung tadeln, wie er denn auch damals ganz gewiß geschlafen hat, und sagen: Man hört bey den Etrusciern noch bis diese Stunde erzählen, daß Ulysses ein schläfriger Mann gewesen, und deswegen hätten auch ihrer viele schwerlich vor ihn kommen, und mit ihm sprechen können. Wenn aber dieses nur ein verstellter Schlaf gewesen ist: So wollen sie damit beweisen, er habe es deswegen gethan,



than, weil er sich geschämt hätte, die Phäacier von sich zu lassen, ohne daß er sie mit einigen Gastgeschenken beehrete, oder ihnen einen andern Freundschaftsdienst erzeigte; weil er aber doch, daferne sie zugegen gewesen wären, vor seinen Feinden nicht verborgen bleiben können: So habe er sich, durch diesen verstellten Schlaf, aus solcher Schwürigkeit heraus wickeln wollen. Wenn wir nun solche Dinge jungen Knaben vorlegen: So dürfen wir nicht verstaten, daß sie ihnen zu einem Bewegungsgrunde dienen, böse Sitten auszuüben; sondern wir müssen ihnen vielmehr zeigen, was mit Recht gelobt, oder getadelt zu werden verdient, damit sie das Bessere erwählen, und sich dasselbe in ihrer Nachahmung vorstellen können. Dieses müssen wir vornehmlich in den Tragödien beobachten. Denn in diesen finden wir, daß schändlichen und lasterhaften Thaten wahrscheinliche und verschmitzte Reden beigelegt werden. Denn es ist nicht allezeit wahr, was Sophokles sagt:

Es kommt kein kluges Wort von bösen Thaten her.

Weil er oft selbst böse Sitten und schändliche Thaten mit wahrscheinlichen Worten und solchen Ursachen zu bemänteln pflegt, die man sich gar wohl gefallen lassen kann. Und in eben diesem Auftritte sieht man bey ihm, daß es der andere also veranstaltet hat, daß auch so gar der Theseus selbst von der Phädra angeklaget wird, weil sie nemlich durch das von ihm ihr zugefügte Unrecht wäre verleitet worden, den Hippolytus zu lieben. Eine gleiche Freyheit im Reden verstatet er der Helena, in den Trojanerinnen, welche behaupten will, die Hekuba sey weit strafwürdiger, als sie, weil sie ih-

ren



ren Ehebrecher zur Welt gebühren habe. Da muß sich nun ein junger Mensch gewöhnen, daß er solche Dinge nicht als etwas artiges oder listiges ansehe, noch auch solchen wahrscheinlichen Worten beypflichte; sondern vielmehr diese so wohl, als dergleichen unzuchtige Thaten selbst, hasse und verabscheue. Es hat auch dieses einen großen Nutzen, wenn man allezeit die Ursache desjenigen, was gesagt wird, untersucht. Denn auch Cato, als er noch ein Knabe war, pflegte zwar dasjenige zu thun, was ihm von seinem Lehrmeister anbefohlen wurde; er fragte aber dennoch jedesmal nach der Ursache, warum er ihm das befohlen hätte. Und über dieses dürfen wir ja den Poeten nicht, als Lehrmeistern und Gesetzgebern, gehorchen, wenn das, was sie vortragen, nicht seine Ursache hat. Es wird ihnen aber nicht daran mangeln, wenn es recht und gut ist. Sollte es aber etwas schändliches seyn: So wird man das Leere und Eitele bald einsehen können. Es pflegen aber auch ihrer viele auf eine allzustrenge Weise die Ursachen zu untersuchen, und nachzuforschen, wie, und warum dieses gesagt sey:

Man setzt die Flasche nie auf volle Becher hin,  
Woraus man trinken soll.

Imgleichen:

Wer mit geseßtem Muth auf's Feindes Wagen springt,  
Ergreift alsbald den Spieß.

Da sie doch weit wichtigern Dingen beypflichten, ohne daß sie dieselben untersuchen. Z. E.

Ist gleich ein Mann geseßt: So fällt ihm doch der Muth,  
Wenn er der Aelteren Schuld, und ihre Fehler kennt.

Im



## Ungleichem:

Der, dem es übel geht, muß billig kleinlaut seyn.

Solche Dinge aber betreffen die Sitten, und machen ein unruhiges Leben, weil die Urtheilungskraft durch thörichte Meinungen verderbt wird, wenn man sich nicht gewöhnt, bey einer jeden solchen Gelegenheit zu fragen: Warum soll der den Muth sinken lassen, dem es unglücklich gegangen ist? Warum soll er sich nicht vielmehr dem Glücke widersetzen, in seinem Gemüthe selbst aufrichten, und von der Niederträchtigkeit entfernen: Soll ich denn deswegen, weil ich von einem bösen und thörichten Vater gezeuget worden, dennoch aber selbst ein frommer und verständiger Mann bin, um meiner Tugend willen nicht großmüthig; sondern der Unwissenheit meines Vaters wegen kleinlaut und niedergeschlagen seyn? Wer nun auf eine solche Weise entgegen gehet und widerstehet, und sich nicht von einer jeden Rede, gleichsam als von einem Winde, umtreiben läßt; sondern bey sich denkt: Es ist recht geredet, wenn man sagt: Ein thörichter Mensch wird von einem jeden Worte erschreckt; der wird viel Sätze verwerfen, die weder wahr noch nützlich sind. Dieses ist es nun, was uns bewahren kann, daß wir die Poesie ohne Schaden hören können. Gleichwie nun unter den ausgebreiteten Blättern und Ranken eines Weinstockes oftmals die Früchte versteckt, und von dem Schatten verborgen werden: Also kann auch ein junger Mensch in den poetischen Redensarten und mitten unter den Fabeln sehr viel nütliches finden. Dieses aber muß man nicht dulden, noch auch von den Sachen abgehen; sondern vielmehr dem nachhängen, was



was zur Tugend führen und die Sitten verbessern kann. Es wird also nicht unrecht seyn, wenn wir auch hiervon kürzlich handeln, und zwar also, daß wir nur einen Entwurf machen, und die Weitläufigkeit, den Vorrath und die Menge der Exempel denen überlassen, welche diese Sache gründlicher auszuführen gedenken. Vor allen Dingen muß ein junger Mensch so wohl die bösen, als die guten Sitten und Naturen, genau einsehen lernen, und auf die Reden und Handlungen wohl Achtung geben, die der Poet beyden auf eine ziemende Art zueignet. Z. E. Achilles redet, ob er gleich erzürnt ist, dem ungeachtet mit dem Agamemnon also:

Ich werde doch nicht so, wie du, geehret seyn,  
Wenn der Achiver Heer gleich über Troja siegt.

Indem ihn aber Thersites schmäht: So sagt er:

Die Zelte sind bereits mit vielem Gold und Geld  
Und Weibern angefüllt, die der Achiver Heer  
Dir einzig geben wird, ist nur die Stadt zerstört.

Übermal sagt Achilles:

O wollte Jupiter, daß der Trojaner Stadt,  
Die so befestigt ist, doch bald zerstöret sey!

Thersites hingegen sagt:

Ich fang ihn ganz gewiß, wenn ihn kein andrer fängt.

Wiederum, wenn Agamemnon um die Armee herum  
geht, und den Diomedes schilt: So widersezt er sich  
ihm nicht:

Denn er verehrt das Wort des Königs, der ihn straft.

Der



Der nichtswürdige Ethenelus aber antwortet ihm also:

O Atreus, lüge nicht, da du die Wahrheit weißt,  
Wir sind weit tapferer, als die, so uns gezeugt.

Wenn nun ein solcher Unterschied nicht vorbeylegelaßen wird: So kann ein junger Mensch deutlich einsehen, was es für eine vortreffliche Sache um ein solches Gemüthe sey, das nicht stolz und hochmüthig ist, und sich mäßigen kann; und daß man die Ruhmräthigkeit, und die Begierde, sich selbst zu loben, als etwas lasterhaftes verabscheuen müsse. Es hat auch dieses seinen Nutzen, wenn man hier auf den Agamemnon Achtung giebt. Bey dem Ethenelus gieng er vorbei, und sagte nichts zu ihm. Den Ulysses aber ließ er nicht so hingehen; sondern antwortete ihm, und redete ihn an:

Weil er ihn zornig sah; drauf sprach er wiederum.

Denn es ist etwas slavisches, und nichts rühmliches, wenn man sich in allen Dingen vertheidigen und entschuldigen will. Aber es ist auch etwas hochmüthiges und unverständiges, wenn man alles geringe schätzt, und sich aus keiner Sache etwas macht. Diomedes handelt also sehr klug, daß er schweigt, als er mitten in der Schlacht von dem Könige gescholten wird. Nach geendigter Schlacht aber redet er ganz frey mit ihm also:

Du sprachst vorher: Ich sey kein tapfrer Danaer.

Es ist aber auch wohlgethan, wenn man denjenigen Unterschied bemerkt, welcher sich zwischen einem klugen und verständigen Manne, und zwischen einem solchen



chen Poeten äussert, der nur den Beyfall des Volks sucht. Calchas machte sich nichts daraus, ob er gleich nicht die geringste Gelegenheit hatte, dem Könige vor dem ganzen Volke öffentlich Schuld zu geben, daß er die Pest unter sie gebracht hätte. Nestor wollte seine Meinung sagen, wie man sich mit dem Achilles wiederum versöhnen könnte; damit er aber nicht das Ansehen haben möchte, als wollte er den Agamemnon bey dem Volke in den Verdacht setzen, er habe diesen Fehler aus Zorne begangen: So sprach er:

Bitt alte Gäste her, es steht dir gar wohl an:  
Sind nun sehr viele da: So folge dessen Rath,  
Der dir den besten giebt.

Er schickte auch so gleich nach der Tafel etliche Gesandten ab. Dieses war nemlich eine Verbesserung seines Fehlers; jenes aber eine Anflage und Schmähung. Ferner muß man auch auf den Unterschied der Völker Achtung geben. Dieser besteht darinnen. Die Trojaner fangen das Treffen mit Geschrey und Verwegenheit an: Aber die Achiver

Sind jederzeit, aus Furcht vor ihrem Führer, still.

Denn daß sie sich auch zu der Zeit, wenn sie mit dem Feinde schlagen, vor ihrem Heerführer fürchten, dieses ist so wohl ein Zeichen ihrer Tapferkeit, als ihres Gehorsams. Eben deswegen sucht uns auch Plato also zu gewöhnen, daß wir uns mehr vor dem Tadel und der Schande, als vor der Arbeit und Gefahr scheuen sollen. Und Cato sagt: Er liebe diejenigen weit mehr, an welchen er eine rothe, als an welchen er eine blasse Farbe erblicke. Auch die Versprechungen haben ihr  
eige.



eigenes Kennzeichen. Dolon thut folgendes Versprechen:

Ich will so weit herum im griechischen Lager gehn;  
Bis daß ich bey dem Schiff des Agamemnon's bin.

Aber Diomedes verspricht nichts; doch sagt er: Er sey in weit geringerer Furcht, weil er einen Gefährten bey sich habe. Die Klugheit ist also etwas griechisches und schönes: Die Verwegenheit aber etwas barbarisches und schändliches. Jener muß man nachzusehn; diese aber verabscheuen. Es ist auch keine unnütze Betrachtung, wenn man auf die Gemüthsbeschaffenheit der Trojaner und des Hektors Achtung giebt, welcher sich mit dem Ajax in einen besondern Zweykampf einlassen will. Als einmahl ein gewisser Fechter in einem corinthischen Schauspiele in dem Gesichte verwundet wurde: So sagte Aeschylus: Was ist dieses für eine Gewohnheit? Die Zuschauer schreyen, und der Verwundete schweigt stille. Und wenn der Poet sagt, daß sich die Griechen über den Ajax gefreuet, als sie ihn in seinen prächtigen Waffen erblickt hätten:

Da die Trojaner doch voll Furcht und Schrecken sind;  
Ja auch dem Hector selbst das Herz im Leibe klopft;

Wer wird sich alsdenn nicht über diesen Unterschied verwundern; da dem nur alleine das Herze vor Freuden springt, welcher sich nicht anders in die größte Gefahr begiebt, als wenn er nur einen Lustkampf antreten, oder einen Wettlauf anstellen sollte; da hingegen die Zuschauer vor Furcht und Gewogenheit, die sie gegen den König hegen, an ihrem ganzen Leibe zittern



ten und bebeten. Hier kann man auch zugleich den Unterschied wahrnehmen, der sich zwischen einem rechtschaffenen und schändlichen Menschen äussert. Denn  
 Thersites

War dem Achill so wohl, als dem Ulyß, verhaßt.

Uljax hingegen, der allezeit des Achilles Freund gewesen, redet von ihm gegen den Hektor also:

Da du alleine bist, wirst du bald deutlich sehn,  
 Was bey den Griechen noch für tapfre Männer sind,  
 Auch ausser dem Achill, der als ein Löwe kämpft.

Und hierinnen ist das Lob des Achilles enthalten. Die folgenden Worte aber sind sehr geschickt von den übrigen zugleich gesagt:

Es sind noch derer viel, von den ein jeglicher  
 Mit dir alleine kämpft.

Hierinnen behauptet er also nicht, daß er der tapferste, und derjenige einzig und allein sey; sondern daß nebst ihm noch viele andre vermögend wären, ihm die Spitze zu biethen. Dieses mag also genug seyn von dem Unterschiede: Wobey wir nur noch dieses anmerken; daß sehr viele von den Trojanern lebendig in die Hände ihrer Feinde gekommen sind; aber von den Griechen nicht ein einziger; und daß einige von jenen ihren Feinden zu Fusse gefallen, wie z. E. Adrastus, die Söhne des Antimachus, Lykaon, ja auch so gar Hektor selbst, welcher den Achilles bath, daß er ihn doch möchte beerdigen lassen; von diesen aber nicht einer. Denn es ist etwas barbarisches, in dem Streite fußfällig um etwas bitten: Hingegen aber ist die Art  
 der



der Griechen im Streite diese, daß sie entweder überwinden, oder sterben. Gleichwie nun aber unter so mancherley Weide die Biene die Blumen, die Ziege das Gras, das Schwein die Wurzeln, andere Thiere aber Saamen und Früchte suchen: Also sucht auch bey Lesung der Poeten einer die Historie; ein anderer hingegen findet sein Vergnügen an der Schönheit und dem Vorrathe der Worte, wie Aristophanes von dem Euripides sagt:

Diemeil der Ausdruck mich ganz ungemein ergetzt;

Noch ein anderer belustiget sich an den Sittenlehren. Es ergeheth derowegen unsere Ermahnung an alle diejenigen, an welche hier unsere Rede gerichtet ist: Daß es nemlich etwas unanständiges sey, wenn ein Schüler, der sich desjenigen, was rühmlich und schön ist, befleißiget, und die Poeten nicht des Spielwerks, sondern des Unterrichts wegen liest, diejenigen Dinge nur obenhin und nachlässig anhören will, in welchen die Tapferkeit, Mäßigkeit, und die Gerechtigkeit vorgetragen wird: Da doch diejenigen, die sie nur der Fabeln halber lesen, dasjenige gar bald merken, was gar zu hochmüthig gesprochen, oder zu sehr gekünstelt ist; und die, so ihr Vergnügen in den Worten finden, gar wohl wissen, was ein schöner und künstlicher Ausdruck sey. Zu einem Exempel dessen, was zur Tugend gehöret, kann uns folgendes dienen:

Wo ist, o Diomed, dein Muth, dein tapfrer Geist?

Komm her, und steh mir bey. Es wird uns schimpflich seyn,

Wenn Hektors kühne Faust uns unsre Schiffe raubt.

Denn es wird ein junger Mensch dadurch sehr zur



Zugend angetrieben, wenn er sieht, daß ein kluger Mann, der zugleich nebst vielen andern in Todesgefahr schwebet, sich nicht vor dem Tode, sondern nur vor der Schande fürchtet. Und folgendes:

Wer klug ist, und gerecht, gefällt Minerven wohl,

gibt ihm Gelegenheit, vernünftig bey sich nachzudenken, wenn ihm diese Göttinn also vorgestellt wird, daß sie ihr Vergnügen nicht an einem reichen, wohlgestalteten oder starken; sondern an einem klugen und gerechten Manne, findet. Also auch, wenn sie wiederum sagt, daß sie des Ulysses nicht vergessen, noch ihn verlassen wolle:

Weil er ein kluger Mann, beherzt und witzig sey.

So zeigt sie damit an, daß die Tugend einzig und alleine dasjenige sey, was die Götter an uns für etwas göttliches und ihnen angenehmes achteten: Denn Gleiches pflegt sich zu Gleichen zu gesellen. Da es ferner so wohl etwas großes zu seyn scheint, und auch in der That ist, wenn man sich im Zorne maßigen kann: So ist doch dieses in der That etwas weit wichtiger, wenn man sich klüglich vorzusehen und zu hüten weis, daß man sich nicht erzürnen möge. Der gleichen Dinge muß man nun aber seinen Zuhörern nicht nur obenhin zeigen. Z. E. Wenn Achilles, der eben kein sanftmüthiger und geduldiger Mann war, dem Priamus befiehlt, daß er an sich halten, und ihn nicht zum Zorne reizen soll: So sagte er:

Erzürne mich ist nicht, mein Alter, denn dein Sohn  
Soll wieder deine seyn; mir ist Befehl geschcehn:

Sonst



Const möchte dir das Zelt nicht gnugsam sicher seyn,  
Ob du gleich vor mir liegst; so daß ich den Befehl  
Des Zevs erfüllen kann.

Und legte den abgewaschenen und eingewickelten Hector selbst auf den Wagen, damit er seinem Vater nicht zu Gesichte kommen möchte, weil er sehr übel zugerichtet war:

Daß sein betrübtes Herz sich nicht erzürnen soll,  
Wenn er den Sohn erblickt; noch den Achill erhist,  
Daß dieser den Befehl des Jupiters verlegt,  
Wenn er auch ihn erwürgt.

Es ist auch allerdings eine bewundernswürdige Klugheit, wenn ein von Natur harter, jachorniger, und zum Grimm geneigter Mensch sich selbst kenne, sich hütet, und alle Gelegenheit zu vermeiden sucht, die ihn zum Zorne reizen könne, und sich schon zum voraus durch die Vernunft verwahret, damit er nicht, wider seinen Willen, in diese Leidenschaft verfallen möge. Auf diese Weise soll sich auch der, so zum Trunke geneigt ist, vor der Trunkenheit, und ein Verliebter, vor der Liebe hüten. Gleichwie auch Algesilaus niemals zugab, wenn ein wohlgebildeter Jüngling zu ihm kam, daß er ihm einen Kuß geben durfte. Und Cyrus wollte die Panthea auch nicht einmal sehen. Da doch im Gegentheil die Lasterhaften mit Fleiß Nahrung für ihre Affecten suchen, und sich denjenigen schändlichen Dingen freiwillig ergeben, zu welchen sie, mit ihrer größten Gefahr, geneigt sind. Ulosses aber hält sich nicht nur alleine zu der Zeit im Zaume, da er erzürnt ist; sondern weil er an den Toden des Telemach merkt, daß er gleichfalls erzürnt, und von dem Hasse

D 4

gegen



gegen so viele Widerwärtigkeiten eingenommen ist: So sucht er sein Gemüthe gleichfalls zu besänftigen, und befiehlt ihm, daß er an sich halten, und alles gelassen ertragen soll:

Thut man mir Schimpf und Schmach an allen Orten an,  
Und leid ich Ungemach: So sey dabey gesetzt.

Ja schleppt man mich so gar bey'm Fuß zum Hause raus,  
Bin ich der Pfeile Ziel: Sieh nur geduldig zu.

Denn gleichwie man den Pferden nicht im Laufen, sondern vor dem Laufen den Zügel anzulegen pfleget: Also muß man auch so wohl diejenigen, die sich schwerlich von einer schändlichen Sache abhalten lassen; als auch die Tachjornigen durch vernünftige Verstellungen zu gewinnen, und wohl vorzubereiten suchen, ehe man sie in den Streit führen will. Ferner muß auch ein junger Mensch die Namen nicht ohne Aufmerksamkeit mit anhören. Es ist aber hier unsere Meinung nicht diese, daß er auf die Spielwerke des Eleantes Achtung geben soll; denn dieser hat bisweilen sein Gespötte, wenn er einen Ausleger vorstellet, als z. E.

Ζευ πατερ Ἰδηθεν μεδεων.

O Vater Jupiter, der du für Iba wachst.

Ungleich:

Ζευ αἶρα Δωδωναιε.

Zev, dodonäischer Fürst.

Hier will er dieses, αἶρα Δωδωναιε, als ein einziges Wort lesen; er behauptet nemlich, es würde die Luft also genennet, weil sie von der Erde gleichsam ausgehauchet



hauchet und in die Höhe getrieben würde. Chrysippus spielt zwar nicht mit den Worten, er ist aber sehr leicht, sucht eine Sache weit her, und dringet oftmals Worten ohne alle Wahrscheinlichkeit einen Verstand auf, wie er denn auch behauptet, *εὐφρονας νεογόνον*, hiesse so viel: Er hat eine Geschicklichkeit zu reden, und thut es andern weit zuvor. Es ist aber viel besser, wenn man solche Dinge den Grammatikverständigen überläßt, und sich nur bey denen aufhält, die so wohl nützlich sind, als auch mit der gegenwärtigen Sache übereinkommen.

Mein Herze wollte nicht, daß fromm zu leben weis.

**Ungleichen:**

Er wußte stets sehr wohl mit jedem umzugehen.

Denn er behauptet, daß ein gesehtes Gemüthe durch Lehre und Unterricht erlanget würde, und daß uns Wissenschaft und Vernunft geschickt machten, auf eine angenehme Art mit andern Leuten umzugehen, und ihre Gewohnheit zu erlangen. Er giebt derowegen den Rath, daß wir uns nicht selbst nachlässig veräußen; sondern alles erbare und löbliche erlernen, und uns bey unsern Lehrmeistern aufmerksam bezeigen sollen. Denn es sey so wohl eine thörichte Lebensart, als auch die Furchtsamkeit ein Zeichen der Unwissenheit und Ungelahrtheit. Mit diesem kömmt sehr genau überein, was hier von dem Jupiter und Neptun gesagt wird:

Sie sind einander gleich an Herkunft und Geburt;  
Jedoch ist Jupiter weit älter, und weit mehr.



Er zeigt nemlich, daß die Klugheit etwas göttliches und höchst königliches sey, auf welche er besonders den Vorzug des Jupiters gründet, und meynet, diese Tugend werde von allen übrigen begleitet. Es muß aber ein junger Mensch gewöhnet werden, daß er auch folgendes mit aufmerksamem Gemüthe anhören möge:

Er ist ein weiser Mann, und bringt nicht Lügen vor.

Ingleichen:

Du warst ja vorhin klug, warum wird, Antiloch,  
Die Tugend nun besleckt? du hast mein Pferd verletzt.

Ingleichen:

Warum hast du, o Glauk, so thöricht Zeug gesagt?  
O Thor! der du vorher vor andern weise schienst.

Hierdurch wird so viel angezeigt, daß Kluge und verständige Leute weder lügen, noch sich im Kampfe einer bösen List bedienen; noch auch andere ungerechter Weise beschuldigen. Er sagt ferner, daß eben die Thorheit des Pandarus die Ursache gewesen sey, warum er die Bündnisse vermischet habe: Er zeigt auch zugleich sehr deutlich, daß er in den Gedanken stehe, die Ungerechtigkeit sey von einem verständigen Manne weit entfernt. Ein gleiches kann man auch von der Schamhaftigkeit zeigen, wenn man sich folgender Worte bedienet:

Antea, Prötus Weib, verliebte sich in ihn,  
Und suchte heimlich gar um seinen Beyschlaf an;  
Jedoch Bellerophon, der klug und standhaft ist,  
Ward nicht dazu bewegt.

In.



Jünglingen :

Dieß lasterhafte Werk that Clytemnestra nicht,  
So lang ihr Lebenslauf nach klugen Regeln gieng.

In diesen Worten zeigt er, daß die Klugheit die Ursache der Keuschheit sey. Wenn er ferner zum Trefsen aufmuntern will; so redet er also:

Schämt euch, ihr Jünger, wo eilt, wo flieht ihr hin?  
Seyd ihr ist so geschwind?

Jünglingen:

Schämt euch, seyd misvergnügt, daß so ein großer  
Streit

Sich angesponnen hat.

In diesen wird angezeigt, daß Kluge Leute aus Furcht vor der Schande tapfere Thaten ausrichten, und so wohl die Wollüste zu bezähmen, als auch Gefahr auszustehen vermögend sind. Bei dieser Gelegenheit giebt auch Timotheus in seinem Persis den Griechen folgende gute Warnung:

Berehrt die Ehrbarkeit, die viel im Kriege hilft.

Aeschylus schreibt es auch der Klugheit zu, wenn ein Mensch nicht aus Hochmuth nach Ruhm und Ehre strebet, und sich nicht allzu hoch erhebet, noch auch durch die Lobeserhebungen des Volkes stolz gemacht wird, wenn er von dem Amphiarus also schreibt:

Er will der beste Mann nicht scheinen, sondern seyn,  
Deß tapfre, weise Brust gepflügten Feldern gleicht,  
Woraus so wichtiger und kluger Rath erwächst.

Denn



Denn ein beherzter Mann muß sich auf sich selbst und auf seine gute Gemüthsbeschaffenheit am meisten verlassen. Wenn man derowegen alles nach der Klugheit untersuchen will: So wird sich deutlich zeigen lassen, daß eine jede Art der Tugend durch Lehre und Unterricht erlangt werde. Gleichwie nun aber eine Biene von Natur auch aus den bittersten Blumen und rauhesten Dornbüschen das mildeste und beste Honig zu saugen pfleget: Also werden auch diejenigen Knaben, die in den Gedichten der Poeten auf eine wohleingerichtete Art unterwiesen werden, lernen, wie sie auch aus denjenigen Dingen, die eines Lasters, oder einer Ungereimtheit wegen verdächtig sind, etwas gutes und nütliches heraus ziehen können. Dem ersten Ansehen nach scheint es zwar, als wenn Agamemnon durch den Geiz dazu verleitet worden wäre, daß er von jenem Reichen das Pferd genommen, und ihm dafür die Erlaubniß zu Hause zu bleiben gegeben habe;

Damit er nicht mit hin ins raube Troja gehn,  
 Vielmehr den Ueberfluß, den Jupiter ihm giebt,  
 In Ruh verzehren darf;

Es ist aber doch, nach des Aristotelis Meinung, recht gewesen, daß er so ein schönes Pferd höher, als dergleichen Menschen geschäzt hat. Denn es ist gewiß, daß ein furchtsamer und unstreitbarer Mann, und der sich dem Reichthume und den Wollüsten aufopfert, weder mit einem Hunde, noch mit einem Esel in eine Vergleichung zu stellen ist. Abermal scheint es etwas schändliches zu seyn, wenn die Thetis ihren Sohn vermahnet, daß er sich den Wollüsten und vernerischen



nerischen Ergötzlichkeiten ergeben soll. Aber man muß hier auch auf der andern Seite die Enthaltung des Achilles in Betrachtung ziehen. Denn als seine geliebte Briseis wider zu ihm kam: So enthielt er sich ihr gänzlich; und weil er wußte, daß das Ende seines Lebens nahe war: So bezeugte er keine Begierde nach dem Genusse der Wollüste. Er pflegte auch nicht, wie sonst ihrer viele gewohnt sind, seinen Freund in Faulheit oder mit Unterlassung seiner Amtsgeschäfte zu beweinen; sondern weil er sich wegen seiner Traurigkeit aller Wollüste enthielt: So bezeugte er sich so wohl in seinen Kriegs- als andern Verrichtungen sehr munter und arbeitsam. Archilochus erhält gleichfalls sehr schlechtes Lob. Denn als er seiner Schwester Mann, der im Meere ertrunken war, beweinen sollte: So wollte er lieber seine Traurigkeit mit Weine und einem lustigen Scherze vertreiben. Er führt aber doch eine vernünftige Ursache an; denn er sagt:

Weil durch mein Weinen doch das Werk nicht besser wird,  
Noch schlimmer; wenn ich gleich beym Weine lustig bin.

Daferne er nun also in den Gedanken steht, daß er nichts Böses thue, wenn er sich ein Vergnügen mache, oder bey einer Schmauserey einfinde. Wie sollten nun wohl uns gegenwärtige Dinge zum Schaden gereichen, da wir die Weltweisheit treiben; die Republik verwalten; in den öffentlichen Gerichten erscheinen; die Academie besuchen; und den Ackerbau besorgen? Auf gleiche Weise wird man auch in denjenigen Verbesserungen nichts schändliches finden, deren sich Cleanthes und Antisthenes bedienet haben. Denn  
als



als dieser hörte, daß die Athenienser auf dem Schauplatze bey Anhörung dieses Verses :

Was ist wohl böß ? als nur, was, derß verrichtet, glaubt ?

ein Geräusche machten : So antwortete er gar geschickt in folgenden :

Was böß ist, bleibet so ; man glaub es, oder nicht.

Cleanthes aber hat folgende vom Reichthume handelnde Verse :

Daß du den Freunden giebst, und durch so vieles Geld  
Den kranken Leib erhältst ;

folgender Gestalt verändert :

Daß du den Huren giebst, und durch so vieles Geld  
Den kranken Leib verderbst.

Und Zeno hat folgende Worte des Sophokles :

Ein jeder welcher sich zu den Tyrannen naht,  
Wird bald ein Knecht, wenn er gleich als ein Freyer  
kömmt ;

Also verbessert :

Niemals wird der ein Knecht, der als ein Freyer kömmt.

Er versteht aber unter dem Worte Freyer einen solchen, der nicht furchtsam ; sondern großmüthig und unerschrocken ist. Was hindert nun aber, daß nicht auch wir bey dergleichen Ausrufungen junge Knaben auf das Bessere verweisen ? Sollen wir denn folgende



de Worte also gebrauchen, wie sie hier vorgetragen sind?

Dieß ist's, was sich ein Mensch vornemlich wünschen soll;  
Daß er erhalten mag, wornach sein Herze strebt.

Nein! sondern also:

Daß er erhalten mag, was Heil und Nutzen bringt.

Denn es ist eine elende Sache, und man muß sich nicht wünschen, daß man etwas erlangen möge, was doch keinen Nutzen schafft, ob man es gleich gerne haben möchte. Imgleichen:

Dich, Agamemnon, dich hat Atreus nicht gezeugt,  
Daß du in steter Lust und Freude leben sollst.  
Drum mußt du zwar vergnügt, jedoch auch traurig seyn.

Vielmehr, werden wir sagen:

Du mußt allzeit vergnügt, und niemals traurig seyn;  
Ob auch dein Wohlseyn gleich nur mittelmäßig ist.  
Denn Agamemnon ist vom Atreus nicht gezeugt,  
Daß er dem Glücke stets im Schooße sitzen soll.

Imgleichen:

Oy, was für Ungemach schickt Gott den Menschen zu!  
Sie sehn, was gut ist, ein, und fliehn doch den Gebrauch.

Dieses ist ja viehisch, unvernünftig und erbarmenswürdig, wenn ein Mensch, der es besser weis, durch Unmäßigkeit und Zärtlichkeit zu schändlichen Dingen verleitet wird. Imgleichen:

Die Sitten rühren uns, und nicht des Redners Wort.



Allerdings sind es so wohl die Sitten, als auch die Rede; oder die Sitten durch die Rede: Gleichwie ein Pferd durch den Zügel, und ein Schiff durch das Steuerruder regieret wird. Denn die Tugend hat kein angenehmeres und geschickteres Werkzeug, als die Rede. Und folgende Worte:

Er liebt die Weiber mehr, als er die Männer liebt;

Die Schönheit treibet ihn auf beyden Seiten an;

würde er weit besser also vorgetragen haben:

Die Ehrbarkeit treibt ihn auf beyden Seiten an.

Denn dieses ist ein Zeichen eines rechtschaffenen und gesekten Gemüthes. Wer aber von der Wollust und Schönheit bald auf diese, bald auf jene Seite gezogen wird, der zeigt dadurch an, daß sein Gemüthe falsch und unbeständig sey. Gleichergestalt ist auch dieses:

Wer ächte Klugheit hegt, hat vor den Göttern Furcht;

Keinesweges recht; sondern es muß vielmehr also heißen:

Wer ächte Klugheit hegt, muß seinem Gott vertraun.

Die Unverständigen, Undankbaren und Thörichten fürchten sich zwar vor ihm, welche auch dieselbige Macht, die doch die Quelle und der Grund alles Guten ist, für etwas schädliches halten, und sich davor fürchten. Dieses ist also die Art und Weise etwas zu verbessern. Wie man aber einen einzigen Satz auf unterschiedene Art anwenden und gebrauchen könne; hat Chrysippus gar geschickt gezeigt. Man muß nemlich



nemlich einen solchen Schatz auf andere Dinge, die von gleicher Art oder Gattung sind, deuten und anwenden. Z. E. was hier Hesiodus sagt:

Auch nicht ein Kind kommt um, ist nur der Nachbar gut;

Das kann zugleich von einem Esel, Hunde, und von allem übrigen, das auf diese Art untergehen kann, gesagt werden. Ingleichen, wenn Euripides sagt:

Wo ist ein Knecht, der nicht an seinen Tod gedenkt?

So kann man auch zugleich darunter verstehen, daß er solches von der Arbeit und von der Krankheit sage. Denn gleichwie die Arzeneuverständigen, wenn sie eine gewisse Arzenei für eine Krankheit gebraucht, und ihre Kraft eingesehen haben; selbige nachgehends bey einer jeden Krankheit, die mit der vorigen eine Gleichheit und Aehnlichkeit hat, wiederum gebrauchen: Also sollen auch wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir eine ungemeine Rede, die ihren Nutzen öffentlich zeigen kann, bey einer einzigen Sache gebrauchen; sondern wir sollen sie bey allem, was mit dieser Sache eine Gleichheit hat, wiederum anwenden, und junge Knaben angewöhnen, daß sie, die Allgemeinheit einer solchen Rede einzusehen, sich bemühen, und üben mögen, das allgemeine derselben geschwind auf viele andere Dinge zu ziehen, und anzuwenden. Z. E. Wenn sie hören, daß Menander sagt:

**Der ist beglückt, der Wiß bey seinen Gütern hat :**

So sollen sie gleich denken, daß dieses ebenfalls von der Ehre, von der oberherrschaftlichen Gewalt, und von



von der Beredsamkeit gesaget sey. Und gleichwie Ulysses einen mitten unter dem Frauenzimmer im Scyrus sitzenden Achilles mit folgenden Worten bestraft:

O wie verringerst du die Hoheit des Geschlechts,  
Du spinnst, da du ein Sohn des besten Griechen bist:

So wird man gleichergestalt einen Verschwender,  
einen schändlichen Bucherer, einen Faulenzer und  
einen Unwissenden also anreden können:

Du säufst, der du ein Sohn des besten Griechen bist;  
oder du spielst; oder issest Leckerbissen; oder schwel-  
gest; oder wucherst; und trachtest niemals nach einer  
wichtigen oder deinem Geschlechte anständigen Sache:

Ach Schweig von Geld und Gut! Der Gott gefällt mir  
nicht,

Den auch der ärgste Schalk gar leicht erlangen kann.

So kannst du auch sagen: Mir auch nicht Ruhm  
und Ehre; nicht eine schöne Leibesgestalt; nicht ein  
Kleid eines Feldherrn; nicht eine geheiligte Krone:  
Denn die Erfahrung lehret uns, daß diese Dinge  
auch den Lasterhaftesten zu theile werden. Imgleichen  
wenn es heißt:

Denn was die Furcht gebiehet, ist etwas schändliches:

So gilt dieses wahrhaftig auch von der Unmäßigkeit,  
von dem Aberglauben, von dem Neide, und von allen  
andern Lastern. Wenn ferner Homerus sehr wohl  
also redet:

Glender Paris, ach! Du allerschönster Mann.

Imo



**Ungleichheiten:**

**O Hektor, schöner Mann.**

So zeigt er dadurch an, daß derjenige getadelt und beschimpft zu werden würdig sey, der keine andere Vollkommenheit, als die Schönheit besitzt. Solche Dinge müssen nun auch auf andere, die mit diesen eine Gleichheit haben, gedeutet, und diejenigen Jünglinge dadurch abgehalten werden, die sich einer nichts würdigen Sache wegen erheben; ja man muß ihnen zugleich zeigen, daß solche Worte nur Beschimpfungen und Schmähungen sind, wenn es heißt: Du Vornehmer an Geld und Gut, an Schmausereien, an Knechten, am Viehe, ja auch so gar in der Wohlredenheit. Denn man muß nach dem allerhöchsten Gute streben, und unter denen, die nach den vornehmsten Dingen trachten, der erste, und unter den Großen der Größte seyn. Derjenige Ruhm aber, den man nur von schlechten und geringen Sachen erlanget, ist ein schlechter Ruhm, woraus nicht gar viel zu machen ist. Dieses werden uns bald einige Exempel klarer vor Augen stellen, wenn wir diejenigen Tadel und Lobeserhebungen in Erwägung ziehen werden, die wir vornehmlich in den Gedichten des Homerus antreffen. Denn es liegt hierinnen ein großer Nachdruck, daß man nemlich die Güter des Leibes und des Glücks nicht für würdig hält, daß man ihrentwegen große Bemühungen anstelle. Für das erste ist man bey ihm in einer Zusammenkunft oder Unterredung nicht gewohnt, daß man einen in der Anrede schön, reich oder stark nennet, sondern man bedient sich solcher Lobeserhebungen:



O du Laertes Sohn, den Jupiter gezeugt,  
Verschlagener Ulyß!

Ungleich:

O Hektor, Priams Sohn, du rätst, wie Jupiter.

Ungleich:

Achill, des Peleus Sohn, der Griechen Zier und Ruhm.

Ungleich:

Menotes, Götter Sohn, du Freude unsrer Brust.

Hernach verspotten sie nicht solche Dinge, die den  
Körper angehn; sondern ihre Spottreden treffen nur  
die Laster: 3. E.

Besoffner Mensch, der du vom Hunde das Gesicht,  
Die Brust vom Hirsch entlehnt.

Ungleich:

O Ajax, Thörichter, der du es besser weißt:

Ungleich:

Was plauderst du so frey solch ungereimtes Zeug,  
Ist dir es denn erlaubt?

Ungleich:

Wie prahlst du Ajax nicht; wie redst du so verkehrt?

Und endlich verspottet Ulysses den Thersites nicht  
deswegen, weil er lahm ist, oder einen kahlen Kopf  
und einen Hocker hat; sondern weil er ohne Unter-  
schied in den Tag hinein schwazet. Hingegen wenn  
die Mutter des Vulcanus ihren Sohn freundlich an-  
reden



reden will: So nimmt sie den Titel von seinem Hintern her:

Wohlan, mein lahmer Sohn.

Derwegen verlachtet Homerus diejenigen, die sich deswegen schämen, weil sie lahm oder blind sind. Denn er hält dasjenige für nichts tadelnswürdiges, was nicht schändlich ist; und dasjenige für nichts schändliches, was nicht in unserer, sondern in der Gewalt des Glückes, steht. Diese zwey vortreflichen Stücke erhalten also diejenigen, welche sich gewöhnen, Poeten zu hören. Sie können sich mäßigen, daß sie Niemanden sein Glück auf eine ungestüme und thörichte Weise vorwerfen. Sie sind großmüthig; denn sie werden in widerwärtigen Zufällen nicht bestürzt gemacht, und lassen den Muth nicht sinken; sondern ertragen alle Spottreden, Lasterungen und alles Gelächter mit gelassenem Gemüthe. Vornehmlich aber muß man die Worte des Philemon nicht aus den Gedanken lassen:

Nichts kann so angenehm, nichts so ergezend seyn,  
Als wenn man mit Geduld die Schmach ertragen kann.

Wenn aber ja einer ist, der des Tadels würdig zu seyn scheint: So muß man seine Laster und bösen Affecten durchziehen. So machte es Aldrastus: Denn als ihn Almaon in der Tragödie mit diesen Worten beschimpfen wollte:

Die Schwester, die du hast, hat ihren Mann erwürgt.

So gab er ihm zur Antwort:

Du hast mit eigener Hand die Mutter umgebracht.



Denn gleichwie diejenigen, die die Kleider ausklopfen, die Körper selbst nicht berühren: Also schlagen auch diejenigen vergebens und thörichter Weise nur auf das Aeußerliche, die einem sein Glück, oder seine schlechte Herkunft, vorwerfen; indem sie weder die Seele selbst, noch auch diejenigen Dinge berühren, die doch ganz gewiß einer Verbesserung, oder eines Adels, benöthiget sind. Und gleichwie wir aber schon gezeigt haben, daß man schändlichen und schädlichen Gedichten die Reden und Meynungen berühmter, und in dem gemeinen Wesen angesehener Männer, entgegen setzen, und ihnen dadurch allen Glauben entziehen müsse: Also sollen wir auch alles dasjenige, was wir in den Gedichten, als etwas vortreffliches und nütliches finden werden, mit den gründlichen Beweisen und Zeugnissen der Philosophen gleichsam stärken und vermehren, und diesen die Erfindungen jener zuschreiben. Denn dieses ist recht und nützlich, und hat gnugsamen Glauben, wenn die Lehrsätze des Pythagoras und Plato mit demjenigen übereinkommen, was auf dem Schauplätze hergesagt, oder bey der Leyer abgesungen, oder in den Schulen vorgetragen wird; und wenn die weisen Sprüche des Chilo und des Bias eben dahin zielen, wohin diejenigen Stücke gerichtet sind, die man jungen Knaben vorliest. Man muß also mit Fleiß zeigen, daß dieses:

Man hat dir, Tochter, ja den Krieg nicht anvertraut;  
Sey du nur für das Amt des Ehestands besorgt.

Ungleiches dieses:

Es zürnet Jupiter, wenn du mit Stärkern kämpfst.



von diesem Sage: Erkenne dich selbst; im geringsten nicht unterschieden sey, sondern eben dasjenige in sich enthalte. Dieses aber:

Die Narren wissen nicht, wie weit der halbe Theil  
Das Ganze übertrifft;

Und dieses:

Ein böser Rath schadet dem am meisten, der ihn giebt;

Kömmt mit denjenigen Lehrsätzen sehr genau überein, die Plato in seinem Gorgia, und in der Abhandlung vom gemeinen Wesen, vorträgt, nemlich: Es sey weit schändlicher, Unrecht thun, als Unrecht leiden. Und dem Aeschylus müssen wir auf dieses:

Getrost! der größte Schmerz geht mit der Zeit vorbei;

antworten, daß dieses eben dasjenige sey, was bey dem Epikurus zum Sprichworte geworden, und in große Bewunderung gekommen ist, daß nemlich die heftigen Schmerzen geschwind vergehen; die langwierigen aber nicht heftig sind. Den ersten Satz von diesen hat Aeschylus sehr deutlich vorgetragen, aus welchem hernach der andere folgt. Denn wenn ein großer und heftiger Schmerz nicht lange währet: So ist derjenige, der lange währet, nicht groß und unerträglich. Und wie weit sind wohl diese Worte des Thespis:

Siehst du denn nicht, daß Zeus der höchste Gott muß seyn,  
Weil er die Hoffart haßt, nicht leugt, nicht nârrisch lacht,  
Und einig und allein von keiner Wollust weiß?

von demjenigen unterschieden, was Plato sagte? Die Gottheit ist von der Wollust und von der Traurigkeit weit entfernt. Ungleiches dieses:



Man sagt: Wo Tugend ist, da ist auch Redlichkeit;  
 Denn Reichthum trifft man auch bey bösen Leuten an,  
 welches Bacchilides gesagt hat. Mit welchem wie-  
 derum die Worte des Euripides genau übereinstim-  
 men:

Mich dünkt, der Mäßigkeit kommt nichts an Alter gleich,  
 Die man zu aller Zeit bey frommen Menschen sieht.

Ungleichen:

Ihr, die ihr Ruhm erlangt, laßt euer Geld und Gut  
 Der Tugend Werkzeug seyn, dieß macht euch lieb und  
 werth,

Und ihr lebt höchstvergnügt.

Beweisen diese Dinge nicht eben dasjenige, was die  
 Weltweisen von dem Reichthume und von den äußer-  
 lichen Gütern behaupten, daß sie nemlich ihren Besiz-  
 kern ohne die Tugend nichts nützen? Wenn man nun  
 die Gedichte auf diese Weise gegen die Lehrsätze der  
 Weltweisen hält, und mit diesen in eine Vergleichung  
 stellet: So werden sie von den Fabeln, und von aller  
 angenommenen Gestalt entblößet, und es geschieht, daß  
 man dasjenige als etwas ernsthaftes ansieht, was mit  
 Nutzen vorgetragen worden. Ueberdieses wird auch  
 einem jungen Menschen der Verstand geöffnet, und  
 zur Weltweisheit angetrieben. Er kommt ferner  
 nicht ohne allen Vorschmack, und ohne jemals etwas  
 davon gehört zu haben, noch auch ohne einige Beur-  
 theilung dererjenigen Dinge dazu, die er zum öftern  
 von seiner Mutter, oder von der Amme, oder auch  
 wohl gar von seinem Vater und Lehrmeister gehört  
 hat,



hat, als welche die Glückseligkeit reicher Leute hochpreisen und verehren; vor dem Tode aber und vor den Schmerzen erschrecken; und die Tugend ohne Reichthum und Ehre für eine schlechte und nichtswürdige Sache halten. Wenn nun solche Knaben hören, daß die Lehrlinge der Weltweisen von diesem allen gerade das Gegentheil behaupten: So überfällt sie gleich anfangs ein Schrecken, sie werden bestürzt, sie erstaunen, und wollen sie weder annehmen, noch dulden; wenn man sie nicht, wie diejenigen, die aus einer dicken Finsterniß hervor kommen, und in die helle Sonne sehen wollen, vorhero angewöhnt, daß sie dieselben gleichsam als in einer Dämmerung, und in einer solchen Wahrheit betrachten, die wegen der Fabeln, womit sie vermengt ist, einen gelinden Glanz hat, und sie deswegen nicht verabscheuen. Denn wenn sie schon vorhero bey den Poeten gelesen oder gehört haben:

Der, so geboren wird, ist um der großen Noth,  
Darein er nunmehr kömmt, gewiß beweinenswerth;  
Hingegen, wen der Tod von Sorg und Müß erlöst,  
Den trage man mit Lust und froher Stimme hinaus.

Ungleich:

Was braucht ein Mensch wohl sonst, wenn er dieß beydes hat?  
Die Erde giebt ihm Brodt, das Wasser löscht den Durst.

Ungleich:

Jo, wütender Tyrann, barbarischer Männer Freund!

Ungleich:

Darinn bestehet wohl des Menschen bestes Theil,  
Wenn er auf dieser Welt sehr selten klagen darf.



## 74 Wie man die Poeten hören oder lesen soll.

So werden sie sich alsdann um so viel weniger betrüben ; ihr Gemüthe wird auch nicht so sehr erschreckt oder beleidiget werden, wenn sie den Weltweisen hören, daß uns der Tod nichts angehet ; daß die natürlichen Güter ihr bestimmtes Maaß haben ; daß die Glückseligkeit und Wohlfahrt nicht in vielem Gelde, noch in dem Ueberflusse der Güter, noch in der oberherrschaftlichen Gewalt ; noch auch in großer Macht ; sondern in der Entbehrung aller Betrübniß ; in der Gelindigkeit der Affecten, und in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit bestehet, welche alle Dinge nach den Grenzen der Natur abmisset. Es hat also ein junger Mensch so wohl wegen dieser, als auch wegen der vorher schon gemeldeten Ursachen, bey Lesung der Poeten, einen guten Leiter und Führer höchstnöthig ; damit er nicht von einem falschen Verdacht eingenommen ; sondern vielmehr durch vorhergegangenen Unterricht geschickt gemacht, und also ganz gelassen, freundlich und bekannt von der Poesie zur Philosophie geführt werde.



Eine



Abhandlung  
von der  
Satyrischen  
Poesie der Griechen,  
und der  
Satyre der Römer.



Handbuch

von der

Geographie

des Reiches

und der

Landeskunde





## Der erste Abschnitt.

# Von der satyrischen Poesie der Griechen.

§. I.

**D**ie satyrische Dichtkunst der Griechen hat ihren Namen von gewissen Halbgöttern erhalten, welche sich in den Wäldern aufhielten, und Saturn genennet wurden, weil sie dieselben, nebst einem \* Silen, als ihrem Oberaufseher, welcher von diesen so wohl des Alters, als der Gestalt

\* Einige haben den Unterschied zwischen den Satyren und Silenen nur in dem Namen gesucht und behauptet; was die Alten Silenen genennet hätten, das hätten nachhero die Neuern Satyrn geheißen. Andere hingegen haben den Unterschied in dem Alter derselben gesucht. Diese sagen: Diese Halbgötter würden in ihrer Jugend Satyrn, in ihrem Alter aber Silenen genennet; so daß die Silenen alte Satyrn, die Satyrn aber junge Silenen wären. Noch andere machen nicht nur im Absehen auf

ihre Alter, sondern auch auf ihre Gestalt, einen Unterschied zwischen ihnen. Man sehe hiervon weitläufig die Abhandlung des Casaubonus von der satyrischen Poesie der Griechen im 1 Buche im 2 Cap. Imgleichen D. Georg Philipp Vlearii Programma, welches er im Jahre 1735 bey Gelegenheit der Promotion der Baccalareorum geschrieben hat. Den Silenen wurde vornehmlich eine verborgene Weisheit beygelegt; deswegen waren sie auch die Vorsteher des Bacchus, die Sat



Gestalt nach, unterschieden war, als Begleiter \* des Bacchus, scherzens und spielens wegen, \*\* mit auf den Schauplatz führte. Diese Satyrn (*σατυροί*) leiten ihren Namen von dem griechischen Worte *σαίν* † her, wovon man erstlich das Beywort *σαδυγος* macht, alsdenn aber das *θ* in ein *τ* verwandelt, und also *σατυγος* herausbringt. Man kann es auch von dem Dorischen *σαταρ* oder *σατηρ* herführen, welches in dieser Mundart spielen heißt. Wenn man noch weiter gehen wollte: So könnte man ferner das griechische Wort *σατυγος* von dem ebräischen *סַטְרִים* herleiten. Von diesen Satyrn nannten die Griechen ihre satyrische Poesie *σατυρικὴν ποιήσιν*, oder *σατυρικὰ θεαματά*, satyrische Schauspiele, oder auch nur schlechtweg *σατυροὺς* Satyrn. Bisweilen findet man auch, daß *οἱ σατυροί*, die Satyrn, in der mehrern Zahl, nicht viele, sondern nur ein solches Gedichte bedeuten. Gleichwie hingegen das Wort *σατυγος*, ein Satyr, in der einzelnen Zahl, ein ganzes satyrisches Schauspiel anzeigt; weil niemals ein Satyr alleine, sondern allzeit etliche aufgeführt wurden. Sagen sie aber

*σατυ-*

tyrn aber nur seine Spielgesellen. Von diesen Silenen haben die sogenannten Sillen der Griechen ihren Namen erhalten. Es waren dieselben ein spottendes Schmähdgedichte, welches aber nicht auf dem Schauplatze vorgestellt wurde, wie solches aus den Ueberbleibseln der Sillen des Timons erhellet. Nach dem Berichte des Eustathius in Iliad. B. soll Homerus der Erfinder derselben seyn.

\* AELIANVS Var. Hist. L. III. C. 40.

\*\* DIOMEDES L. III. DIOD. SICVLVS L. IV. MARIVS VICTORINVS L. II.

† Siehe den Casaub. am angef. Orte, B. 1. C. 1. Dieses ist zwar, wie eben dieser anmerkt, eine seltene Ableitung eines Wortes, dennoch aber nicht gar ungewöhnlich, denn man findet ihres gleichen, z. E. von *ἀχμῇ* wird *ἀχμυρος* gemacht.



*σατυρικα*:\* So bedeutet dieses Wort überhaupt satyrische Fabeln. Wenn die lateinischen Schriftsteller von den satyrischen Fabeln der Griechen reden: So bedienen sie sich auch eben derjenigen Benennung, welche die Griechen brauchten; wie solches aus verschiedenen Stellen des Horaz \*\* erhellet, wo überall das Wort *Satyri*, die Satyrn, an statt der satyrischen Fabeln der Griechen gesetzt ist. Eben so ist es auch mit dem griechischen Worte *σατυρικα* beschaffen, welches die Lateiner gleichfalls so übersetzt haben. Marius Victorinus † sagt von einer gewissen Art Verse, daß sie bey denen sehr gewöhnlich wäre, welche *Satyrica* geschrieben hätten, worunter er gleichfalls die satyrischen Fabeln der Griechen versteht.

S. 2.

Nachdem wir bishero von der Benennung der satyrischen Dichtkunst der Griechen, wie auch von der Abstammung ihres Namens geredet haben: So wollen wir nunmehr den Ursprung und das Wachsthum derselben betrachten. Wir müssen ihn aber so wohl, als den Ursprung der Chöre, bey denjenigen Festen suchen, welche sie nach vollbrachter Erndte den Göttern, vornehmlich aber dem Bacchus, als dem Weingotte und Urheber dieser Feste, zu Ehren anstellten, und welche bey ihnen die vornehmsten Feste waren. †† An diesen kamen sie zusammen; sie opferten den

\* Von allen diesen Benennungen siehe die von dem Casaub. am angeführten Orte B. I. C. I. angezogenen Schriftsteller.

\*\* in der Dichtkunst v. 221. 225. 233. 235.

† L. IV. de metrorum ratione.

†† ATHENAEVS L. IX.



den Göttern ; sie ruheten von ihrer schweren Arbeit, welche sie das Jahr über gehabt hatten, und waren vergnügt. \* Wenn das Opfer vollbracht war : So fiengen sie an zu schmausen ; und da ließ sich keiner an Essen und Trinken etwas abgehen ; und wenn sie der Wein erhitzt hatte, so sangen sie dem Gott Bacchus zu Ehren nach ihrer Art ein Lied. \*\* Damit sie sich nun aber recht lustig machen möchten : So wollten sie auch bisweilen etwas zu lachen haben. Hierzu glaubten sie Gelegenheit zu finden, wenn sie anfangen, einander durch zu ziehen. Es rückte dero wegen einer dem andern allerley Dinge vor. Ja es kam oftmals so weit, daß sie einander ihre natürlichen Gebrechen und alle Uebelthaten vorwurfen, die sie von einander wußten. † Die bittersten und anzüglichsten Worte aber suchten sie hernach mit dem Schmause und der Trunkenheit zu entschuldigen. Sie pflegten zugleich an diesen Festen zu tanzen, wo man es anders einen Tanz, und nicht vielmehr eine unregelmäßige Bewegung der Füße nennen darf. Wer hiervon ein sehr ähnliches Bild haben will, der darf sich nur die Aufführung unserer Bauern vorstellen, wenn sie an den so genannten Kirchmessen, oder andern Festen, entweder in der Schenke, oder auf einem grünen Plaze im Dorfe, zusammen kommen, mit einander trinken, singen, tanzen und einander herum nehmen. Man kann sich leicht einbilden, daß anfangs bey den grie

\* ARISTOT. L. VIII. Nicomach. C. 9. ATHEN. L. IX. *Δειπνοποφισμῶν*. STRABO L. X.

\*\* PROCLUS in Chrestomathia. ATHEN. L. XIV.

† EVSTATHIUS e Paus. in Odyss. E. MAXIMVS TYRIVS Serm. XXI. CASAB. de Satyr. Poesi L. I. C. I.



griechischen Bauersleuten nichts weniger, als etwas künstliches, wahrzunehmen gewesen ist. Alles, was sie thaten, war ein von der Natur \* aus dem Stegreife hervorgebrachtes Werk, ausser was etwa die Kraft des Weins und ein blindes Ungesehr, dabey thaten: Denn ihre Verse hatten noch kein ordentliches Solbenmaass. Weil doch aber auch ein Mensch von Natur zu der Dichtkunst geschickter ist, als der andere: So ist leichte zu glauben, daß diese aus dem Stegreife hervorgebrachte Stückchen dem einen besser, als dem andern werden gerathen seyn. Als man sich auch nachhero immer mehr und mehr darinnen übte: So brachte man es immer weiter. Aus dem, was wir bishero gesagt haben, erhellet zur Genüge, daß die satyrische Dichtkunst ihren Ursprung von den Bauersleuten herführe, welche von der Natur zu derselben angeleitet wurden. Es bezeuget solches Isaac Tzetzis, \*\* welcher ausdrücklich sagt: Die satyrische Dichtkunst ist eine Erfindung derjenigen Leute, welche das Feld bauen, und von geringer Kost leben. Horaz \*\*\* nennet sie gleichfalls bäurische Satyren.

§. 3.

Als diese aus dem Stegreife gefertigten Lieder von der Natur hervor gebracht waren: So gaben sie hernach zu etwas besserer Gelegenheit. Die Dichter derselben Zeiten thaten sich besonders in zwei Arten der Verse hervor. Die neue Art, welche die Epische oder

\* ARISTOT. l. c. C. IV. nebst den gleich vorher angeführten.

\*\* Prol. in Lycophr. Cassandr.

\*\*\* in der Dichtkunst im 225 Verse.



oder heroische genennet wird, und zu welcher die Dithyramben gehören, war ernsthaft; und dieser bediente man sich zum Lobe der Götter, und hernach, wenn man die Thaten großer Helden vorstellen wollte. Die andere Art, zu welcher die iambischen und phallegischen Verse gehören, war lustig und scherzhaft; und diese wurden gebraucht, wenn sie einander durchziehen wollten. Aristoteles \* gedenkt nebst andern Scribenten beyder, als der allerältesten Arten von Versen. Anfangs besungen die damaligen Dichter in ihren Dithyramben lange Zeit den Gott Bacchus. Nachhero aber wichen einige von dieser Gewohnheit ab, und lobten, an statt des Bacchus den Ajax, die Centauren, wie auch andere Götter und Helden. Dem Volke, welches für den Bacchus sehr eingenommen war, wollte dieses nicht gefallen. Es verspottete deswegen diese Dichter, mit folgenden Worten: *ἔδειν πρὸς τὸν Διονυσίον!* Das geht den Bacchus nichts an. Damit aber die Dichter diesen Vorwurf vermeiden möchten: So führten sie die Satyren vorher in einem Vorspiele auf, damit die Zuschauer nicht denken möchten, als ob sie des Gottes Bacchus vergessen hätten, um welches willen sie doch zusammen gekommen wären. \* Es war auch ganz natürlich, daß man das Chor des Bacchus an denjenigen Ort führte, wo man glaubte, daß er zugegen wäre. Dazumal fing die Kunst an, sich einigermaßen hervor zuthun. Man verfertigte kleine Fabeln, welche, wie Aristoteles \*\* saget, den Grund zu der

Tra

† Cap. IV. l. c.

Adag. 40. DIDYMVS &amp; TARRAEVS.

\* ZENOBIUS Cent. IV.

\*\* l. c. C. IV.



Tragödie legten ; und diese wurden von dem satyrischen Chore\* unter einem mäßigen Aufpuße mit Tänzen und einer für sie sich schickenden Muthwilligkeit\*\* vorgestellt. Und dieses waren die satyrischen Schauspiele, welche schon weit mehr Geschicke hatten, als jene aus dem Stegreife verfertigten lustigen Lieder, aus welchen sie entsprungen waren. Sie wurden aber Anfangs nur von dem Chore\*\*\* vorgestellt, welches aus etlichen Satyren, nebst einem † Silen, bestand, zu welchem aber die folgenden Dichter bisweilen noch einen †† geselleten. Ferner führten sie in den folgenden Zeiten, nebst dem Chore, noch andere lächerliche ††† Personen, und endlich gar auch ernsthafte, \* als Helden oder Götter auf.

§. 4.

Nachdem wir bishero von dem Ursprunge und Wachsthum der satyrischen Dichtkunst bey den Griechen geredet haben : So wollen wir nunmehr von der Natur und den Eigenschaften derselben reden. Sie gehört mit zu derjenigen Gattung der Dichtkunst, welche die Griechen *δραματικὴν*, die handelnde oder

§ 2

vor-

\* Die ältesten Chöre haben, wie Aristoteles sagt, aus Satyrn bestanden. Siehe den Casaub. l. c. L. I. C. 1.

\*\* ARISTOT. l. c. C. IV.

\*\*\* ATHENAEVS L. XIV.

† CASAVB. L. I. C. 4. l. c.

Es erhellet dieses auch aus dem Cyklops des Euripides, wo gleichfalls nur ein Silen ist.

†† POLLUX L. IV. C. 19.

Bey diesem findet man zugleich die Namen der Satyrn und Si-

lenen, welche aufgeführt wurden. Siehe zugleich den Casaub. am angeführten Orte. Imgleichen den Dionys. Halicarnass. L. VII.

††† DIOMEDES L. III.

\* Wie z. E. in dem Cyklops des Euripides, und in andern. Siehe den Casaub. am angeführten Orte im 1 B. im 3 und 4 Cap. Imgleichen den Voßius in seiner Poetik B. 2 Cap. 19. §. 11.



vorstellende \* nennen, zu welcher sie zugleich die Tragödie und Comödie zählen. Zwischen diesen beiden nimmt jene ihren Platz ein; weil sie sich von der Natur einer jeden etwas zueignet, dennoch aber keiner in allen Stücken gleich kommt. Ehe wir aber noch die wesentlichen Eigenschaften des satyrischen Schauspiels anzeigen: So wollen wir vorher die vornehmsten Stücke bemerken, in welchen dasselbe so wohl dem Trauerspiele, als Lustspiele verwandt, und worinnen es von ihnen unterschieden ist. Erstlich war das satyrische Schauspiel was seine Einrichtung betrifft, dem Trauerspiele einigermaßen gleich. \*\* Hieraus kann man sehen, warum unter dem Namen der Tragödie die Satyrike oftmals verstanden wird, als welche nicht allein von den tragischen Dichtern erfunden wurde, sondern auch eine Begleiterinn und gleichsam eine Art des Trauerspiels † war. Zum andern kann man die Verwandtschaft dieser beyden Schauspiele aus der Beschaffenheit derjenigen Personen erkennen, welche sie auf den Schauplatz führten. Denn die Personen der Satyrike waren fast von eben demjenigen Stande, von welchem die Personen des Trauerspiels waren. Das Chor aber muß nicht mit dazu gerechnet werden. Dieses sind die zwey vornehmsten Stücke, in welchen die Gleichheit dieser beyden Schauspiele beruhet, welche man zwar auch noch in andern finden könnte, die wir aber

\* Tzetzes, Diomedes, und andere. Diomedes rechnet in seinem 3 Buche zugleich die Mimische oder nachahmende mit dazu

\*\* Marius Victorinus im

2 B. vom Sylbenmaasse. Imgleichen Diomedes am angezogenen Orte.

† Diodor. Siculus im 4 Buche.



aber der Kürze wegen vorbeypassen. Was den Unterschied anlangt, der sich zwischen ihnen befindet: So bestehet derselbe, wie die griechischen Critici bemerken, vornehmlich darinnen; daß das Trauerspiel nur mit Weinen und traurigen Dingen umgeheth, das satirische Schauspiel aber seine Klagen durch eine gewisse Freudigkeit mäßiget; und wenn es ja im Anfange traurig ist, sich doch mit Freuden \* endiget. Der so genannte Demetrius Phalereus nennet es deswegen auch *παίζοντα τραγῳδίαν*, \*\* ein Spielen des Trauerspiel. Denn aus dem eigentlichen wahren Trauerspielen war alles Lachen und Scherzen \*\*\* verbannt. Es ist aber eben dieser Scherz, dieses Lachen, und diese Muthwilligkeit, welche vornehmlich den Unterschied zwischen der Tragoedie und Satyrice ausmacht, dasjenige, worinnen die Verwandtschaft der Comödie und Satyrice bestehet. Und deswegen hat man auch gemeiniglich dafür gehalten, daß die Satyrice mit dem Lustspiele in einer nähern Verwandtschaft stünde, als mit der Tragödie. Der Unterschied aber, welcher sich zwischen beiden befindet, ist hauptsächlich in den Personen zu suchen, welche sie auf den Schauplatz stellten. Denn da das satirische Schauspiel, wie bereits gesagt worden, Götter und Helden aufführte: So hatte dieses nur mit bürgerlichen Personen zu thun. Aristophanes, Plautus, und andere haben zwar bisweilen auch Götter und Helden auf den Schauplatz gestellt: Allein sie haben hierinnen wider die Regeln des Lustspiels verstoßen. †

§ 3

§. 5.

\* ISAAC TZETZES in  
Cassandr.

\*\* *περί ἐμπνεύσεως*.

\*\*\* ORIGENES contra  
Celsum T. VII. Opp.

† CASAVB. l. c. L. I. C. 3.



## §. 5.

Wir kommen nunmehr auf das, was dem satyrischen Schauspiele ganz eigen \* war. Erstlich bemerken wir dieses, daß ihr Chor allezeit aus Satyrn bestund; da hingegen in das Chor des Trauerspiels niemals \*\* ein Satyr kommen durfte, indem es wider die Regeln desselben war. Es änderte sich auch öfters das Chor der Tragödie nach der Verschiedenheit der vorhabenden Sache, welches aber in der Satyrike nicht geschah. Das satyrische Schauspiel des Euripides, *Cyklops*, hat gleichfalls sein Chor von Satyren. Zum andern waren in der Satyrike nicht nur das Chor, sondern auch die übrigen Personen \*\*\* desselben meistens lächerlich, ob gleich nicht alle. In dem *Cyklops* des Euripides sind Ulysses und *Cyklops* ernsthafte, der *Silen* aber und die Satyrn lächerliche Personen, welche überall ihren Scherz blitzen lassen. Zum dritten waren die Fabeln der Satyrike ganz einfach † und kurz; da sie hingegen in dem Trauerspiele nothwendig lang und verwirrt †† seyn mußten, wie solches Aristoteles an vielen Orten befräftiget. Zum vierten gehört dieses zu den wesentlichen Eigenschaften der Satyrike, daß ihr Ausdruck scherzend und schwachhaft war. Doch mußte er das Mittel halten, und weder gar zu pöbelhaft und niederträchtig, noch gar zu hochtrabend und schwülstig seyn. Marius Victorinus ††† sagt: Die satyrische Schreibart hält zwischen der tragischen und comischen

\* Siehe eben diesen am an. geführten Orte.

\*\* DEMETRIUS L. I. C. 2.

\*\*\* DIOMEDES L. III.

† ARISTOT. Poet. C. XI.

†† IDEM l. c. C. XIV.

††† L. II. de metris.



mischen das Mittel. Horaz \* giebt davon diese Lehre:

*Verum ita riores, ita commendare dicaces  
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo:  
Ne, quicunque Deus, quicunque adhibebitur heros,  
Regali conspectus in auro nuper, & ostro,  
Migret in obscuras humili sermone tabernas:  
Aut dum vitat humum, nubes, & inania capter.  
Effutire leues indigna Tragoedia versus:  
Vt festis matrona moueri iussa diebus,  
Intererit Satyris paulum pudibunda proteruis.  
Non ego inornata & dominantia nomina solum  
Verbaque, Pisones, Satyrorum scriptor amabo.  
Nec sic enitar Tragico differre colori,  
Vt nihil intersit, Daususne loquatur, & audax  
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum:  
An custos famulusque Dei Silenus alumni?*

Bernünftiger Weise mußte es auch also seyn. Denn der Scherz konnte nicht in der hohen tragischen Schreibart vorgetragen werden; und die Personen, welche ihrem Stande nach höher, als die Personen der Comödie, waren, konnten auch nicht pöbelhaft reden. Eben dieses erhellet aus dem Cyclops, allwo Euripides die lustigen Personen zwar niedrig, aber doch nicht pöbelhaft, den Ulysses aber etwas erhaben reden läßt. In den ältern Zeiten führten sich zwar die Satyrn gar schmutzig und unverschämt auf. Als aber dieses dem Volke, dessen Sitten immer ehrbarer und artiger wurden, nicht mehr gefallen wollte: So änderten es

§ 4

die

\* De Arte Poet. v. 225 seq.



Die Poeten, und ließen dieselben ihren Scherz auf eine ehrbare Weise vortragen, welches Euripides in seinem *Cyklops*, gleichfalls sehr wohl beobachtet hat. Zum fünften hatte die Satyrike ihre eigene Art von Versen, welche die satyrischen genennet wurden. Das Kennzeichen dieses Sylbenmaases war dieses: Es war gelinder, als das tragische, und strenger, als das comische. Es beobachtete gleichsam die Mittelstrasse zwischen dieses seiner allzuungebundenen Freyheit, und jenes allzuscharfen Strenge. \* Man brauchte sowohl die vierfüßigen, als die dreyfüßigen jambischen Verse; wie man dergleichen auch in dem *Cyklops* des Euripides findet. Endlich war dieses eine wesentliche Eigenschaft des satyrischen Schauspiels, daß es nicht für sich alleine aufgeführt; sondern entweder zwischen die Trauerspiele gemischt wurde oder auf dieselben folgte. Die allzugroße Ernsthaftigkeit und Traurigkeit der Tragödie wollte dem Volke alleine nicht gefallen. Die Satyrike mußte also, durch ihren Scherz, dieselbe mäßigen; den Zuschauern die Thränen, welche ihnen das Trauerspiel ausgepresset hatte, gleichsam abtrocknen; und ihre betrübten und erschrockenen Gemüther wiederum erfreuen. Daß sie zwischen den Trauerspielen aufgeführt worden, bezeugen *Diomedes* \*\* *Marius Victorinus*. \*\*\* Daß es aber auch nach denselben geschehen ist, erhellet aus folgenden Versen des *Horaz*. †

*Verum*

\* Siehe den *Marius Victorinus* im 2 Buche, und andere, welche von dem griechischen Sylbenmaase geschrieben haben.

\*\* L. III.

\*\*\* L. II. de metro iambico.

† De arte Poet. v. 227 sq.



*Verum ita risores, ita commendare dicaces  
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo:  
Ne, quicumque Deus, quicumque adbibebitur heros,  
Regali conspectus in auro nuper, & ostro,  
Migret in obscuras humili sermone tabernas.*

Es zielt Horaz in diesen Worten auf die Gewohnheit der griechischen Poeten, in Schauspielen mit einander zu streiten,\* darunter das letzte allezeit ein satyrisches war. In diesem sollten sie die Helden und Götter, welche vorher in dem Trauerspiele in großer Pracht erschienen wären, und sich der Götter oder Helden Sprache bedienen hätten, nicht wie die Bauern, oder gemeinen Leute, reden lassen.

S. 6.

Bisher haben wir gezeigt, zu welcher Gattung der Poesie die satyrischen Schauspiele gehören, und welches die wesentlichen Eigenschaften derselben sind. Nunmehr wollen wir sie, vermöge dessen, also beschreiben. Die Satyrise der Griechen ist ein dramatisches Gedichte, welches mit dem Trauerspiele verbunden ist, ein Chor von Satyrn hat, eine einzige merkwürdige Handlung hoher Personen, theils ernsthaft, theils scherzend, in einer freudigen Schreibart vorträgt, und meistens einen fröhlichen Ausgang hat. Es ist dieses eben diejenige Beschreibung der Satyrise, die der gelehrte Casaubonus in seinem Buche \*\* davon gegeben hat, welcher dabei zugleich erinnert, daß sie nur von der alten attischen Satyrise gelte, nicht aber von den Erfindungen der neuern, welche

§ 5

sie

\* CASAVB. l. c. L. I. C. 3 & 5.

\*\* L. I. C. 3.



sie nicht mit der Tragödie verbunden, sondern alleine aufgeführt haben. Vornehmlich aber muß des satyrischen Chors in der Beschreibung der Satyrise gedacht werden; denn dadurch unterscheidet sie sich so wohl von der Tragicocomödie, als auch von den Fabeln des Rinthons, welche eine Art lustiger Tragödien \* waren.

## §. 7.

Alles, was wir bishero von der Satyrise der Griechen gesagt haben, gieng die Natur, und das innere Wesen derselben, wie nicht weniger den Dichter an. Es wird aber nicht unrecht seyn, wenn wir von ihrer äußerlichen Beschaffenheit, das ist, von der wirklichen Aufführung derselben, noch etwas sagen. Die ganze Sache wird auf folgende drey Stücke ankommen: Auf die Kleidung der Personen, auf die Zubereitung der Scenen, und auf die Art der Vorstellung. Wir wollen von einem jeden Stücke insbesondere handeln. Damit wir aber nicht ohne Noth weitläufig seyn dürfen: So wollen wir alles dasjenige, was sie mit dem Trauerspiele, wovon sie, wie bereits oben gemeldet worden, eine Art ist, gemein hat, vorbeyleßen. Denn die Helden und Götter wurden in der Satyrise eben so, wie in der Tragödie, gekleidet. Die eigentlichen Personen der Satyrise aber sind die Satyrn und Silenen. \*\* Ihr Schmuck oder ihre Kleidung, \*\*\* in welcher sie auf dem Schauplätze erschienen, waren Ziegen- oder Bockfelle, welche sie um die Hüften hingen. Ferner führten sie den Schild des Bacchus.

\* Suidas. Porcius am angeführten Orte Buch 2. Cap. 21.

\*\* IULIUS POLLUX L. IV. C. 19.

\*\*\* POLLUX L. IV. C. 18.



Bachus. Ueberdieses trugen sie einen purpurfarbenen Mantel, und gewisse rauche Mützen, woran die Haare in die Höhe stunden. \* Die eigentlichen Kleider der Silenen aber waren ein Kleid von Blumen, und ein grüner rauher Rock. In dem Cyklops des Euripides waren sie gleichfalls also gekleidet, wie solches aus den eigenen Worten dieses Schauspiels erhellet. Wir kommen auf das andere Stücke, nemlich auf die Zubereitung oder Auszierung der Scenen. Diese waren in der Satyrike anders, als in dem Trauerspielen und Lustspielen. Sie wurden aber in derselben mit Bäumen, Höhlen, Bergen, und andern zum Felde gehörigen Sachen, ausgeschmückt, welche wie ein künstliches Gartenwerk zubereitet \*\* waren. In dem Cyklops des Euripides stellt der Schauplatz auf der einen Seite die Höhle des Polyphemus, auf der andern aber Hügel, eine Trift, eine Heerde, welche sich auf derselben weidet, und einen ganz grünen Erdboden, vor. Wir kommen zum dritten Stücke, welches wir die Vorstellung nennen wollen. Bey der satyrischen Vorstellung war alles zur Freude eingerichtet. Der vornehmste Unterschied bestund in der Art zu tanzen. So viel Arten der Dichtkunst vorzeiten waren, welche sich bey hohen Festen, oder auf der Schaubühne sehen ließen; so viel verschiedene Arten der Tänze gab es auch. Athenäus gedenket \*\*\* des tragischen, comischen, und satyrischen Tanzens. Wo

& DYONIS. HALICARN. L. VII.

\* Vossius gedenket am angeführten Orte im 19 Cap. noch einer Art von Stelzen, de-

ren sie sich dazu bedienet hätten, damit sie Füße der Satyrn vorstellen könnten.

\*\* VITRUVIUS Lib. V. C. 8.

\*\*\* L. XIV.



Wo ein Chor war, da wurde auch getanzt. Das satyrische Tanzen aber ist das allerälteste. Denn die allerältesten Chöre bestanden aus Satyrn, welche nichts lieber thaten, als daß sie tanzten, wie Aristoteles \* und Athenäus \*\* berichten. Es war aber das satyrische Tanzen ganz einfältig, leichte, erforderte nicht viel Mühe, wenig Personen, und zwar meistens theils Bauren. Es war aber heftig, hitzig, und also nicht ohne Affect, welches Plutarchus und Athenäus zwar leugnen; Casaubonus aber behauptet, und jene hierinnen eines Irrthums beschuldiget. \*\*\* Die Griechen nennen es *σάτυρος*. Also ist es auch in dem Cyclops des Euripides beschaffen, wie es der Silen gleich in dem ersten Auftritte selbst also nennt. Ueberdieses wollen wir noch die Zeit anmerken, wenn diese satyrische Schauspiele aufgeführt wurden. Es geschah solches, wie Casaubonus † sagt, im Anfange des Frühlings, und zwar im Monate Anthesterion, welcher mit unserm Merzmonathe übereinkömmt. Dieses erhellet gleichfalls †† aus dem Cyclops.

§. 8.

\* L. IV. l. c.

\*\* l. c. confr. VOSSIVS Instit. Poët. L. II. C. 12 &amp; 19. nec non VIRGILIUS Eclog. V. dicens:

*Saltantes Satyros imitabitur  
Alphesiboeus.*

\*\*\* Siehe den Casaubonus am angeführten Orte im 1 B. im 4 Cap.

† am angezogenen Orte im 1 B. im 5 und 6 Cap.

†† Wir haben uns bishero

bemüht, alles dasjenige, was wir so wohl von den wesentlichen Eigenschaften der Satyrise, als auch von ihrer äußerlichen Beschaffenheit, angemerkt haben, nicht nur mit den Zeugnissen der Schriftsteller zu beweisen; sondern auch mit dem Cyclops des Euripides zu erläutern und zu bestätigen, welches das einzige satyrische Schauspiel ist, das wir noch übrig haben, nachdem die andern insgesamt verlohren gegangen sind.



## §. 8.

Von den satyrischen Schauspielen kommen wir nunmehr auf die Verfertiger derselben, von welchen wir noch etwas wenigens sagen wollen. Was ihren Namen betrifft: So wurden sie tragische Dichter, oder tragische Dichter der so genannten satyrischen Schauspiele genennet, weil nemlich diese satyrischen Fabeln von keinen andern, als von diesen tragischen Dichtern verfertiget wurden. Bisweilen nannte man sie auch Satyrenschreiber, wie solches Horaz \* von Wort zu Wort gegeben hat.

## §. 9.

Ob gleich das Andenken des satyrischen Chores und einer Art des Trauerspiels bey den Griechen sehr alt ist: So haben doch die wahre Tragoedie und die satyrischen Schauspiele gar spät solche Männer gefunden, welche ihnen ihre rechte Gestalt und Vollkommenheit gegeben haben. Thespis \*\* wird zwar von den

\* In der Dichtkunst im 235 B. Siehe zugleich den Diog. Laertius im Demetrius im 5 Buch.

\*\* Man findet bey den alten Grammaticis eine dreyfache Meynung von diesem Thespis. Einige sagen: Er wäre der 16 von dem ersten Verfertiger eines tragischen Gedichtes. Andere geben ihn für den andern aus. Die meisten aber nennen ihn den allerersten. Diese Meynungen können gar leicht vereiniget werden. Man muß nur, wie bey einer jeden Kunst, also auch hier, den ersten Anfang der,

selben, von dem, was schon einziges Geschicke hatte, und dieses wiederum von dem, was die Kunst dabey gethan hat, wohl unterscheiden. Es ist nicht zu leugnen, daß so wohl die Dorier, als Athenienser, lange vor den Zeiten des Thespis eine Art von Trauerspielen gehabt haben. Allein sie waren noch gar schlecht beschaffen. Es mochten solche Geburten seyn, welche sie aus dem Stegreife, ohne große Mühe, hervorbrachten, und nur vom dem Chore alleine vorgestellet wurden. Thespis aber gab sich Mühe, und richtete die Trauer-



den meisten und besten Schriftstellern für den ersten gehalten, welcher tragische Fabeln verfertiget und auf den Wagen vorgestellt hat: Ob er aber auch satyrische Fabeln verfertiget habe, davon haben wir keine gewisse Nachricht. Wenigstens findet man unter denjenigen, welche ihm das Alterthum zuschreibt, keine, die man mit Recht satyrisch nennen könnte. \* Es ist auch um so viel mehr daran zu zweifeln, da einige Schriftsteller diese Ehre dem Pratinas und nicht dem Thespis, zueignen. Suidas bezeuget ausdrücklich; daß der Tragödienschreiber Pratinas, ein Phliasier, zuerst satyrische Fabeln \*\* geschrieben habe.

spiele nach der Kunst ein, ob er sie gleich noch nicht zur Vollkommenheit brachte. Er führte nebst dem Chore noch eine Person auf den Schauplatz. Es sehen also diejenigen, welche ihn den 16 nennen, ohne Zweifel auf die aus dem Stegreife hervorgebrachten Stückchen, welche vor der Kunst hergiengen. Diejenigen, welche ihn den andern nennen, geben vor; der sicyonische Epigenes hätte die Nachkommen gelehret, wie sie Trauerspiele machen sollten. Es ist kein Zweifel, daß er es nicht so weit gebracht hat, als Thespis. Bentley leugnet gar, daß er älter, als Thespis, wäre; und beschuldiget den Suidas, der solches behauptet, hierinnen eines Irrthums. In Apolog. Diss. de epist. Phalaridis, p. 237. Die dritte Meinung, nach welcher er der allererste ist, hegen die mehresten und

besten Schriftsteller, und diese sehen alsdenn nicht auf die aus dem Stegreife, sondern auf die von der Kunst hervorgebrachten Stücke. Horaz eignet ihm die Erfindung des Trauerspiels im 275 und 276 Verse ausdrücklich zu:

*Ignotum Tragicæ genus inuenisse Camoenæ*

*Dicitur, & plaustri vexisse poemata Thespis.*

Man sehe ferner den Plutarch in Solone.

\* Celebr. FABRICIUS in Bibl. Gr. L. II. C. 16. p. 573.

\*\* Man muß dieses gleichfalls von der Kunst verstehen, wie wir bey dem Thespis angemerket haben.



be. \* Es bezeuget solches ferner Horaz, welcher \*\* sagt:

*Carminē qui tragico vilem certavit ob hircum,  
Mox etiam agrestes Satyros nudavit.*

Casaubonus will zwar † diese Worte von dem Thespis verstehen; allein sie müssen einer doppelten Ursache wegen nicht von ihm, sondern von dem Pratinas verstanden werden. Die erste liegt in dem ersten Verse, in welchem Horaz von dem Dichter sagt: Er habe in seinen Trauerspielen zu erst mit andern um den Bock gestritten. Dieses kann von dem Thespis nicht gesagt werden, wie solches Casaubonus selbst zugestehet; denn er sagt bald darauf auf der 124 Seite, daß man zu des Thespis Zeiten noch nichts von den Wettstreiten der tragischen Dichter gewußt habe, welche aber, wie Plutarchus †† berichtet, nach den Zeiten des Thespis anfangen, und nach dem Zeugnisse des Suidas zu den Zeiten des Pratinas gewöhnlich waren, denn dieser hat, wie gleichfalls Suidas meldet, mit dem Aeschylus und Chörillus gestritten. Casaubonus widerlegt also in diesen letzten Worten seine erste Meinung selbst. Die andere Ursache liegt in dem folgenden Verse, in welchem es heißt: Er habe die bäurischen Satyren entblößet. Aus den oben ange-

\* Siehe ferner den Eusebius: In Chronico ad Olymp. LXX. und den Acron über die Dichtk. des Horaz, wo aber, wie Casaubonus anmerkt, Cratinus, der Urheber der alten Comödie, irrig für Pratinas gedruckt ist; welcher Fehler nachhero zu andern

Gelegenheit gegeben hat. Im gleichen den Athenäus im 1 und 9 Buche.

\*\* In der Dichtkunst im 220 Verse.

† Am angeführten Orte im 1 B. im 5 B. p. m. 122.

†† In Solone.



angeführten Worten des Suidas aber erhellet, daß Pratinas und nicht Thespis zuerst satyrische Schauspiele verfertiget habe. Casaubonus aber kann kein Zeugniß für seine Meynung anführen; sondern sie beruhet nur auf einer Muthmaßung, welche wir iho sattsam widerleget haben.

## §. 10.

Nach dem Thespis und zu den Zeiten des Pratinas lebten Phrynichus, Aeschylus und Chörillus. Phrynichus war ein Schüler des Thespis. Er hat gleichfalls Tragödien verfertiget, und einen großen Namen dadurch erlanget: Ob er aber auch satyrische Schauspiele geschrieben habe, dieses ist unbekannt. Gleichfalls weiß man von den Chörillus nicht, ob unter seinen vielen tragischen Fabeln, welche ihm beygelegt werden, einige satyrische gewesen sind. Von dem Aeschylus lesen wir in seiner Lebensbeschreibung, daß er ausser den tragischen Fabeln auch V. satyrische verfertiget habe, es ist aber keine davon auf unsere Zeiten gekommen.\* Diese Tragödienschreiber, von welchen wir bishero geredet haben, waren insgesamt Athenienser, und haben die von dem Thespis angefangene Tragödie fast zur Vollkommenheit gebracht.

## §. 11.

Der berühmteste Tragödienschreiber nach dem Aeschylus ist Sophokles. Er war des Sophilos Sohn,

\* Von dem Leben und den Schauspielen aller Dichter, deren wir hier gedenken, kann man überhaupt nachsehen den Casaubonus am angeführten Orte im

I B. im 5 Cap. Ferner den Vossius, von den griechischen Poeten. Imgleichen den Fabricius, in seiner griechischen Bibliothek.



Sohn, ein Athenienser; und wurde im andern Jahre der 71. Olympiade, unter der Regierung des Philippos, im 31. Jahre nach dem Aeschylus und im 15. vor dem Euripides geboren. Er war ein Schüler des Aeschylus, und hat nachhero so wohl mit ihm, als mit dem Euripides und andern gestritten. Er starb kurze Zeit nach dem Aeschylus in eben demselben Jahre und zwar im 90. seines Alters. Er hat auch satyrische Fabeln geschrieben.

Auf den Sophokles folgte Achäus. Es haben zween Dichter gelebt, die diesen Namen geführt haben. Einer war ein Sohn des Pythodorus, ein Eretrienser. Der andere war jünger, als dieser, und ein Syrakusaner. Weil sie beyde Trauerspiele geschrieben haben: So weis man nicht eigentlich, welchem man diejenigen zuschreiben soll, deren die Alten gedenken. Es ist zu vermuthen, daß sie, wo nicht alle, doch größtentheils, dem ersten und ältesten zugehören; wenigstens ist dieses von den satyrischen Fabeln gewiß, wie solches aus einem Zeugnisse des Athenäus\* erhellet. Eben diesem soll Euripides bisweilen etwas abgeborgt haben.\*\* Er hat also eher als Euripides Schauspiele verfertiget. Wenn also Menedemus bey dem Laertius\*\*\* bezeuget, daß es Achäus in den satyrischen Fabeln weit gebracht habe: So ist wohl ohne Zweifel der eretriensische zu verstehen.

Nach diesem lebte Euripides. Er war des Menekarchus Sohn, ein Athenienser; er wurde im 1. Jahre der

\* L. VI.

\*\* Suidas und Athenäus am angef. Orte.

\*\*\* L. II. in Menedemo C. 133.



der 75. Olympiade und im 480. vor Christi Geburt geboren, und starb mit dem Sophokles in einem Jahre, im dritten der 93. Olympiade und im 70. seines Alters. Dieser ist derjenige, welchem das satyrische Schauspiel zugehört, welches wir heute zu Tage noch allein übrig haben, nachdem die übrigen insgesamt verlohren gegangen sind. Es heisset ΚΥΚΛΩΨ σατυρικός. Casaubonus hat in seiner Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen im 1. Buche in dem ganzen 6. Capitel davon gehandelt, und bewiesen, daß es ein satyrisches Schauspiel sey. Es hat aber Euripides ausser dieser noch mehr satyrische Fabeln verfertiget.

Zu den Zeiten des Euripides lebten zween tragische Dichter, welche den Namen Xenokles führten, und Vater und Sohn waren. Man weiß nicht eigentlich, welcher das satyrische Schauspiel, ΑΘΑΜΑΣ genannt, verfertiget, und damit den Euripides überwunden hat. Bey dem Scholiasten des Aristophanes \* findet man einige Nachricht davon. Ausser diesem Schauspieler aber ist von beyden keines mehr bekannt.

Ferner lebte zu des Euripides Zeiten Philokles, welcher gleichfalls ein tragischer und satyrischer Dichter war.

Nach diesem lebte Astydamas, welcher ein Enkel des vorigen war. Er soll nach dem Zeugnisse der Alten 240. Fabeln geschrieben haben, worunter ohne Zweifel auch einige satyrische werden gewesen seyn.

Astyda

\* ad Ranas p. 133. seq. Siehe zugleich den Helianus im 2. Buche im 8. Cap.



Astydamas, der jüngere, war ein Sohn des vorigen, und hat gleichfalls Tragödien und Satyriken geschrieben, wovon noch etliche Namen übrig sind.

Iophon war ein Sohn und Nachfolger des Sophokles in den tragischen und satyrischen Schauspielen.

Endlich müssen wir noch des Plato gedenken: Dieser hat zwar eine Tetralogie, das ist, drey tragische und eine satyrische Fabel geschrieben, aber nicht öffentlich \* aufgeführt.

§. 12.

Diese sind diejenigen Dichter, welche den Fußtapfen des Thespis und Pratinas nachfolgten, und so wohl die tragische als satyrische Dichtkunst ferner ausübten, und ihre Fabeln zu Athen öffentlich aufführten, welche Stadt der eigentliche Sitz dieser Art der Dichtkunst war. Wir haben aber nur der vornehmsten gedacht, und von welchen aus den Zeugnissen der Alten bekannt ist, daß sie satyrische Fabeln geschrieben haben. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht auch die übrigen tragischen Dichter, so damals gelebt haben, satyrische Fabeln werden geschrieben haben. Wir wollen uns aber bey ihnen nicht aufhalten. Casaubonus gedenket in seinem schon oft angeführten Buche noch etlicher, und beweiset aus den Zeugnissen der Alten, daß sie satyrische Fabeln geschrieben haben. Doch dieses wollen wir noch anmerken, daß zu eben der Zeit, als diese tragischen Dichter, von deren satyrischen Schauspielen wir oben geredet haben, zu Athen berühmt waren, auch einige comische Dichter lebten, welche ihre verfertigten Fabeln Satyren

G 2

nenn

\* Helianus im 2 Buche im 30 Cap.



nennten. Allein ihre Schauspiele waren von den satirischen Schauspielen der obenangeführten tragischen Dichter \* sehr unterschieden.

\* \* \* \* \*

Der andere Abschnitt.

## Von der Satire der Römer.

§. I.

Die Satire der Römer ist lange Zeit ein Zankapfel der Gelehrten gewesen. Die Critici sind über ihrem Ursprunge in einen heftigen Streit gerathen. Die eine Partey, zu welcher Scaliger und Heinsius gehören, leitet ihren Ursprung von den Griechen her. Casaubonus hingegen, Rigaltius und Dacier, welche die gegenseitige Partey ausmachen, schreiben ihren Ursprung den Römern zu. Man sollte kaum glauben, daß so große und berühmte Männer einander so gar sehr widersprechen könnten. Es kann aber dieser Streit nicht eher beigelegt werden; man kann auch auf keine Weise besser urtheilen, welche von beyden Parteyen Recht habe: Als wenn man den Ursprung, Fortgang, die Natur und Regeln dieser Art der Dichtkunst untersucht. Der gelehrte Casaubonus hat diese Arbeit über sich genommen. Er hat gezeigt, was so wohl die satirische Dichtkunst der Griechen, als der Römer gewesen ist. Er hat auch bey der Ausführung derselben das Glück gehabt, daß ein jeder Verständiger seine dabey bezeugte Geschick-

\* Siehe den Casaubonus che im 5 Cap. und die von ihm am angeführten Orte im 1 Bu: angezogenen Schriftsteller.



schicklichkeit erkannt, und ihm das gebührende Lob dafür ertheilet hat. Dacier, welcher uns gleichfalls eine geschickte Abhandlung von der Satire geliefert hat, redet also von ihm: \* *Le savant Casaubon est le premier et le seul qui a travaillé avec succès à montrer ce que c'étoit que la Poésie satyrique des Grecs et la Satire des Romains. Son Livre est un Tresor inestimable, et j'avoüe, que j'en ai tiré de fort grands secours. C'est l'usage que nous devons faire de ces hommes extraordinaires, qui ne nous ont précédé que pour nous servir comme de flambeau dans les épaisses ténèbres dont l'antiquité est enveloppée.* Wir bekennen gleichfalls, daß uns bey dieser Abhandlung die Schriften dieser beyden berühmten Männer große Hülfe geleistet haben.

§. 2.

So groß aber der Streit zwischen diesen beyden Parteyen wegen des Ursprungs der römischen Satire ist: Eben so groß ist er auch, was die Ableitung ihres Namens anbetrifft. Diejenigen, welche die Erfindung der römischen Satire den Griechen zuschreiben, leiten auch ihren Namen von einem griechischen Worte her, und zwar von *σατυρα*. Allein Casaubonus verwirft diese Ableitung, und beweiset ganz deutlich, daß das Wort *Satira* nicht von *σατυρα* herkommen könne. \*\* Weil er nun nebst andern für den

§ 3

römi-

\* In seinem Discours sur la Satire: *Où l'on examine son origine & ses progres & les changemens que lui sont arrivez.* Er befindet sich in den Memoires de l'Acad. des Inscript. & B. L. T. III. p. 246 seq. Die

angezogenen Worte stehen gleich im Anfange auf der 247 Seite.

\*\* Wir wollen doch seine Beweisgründe kürzlich anführen. Erstlich zeigt er, daß diese Ableitung nicht richtig sey, wenn man von *σατυρα* *Satira* mache,



römischen Ursprung der Satire streitet : So leitet er auch den Namen derselben von einem lateinischen Worte,

sondern es müsse nach der ordentlichen Ableitung *Satyrice* heißen. Zum andern leugnet er, daß jemals einem von den ältesten lateinischen Kunstrichtern diese ungeschickte Ableitung eines Wortes in den Sinn gekommen wäre ; indem sie niemals gezweifelt hätten, die Römer hätten dieser so alten Art ihrer Dichtkunst vielmehr einen römischen, als einen fremden und barbarischen Namen gegeben. Drittens sagt er : Die römische Satire wäre sehr alt, und lange vorher unter den Römern gemein und gebräuchlich gewesen, ehe sie mit den Griechen bekannt geworden wären, und ihre Dichtkunst zu kennen und nachzuahmen sich bemüht hätten. Das Wort Satire wäre also ein römisches, und zwar sehr altes Wort, und folglich auch lange vor der Zeit bekannt gewesen, als die Römer die griechischen Wissenschaften nebst ihrem Namen zugleich erhalten hätten. Es hätten auch vorhero diejenigen Feld- und Waldgötter, welche die Griechen Satyrn genannt hätten, bey den Römern Faunen geheissen. Ueberdieses behauptet Casaubonus, daß sich der Name, Satyrice, im eigentlichen Verstande, für keine einzige Art der römischen Satire schicke. Er will zwar nicht leugnen, daß es bey den Römern eine Art der Dichtkunst gegeben habe, für welche sich der Name,

Satyrice, nicht übel schickte. Es hätten schon vorlängst gewisse Schriftsteller die Atellane der Römer mit der Satyrice der Griechen mit Recht verglichen. Wenn man aber die eigentliche Bedeutung des Wortes Satyrice beybehalten wollte : So könnte man sie doch keinesweges mit Recht Satyriken nennen. Denn dieses wäre eine beständige Regel dieses Gedichtes gewesen ; daß in der Satyrice, wenn man nemlich dieses Wort im eigentlichen Verstande gebrauchte, Satyrn seyn müßten, welche aber in der Atellane niemals gewesen wären. Casaubonus giebt noch mehr zu. Er gestehet, daß die Satyrice auch im eigentlichen Verstande den Römern nicht ganz und gar unbekannt gewesen wäre. Er schließt aus diesem Verse :

*Agite, fugite, quatite Satyri !*

welcher ihm ganz satyrisch zu seyn scheint, daß sich die Römer bey gewissen Fabeln der Satyrn bedienet hätten. Ja es kommt ihm vor, als ob sich zu Rom, bey Triumphen oder andern prächtigen Aufzügen, gewisse Leute in satyrischer Kleidung öffentlich gezeigt, und einen jeden mit ihren lächerlichen und scherzhaften Reden verspottet hätten. Doch sagt er auch ; diese Spottreden wären nur sehr ungeschickte, und den fescenninischen nicht ungleich.



Worte, nemlich von *satura* her, welches im deutschen satt, sattsam, voll oder vollkommen heißet. Die Römer verstunden das Wort *lanx*, eine Schüssel darunter. Im eigentlichen Verstande hieß *satura lanx* bey ihnen diejenige Schüssel, welche mit den Erstlingen vieler und mancherley Früchte angefüllet, und nach ihrer Gewohnheit den Feldgöttern, an den Festtagen, als ein jährliches Opfer für die reichliche Bescherung der Früchte dargebracht wurde. Diese Schüssel wurde also von der Menge, oder, daß wir so reden mögen, von der Sattsamkeit der Dinge, womit sie angefüllet war, *lanx satura* oder nur schlechtweg *Satura*, \* eine satte, sattsame, oder volle genennet. Das Wort *Satura* hat man nachhero in un-  
eigentlichem Verstande auch von der Vermischung anderer verschiedener Dinge gebraucht. Bisweilen bedeutet es eine Art Speisen, die aus vielerley Sachen \*\* bestund. Bisweilen brauchte man es auch von Dingen, welche von dem Verstande waren hervor gebracht worden. So hieß z. E. *Satura* ein Gesetz, welches viele andere Gesetze † unter sich begriff.

§ 4

Ferner

che Verse gewesen. Sie kämen zwar, was den Ursprung und Anfang betrifft, den griechischen gleich, daß sie aber so, wie bey den Griechen, fortgesetzt, und endlich zur Vollkommenheit waren gebracht worden, davon wissen wir nichts. Siehe hiervon den Casaubonus in seinem Buche von der satyrischen Poesie der Griechen und der Satire der Römer im 2. Buche im 4. Cap. Imgleichen den Vossius im 3. B. seiner Poetik im 9. Cap. wel-

cher den Casaub. folget, und fast mit eben denselben Worten wider diese Ableitung des Wortes *Satira* streitet.

\* Siehe den PORPHYR. in Horatium L. I. Serm. I. Imgleichen den Diomedes im 3. Buche. Dieser Schüssel gedenket auch Virgilius in Georgicis L. II. v. 194 & 394.

\*\* VARRO in Quaest. Plautinis. FESTVS. DIOMEDES.

† FESTVS.



Ferner brauchte man dieses Wort bey Titeln der Bücher, wie solches Pescennius Festus \* gethan hat, welcher sein Buch *Historias per Saturam*, das ist, verschiedene Historien genennet hat; und von dergleichen Dingen \*\* mehr. Auf eben diese Weise wurden hernach gewisse Gedichte *Saturae* † genennet; weil sie nemlich viel und mancherley unter einander vermischte Dinge in sich enthielten. Dieses bezeuget Juvenal ganz deutlich, wenn er †† sagt:

*Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,  
Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli.*

Es kommen zwar die Gedichte, welche die Römer *Saturas* nannten, nicht vollkommen mit einander überein: Dennoch aber hatten sie insgesamt dieses miteinander gemein, daß sie viele und verschiedene Dinge mit einander vermischten. Um dieser Ursache willen schicket sich auch dieser Name für alle. Wir werden bey der Abhandlung einer jeden Art anzeigen, worinnen sie von der andern unterschieden gewesen ist. Es ist aber auch dieser Ableitung des Wortes *Satira* der Unterschied eines Buchstabens nicht zuwider. Denn, an statt, daß die Alten *Satura* sagten, sagen die Neuern *Satira*, wie solches in andern dergleichen Worten auch zu geschehen pfleget. Hieraus erhellet zugleich, daß man das Wort *Satira* mit einem *i* und nicht mit einem *y* schreiben müsse.

S. 3.

\*\* Lactantius gedenkt seiner im 1 B. im 21 Cap.

\*\*\* Man sehe hiervon überhaupt den Casaub. am angef. Orte im 2 B. im 4 Cap. Im gleichen den Vossius am angef. Orte im 10 Cap.

† PORPHYR. l. c. DIO-  
MEDES l. c. TRAPPIVS in  
Praelect. Poët.

†† In der ersten Satire im  
85 und 86 Verse.



§. 3.

Nunmehr wollen wir von dem Ursprunge und Fortgange der römischen Satire handeln. Das Andenken der Satire ist bey den Römern zwar sehr alt ; sie ist aber dennoch nicht die allerälteste Art der römischen Poesie. Es giengen vor derselben noch die saturninischen und fescenninischen Verse her ; welche den Grund zur Satire legten. Jene waren der Anfang der römischen Dichtkunst, welche bey den Römern eben so entstand, wie sie bey den Griechen entstanden war. Wenn wir den Ursprung der römischen Dichtkunst weitläuftiger beschreiben wollten : So würde es auf eben diejenige Weise geschehen müssen, als es vorher bey der griechischen geschah : Wir würden aber ohne Noth weitläufig seyn. Doch wir wollen den Horaz hören, welcher uns folgender Gestalt \* davon unterrichtet :

§ 5

*Agricolae*

\* Im andern Buche im ersten Briefe. Dacier beschreibt uns den Ursprung der römischen Poesie am angezogenen Orte auf der 252 Seite also: *Comme la nature est par tout la même, elle produit par tout les mêmes effets, & la Poësie naquit à Rome, comme elle étoit déjà née en Grèce, c'est à dire, que les fêtes & la débauche furent, si on ose ainsi parler, son berceau. Elle naquit dans les assemblées, que les anciens Romains, bons laboureurs, faisoient pour offrir aux Dieux des sacrifices, & pour les remercier des fruits qu'ils*

*venoient de recueillir. Alors les esprits échauffez produisirent tout d'un coup par une espece d'enthousiasme les vers appelez Saturniens & Fescennins. C'étoient de vers rudes, sans aucunes mesures justes, & que tenoient plus de la prose cadancée que des vers, comme étant nez sur le champ & faits par un peuple encore sauvage, qui ne connoissoit d'autres maîtres que la joye & que les vapeurs du vin. Ces vers étoient remplis de railleries grossieres & accompagnés de postures libres & de danses des bonnotes.*



*Agricolae prisci, fortes, paruoque beati,  
 Condita post frumenta, leuantes tempore festo  
 Corpus, et ipsum animum spe finis dura ferentem  
 Cum sociis operum, et pueris, et coniuge fida  
 Tellurem porco: Sylvanum lacte, piabant;  
 Floribus et vino Genium memorem brevis aevi.  
 Fescennina per hunc inuenta licentia morem,  
 Versibus alternis opprobria rustica fudit.*

Diese saturninischen und fescenninischen Verse waren annoch sehr rauhe und ungeschickt, und eben solche aus dem Stegreife verfertigten Stückchen, dergleichen bey den Griechen lange Zeit gewöhnlich waren. Sie hielten anfangs einen gewissen Scherz in sich, welcher mehr vergnügend und angenehm, als beissend und verdrießlich war. Deswegen sagt Horaz: \*

*Lusit amabiliter, - - - -*

Nach und nach aber wurde er beissend und bitter, er verwandelte sich endlich in eine solche Wuth und Raserey, welche keines Menschen schonete. Dieses bezeuget \*\* gleichfalls Horaz:

*- - donec iam saeuus apertam  
 In rabiem verti coepit iocus, et per honestas  
 Ire domos, - - - -*

Allein diese Ausschweifung brachte auch so gar diejenigen auf, welche bishero noch waren verschonet geblieben. Es entstanden deswegen Klagen, und diese Kla-

\* Am angeführten Orte im 147 Verse.

\*\* Eben daselbst in eben demselben und folgenden Versen.



Klagen zogen Gesetz und Strafe nach sich. Auch dieses lehret uns Horaz: \*

- - - *fuit intactis quoque cura*  
*Conditione super communi, quin etiam lex,*  
*Poenaque lata, malo quae nollet carmine quenquam*  
*Describi.* - - - - -

Dieses geschah im 302. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und zwar mit dem Erfolge, daß die damaligen Dichter ihre rasenden Ausschweifungen wiederum in einen angenehmen Scherz verwandelten. Es dauerten aber diese saturninischen und fescenninischen Verse nachhero lange Zeit, ohne daß sie ein besseres Ansehen erhielten.

§. 4.

Auf die fescenninischen Verse folgte die Satire. Livius erzählt uns in seinem VII. Buche † den Ursprung

\* Daselbst im 150 und folgenden Versen. Dieses bezeuget gleichfalls Cicero, welcher gleich im Anfange des 4. Buchs seiner tusculanischen Fragen also redet: *Idem XII. tabulae declarant, condi iam tum solitum esse carmen: quod ne liceret fieri ad alterius iniuriam, leges sanxerunt.* Die eigenen Worte des Gesetzes der 12 Tafeln lauten also: *Si quis occentassit malum carmen, siue condidissit, quod infamiam faxit, flagitiumve alteri, capital esto.*

† Die Worte des Livius lauten also: *Et hoc, & in sequenti anno, T. Sulpicio Petico, & C. Licinio Stolone cons. pestilentia*

*fuit. Eo nihil dignum memoria actum: nisi quod, pacis Deum exposcendae causa, tertium post conditam urbem, lectisternium fuit. & cum vis morbi, nec humanis consiliis, nec ope diuina, leuaretur: victis superstitione animis, ludi quoque scenici, nova res bellicoso populo (nam Circi modo spectaculum fuerat) inter alia coelestis irae placamina instituta dicuntur. Caeterum parua quoque, (ut ferme principia omnia) & ea ipsa peregrina res fuit. Sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu, ludiones ex Etruria acciti, ad tibicinis modos saltantes, haud indecoros*



sprung derselben weitläufig. Als die theatralischen Schauspiele bey den Römern eingeführet wurden: So war bey ihnen weder ein Sylbenmaaß noch ein geschickter Vortrag gebräuchlich. Nachhero übte man sich, und alsdenn entstanden solche Verse, welche den vorhergedachten fescenninischen nicht ungleich waren. Diese suchte man schon auf eine geschickte Weise vorzutragen. Diese Uebung wurde ferner fortgesetzt; man gab sich täglich mehr Mühe, und so entstand endlich die Satire, welche, was das Sylbenmaaß anbetrifft, schon ein vollkommenes Gedichte war, das allerhand lächerliche und scherzhafte Dinge in sich enthielt, und auf eine geschickte Weise vorgetragen wurde.

## §. 5.

Als die Satire bey den Römern lange Zeit gebräuchlich gewesen war: So fieng man endlich auch an, Fabeln zu verfertigen. Es geschah dieses, wie Cicero \* gemeldet, im 514. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom. Der Urheber derselben war Andronicus, \*\* ein Grieche. Dieser unterrichtete die Kinder

*motus more Tusco dabant. imitari deinde eos iuventus, simul inconditis, inter se iocularia fundentes, versibus coeperunt. nec absoni a voce motus erant. Accepta itaque res, saepiusque usurpando excitata. Vernaculis artificibus, quia hister, Tusco verbo, ludio vocabatur, nomen histrionibus inditum. qui non, sicut ante, Fescennino versu similem, incompositum temere, ac rudem, alternis iaciebant: sed impletas modis SA-*

*TIRAS, descripto iam ad tibicinem cantu, motuque congruenti, peragebant.*

\* Ex Attico.

\*\* Livius sagt im 7 Buche seiner römischen Geschichte: *Livius, post aliquot annos, ab Satiris ausus est primus argumento fabulam serere.* Und Valerius Maximus sagt im 2 Buche im 4 Cap. *Paullatim deinde ludicra ars ad Satirarum modos perrepsit: a quibus primus omnium poeta Livius ad fabu-*



der des Marcus Livius Salinator, und wurde hernach von ihm freigelassen, wobey er zugleich den Vornamen Livius † erhielt. Als die Verfertigung der Fabeln erfunden war: So kam die Satire anfänglich einigermaßen in Verachtung. Es dauerte dieses aber nur so lange, als es gewöhnlich war, daß die Dichter ihre Fabeln auf Schaupläze selbst vorstellten. Als aber diese Verrichtung andern Personen aufgetragen wurde: So brachte die römische Jugend das Lachen und den Scherz der Satire selbst wieder auf den Schauplaz. Es wurden dabey die Fabeln nicht weggelassen; sondern es wurde vielmehr die Satire mit denselben, und zwar vornehmlich mit den atellanischen Fabeln \* verbunden. Sie verlor aber dabey zugleich ihren Namen, und wurde nunmehr *Exodia*, das ist, der Ausgang oder ein Nachspiel genennet, weil sie nach der Atellane \*\* gespielt wurde. Daher kam es auch, daß man die Personen der Atellane *Exodia*

*Larum argumenta spectantium animos transtulit.*

† Wir werden bey der V. Satire des Persius anmerken, daß dieses bey den Römern gewöhnlich gewesen ist; daß ein Sklave den Namen seines Herrn erhalten hat, wenn er von demselben ist freigelassen worden.

\* Die atellanischen Fabeln, welche man oscische Spiele nennete, haben ihren Namen von Atella, einer oscischen Stadt, erhalten, wo sie ertstanden sind. Als sie zu Rom angeführet wurden, behielt man die oscische Sprache bey, welche von der lateinischen nur der Mundart nach

unterschieden war. Es hielten diese Fabeln vielmehr einen lächerlichen Scherz, als unflätige Zoten in sich.

\*\* Der oben angeführte römische Geschichtschreiber sagt an eben demselben Orte: *Postquam lege hac fabularum ab risu, ac soluto ioco, res auocabatur, ludus paullatim in artem verterat; inuentus, histrionibus fabellarum actu relicto, ipsa inter se, more antiquo, ridicula intexta versibus iactitare coepit: quae inde Exodia postea appellata, consertaque fabellis, potissimum Atellanis, sunt.*



odiarios nannte, wie solches der Scholiaste des Juvenals † bezeuget.

### §. 6.

Hierauf entstanden zwei neue Arten von Satiren. Beide waren von einer entsprossen: Keine aber ließ merken, daß sie nur ein Zweig von ihr wäre; indem sich eine jede von derselben sehr wohl unterscheidete. Wir wollen von einer jeden besonders handeln. Ein Jahr hernach, als Livius Andronicus seine Fabeln zu Rom aufgeführt hatte, wurde Ennius geboren; ein Mann, welcher mit einem rechten poetischen Feuer und Geiste begabet war. Dieser bemerkte, daß es den Römern sehr wohl gefiele, wenn die Laster der Menschen in den theatralischen Schauspielen lächerlich gemacht und durchgezogen würden. Er glaubte also, es würde eben dieses geschehen, wenn man Gedichte verfertigte, die zwar eben dergleichen Sachen, das ist, eben das beissende und zugleich anmuthige Wesen der vorigen Satire, welche mit so vielem Beyfalle gespielt wurde, in sich hielten, dennoch aber eine andere Gestalt bekämen. Er wagte es also, und verfertigte solche Gedichte, welche man aber nicht auf dem Schauplatze aufführen; sondern für sich lesen sollte;

† *Exodiarins*, sagt er, *apud veteres in fine ludorum intrabar, quod ridiculus foret: ut, quicquid lacrymarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis affectibus huius spectaculi risus detergeret.* Und dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum man die Atellane mit der Satyrise der Griechen verglichen hat; weil sie

nemlich beide aus einerley Ursache nach den tragischen Fabeln aufgeführt wurden. Sie unterscheiden sich aber, wie wir vorher schon erinnert haben, durch die Personen voneinander. In der Satyrise waren Satyrn, in der Atellane aber rscische Personen.



sollte ; und zog in denselben so wohl das Laster, als die lasterhaften Personen heftig durch. Er hatte auch dabey das Glück, daß er die Ohren und Herzen der Römer auf eine wunderbare Weise gewann. Um dieser Veränderung willen, wobey er zugleich von der ersten Satire sehr abwich, heißt er \* auch der Erfinder der römischen Satire :

- *Graecis intacti carminis auctor,*

wie Horaz \*\* sagt. Die alten Ausleger des Horaz bezeugen, daß er 4 Bücher Satiren † hinterlassen habe. Die eigentliche Beschaffenheit derselben läßt sich so wohl aus einem Zeugnisse des Diomedes, †† als aus den annoch übrigen Stücken erkennen. Hieraus sieht man, daß sie eine Vermischung verschiedener Gedichte gewesen sind. Sie waren aber nicht nur ihrem Inhalte nach, sondern auch, was das Sylbenmaaß betrifft, sehr von einander unterschieden. Denn Ennius hat in denselben, ja auch so gar in einer einzigen Satire die heroischen, die dreyfüßigen jambischen und die achtfüßigen trochäischen Verse mit einander vermischt ; wie solches die Ueberbleibsel gleichfalls erweisen. Hierinnen kam er den Griechen und besonders dem Homer gleich, welcher sich in seinem

\* Siehe den Casaubonus von der römischen Satire im 3 Cap.

ausgemacht. Am angef. Orte im 2 Cap.

\*\* L. I. Serm. X. v. 66. Es wollen zwar einige diese Worte des Horaz vom Lucilius verstehen: Allein Casaubonus erklärt sie mit Recht vom Ennius. Man sehe ihn am angef. Orte im 2 Cap.

† Casaubonus meynt, es habe eine jede Satire ein Buch

†† Olim, sagt er, *carmen, quod ex variis poematibus constabat, Satira vocabatur; quale scripserunt Pacuvius & Ennius. L. III.* Man weiß nicht, warum Diomedes hier den Pacuvius voran gesetzt hat.



nem Gedichte, Margites, gleichfalls die Freyheit nahm, heroische und jambische Verse unordentlich unter einander zu vermengen.

§. 7.

Nach dem Ennius wurde Pacuvius berühmt, welcher jenes \* seiner Tochter, oder vielmehr seiner Schwester Sohn war. Die Beschaffenheit seiner Satiren ist uns unbekannt, indem von seinen Werken nicht so viel auf unsere Zeiten gekommen ist, daß wir uns davon einen rechten Begriff machen könnten, wie weit er es gebracht habe. Die Critici halten dafür, er habe den Fußtapfen des Ennius gefolget.

§. 8.

Wir kommen nunmehr auf die andere Art der Satire, von welcher wir gleichfalls zu handeln versprochen haben. Es ist diejenige, welche die varronianische oder menippische genennet wird, weil der gelehrte Römer Varro, als Urheber derselben darinnen besonders dem cynischen Weltweisen Menippus von Gadara nachgeahmet hat. Varro führte auch selbst den Zunamen Menippus. Ob er sich aber denselben selbst beigeleget, oder von andern erhalten hat; kann man nicht gewiß sagen. Doch muß man sich nicht einbilden, als wenn dieses dazu Gelegenheit gegeben hätte, weil er entweder ein Schüler oder guter Freund des Menippus gewesen wäre: Menippus hat lange Zeit vor dem Varro gelebt. Die Nachahmung desselben ist ohne Zweifel auch hiervon  
die

\* Vossius sagt im 3 B. seiner Poetik im 9 Cap: Hieronymus, welcher dieses in seinem Chronico behauptet, irre sich.



die Ursache gewesen. Es bestund aber diese Nachahmung nicht so wohl in dem Aeusserlichen, als vielmehr in den Sachen selbst. Denn die Schriften dieser beyden Männer hatten, was ihren Inhalt betrifft, eine genaue Verwandtschaft mit einander, und in beyden war das Unmuthige mit dem Nützlichen auf eine geschickte Weise vermischt. Casaubonus nennet sie eine spielende Weltweisheit, weil sie darinnen auf eine angenehme Art vorgetragen wurde. Doch muß man sich auch nicht einbilden, als ob Menippus gleichfalls Satiren geschrieben hätte. Seine Bücher haben niemals diesen Namen erhalten, oder geführt. Es waren auch die Satiren des Barro von den Gesprächen oder Briefen des Menippus sehr unterschieden. Menippus hat keine von den Versen, die sich in seinen Büchern befinden, selbst gemacht; sondern von andern entlehnt, und in einem andern Verstande gebraucht. Es waren also lauter Parodien. Barro hingegen hatte seine Satiren, mit den schönsten Versen, die er selbst verfertiget hat, ausgezieret. Es herrschte aber in diesen varronianischen Satiren eine weit größere Vermischung, als in denen, von welchen wir vorhero geredet haben. Sie hielten nicht nur mancherley Sachen in sich: Sondern es waren auch in denselben Verse von verschiedener Art mit der Prose, und das Griechische mit dem Lateinischen wunderlich vermischt. Es haben sich so wohl unter den Griechen, als unter den Lateinern, Scribenten gefunden, von welchen jene den Charakter der menippischen, diese aber der varronianischen Schreibart nachgeahmet haben. Zu jenen werden gerechnet: Lucians Gespräch, welches

H

ches

\* am angeführten Orte im 2 Buche.



ches er Νευρομαγντια betittelt hat. Ferner IULIANI *Kaisares*, siue *Symposium*. \* Zu diesen aber die *Apocolocyntosis*, oder das Spottgedichte des Seneca, über den Tod und die Vergötterung des Kaisers Claudius. \*\* PETRONII *Satiricum*. MARTIANI CAPELLAE *Satira*, s. vt vulgo dicitur *Satiricum*. BOETIVS *de Consolatione Philosophica*.

## §. 9.

Nunmehr müssen wir von den Satiren des Lucilius reden. Wenn wir die Zeitordnung genau hätten beobachten wollen: So hätten wir von dieser eher, als von der varronianischen, handeln müssen. Weil aber die varronianische mit der Satire des Ennius eine gar zu genaue Verwandtschaft hatte, und, wie Quincilian \*\*\* sagt, eher als die lucilianische gewesen ist; ferner auch diese jene weit übertrifft: So haben wir es für dienlicher erachtet, jene dieser vorzusetzen. Es ist aber die lucilianische eine ganz neue Art von Satiren. Nach dem Berichte des Diomedes † bestehet ihr eigentliches Kennzeichen darinnen, daß sie die alte griechische Comödie nachahmet. Auf diese Weise müssen auch die folgenden Worte des Horaz †† verstanden werden:

est

\* Dieses Buch ist im Jahr 1736. Griechisch, Lateinisch, und Französisch cum nummis zu Göttinga in 8. ans Licht getreten.

\*\* Diese Schrift haben wir 1729. vom Herrn Neubur auch Deutsch erhalten.

\*\*\* L. X. C. I.

† L. III. *Satira est carmen apud Romanos, non quidem apud Graecos, maledicum, & ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae caractere compositum: quale scripserunt Lucilius & Horatius & Persius.*

†† Lib. II. Serm. I. v. 62 seq.



- - - - - *est Lucilius ausus*

*Primus in hunc operis componere carmina morem:*

*Detrahere & pellem, nitidus qua quisque per ora*

*Cederet, introrsum turpis? - - - -*

Weil wir vorher schon eine Stelle aus dem Horaz angeführt haben, in welcher er den Ennius den Erfinder der römischen Satire nannte: So scheint es, als wenn er sich widerspräche, indem er hier diese Ehre dem Lucil zuschreibet. Allein es lassen sich diese beiden Stellen ganz wohl vereinigen. Horaz nennet in diesen Worten den Lucil nicht überhaupt den Erfinder der Satire; sondern nur derjenigen, welche die alte Comödie nachahmete, und die Laster der Menschen scharf bestrafte, wie wir bereits angemerkt haben. Dieses beweisen die Worte des Quintilian \* ganz deutlich, in welchen er ihn nicht den Urheber der römischen Satire nennt, sondern nur von ihm sagt, daß er zuerst in der Satire ein großes Lob erlangt habe. Wenn also Lucil der erste gewesen ist, der sich durch die Satire großen Ruhm erworben hat: So müssen wohl noch andere Satirenschreiber vor ihm gelebet haben, die es aber nicht so weit, als er, darinnen gebracht haben. Daß aber Lucilius in seinen Satiren die alte Comödie nachgeahmet hat, erhellet daraus sehr deutlich, weil man den Charakter derselben, welcher in einer unmäßigen Freyheit, einen jeden durchzuziehen und zu schmähen, bestund, überall in den von ihm an noch übrigen Stücken findet. Es lassen uns auch die

H 2

Zeug-

\* *Satira tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus est Lucilius. Lib. X. C. I.*



Zeugnisse anderer Schriftsteller im geringsten nicht daran zweifeln. Horaz \* sagt:

*Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poëtae,  
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est:  
Si quis erat dignus describi, quod malus, aut fur,  
Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui  
Famosus; multa cum libertate notabant.  
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus,  
Mutatis tantum pedibus, numerisque facetus,  
Emunctae naris. - - -*

Und an einem andern Orte \*\* sagt eben dieser:

*- - - sale multo  
Urbem defricuit.*

Dieses bezeuget gleichfalls Juvenal: \*\*\*

*Ense velut stricto, quoties Lucilius ardens  
Infremuit, rubet auditor, cui frigida mens est  
Criminibus, tacita sudant praecordia culpa.  
Inde irae, & lachrymae. - - -*

Desgleichen auch Persius: †

*- - - secuit Lucilius urbem  
Te Lupe, te Muti, & genuinum fregit in illis.*

Was die Schreibart des Lucilius betrifft: So war dieselbe niedrig, und so beschaffen, wie sie sich für das Volk schickte: Daben aber nicht gar zu rein und richtig, wie ihm Horaz †† dieses selbst vorrückt, der ihn aber

\* L. I. Serm. IV. v. 1 sq.

\*\* L. I. Serm. X. v. 3 & 4.

\*\*\* Sat. I. v. 165 sqq.

† Sat. I. v. 114 & 115.

†† L. I. Serm. IV. v. 8 seqq.



aber auch zugleich mit der Beschaffenheit der damaligen Zeit entschuldiget:

- - - - *durus componere versus.*

*Nam fuit hoc viciosus: in hora saepe ducentos,  
Ut magnum, versus dictabat stans pede in uno,  
Cum flueret lutulentus.*

Ferner sagt er an einem andern \* Orte:

*Nempe incompósito dixi pede currere versus  
Lucili.*

Es mischte auch Lucilius vielmals griechische Worte mit ein, welches Horaz gleichfalls \*\* bezeuget:

*Aut magnum fecit, quod verbis Graeca Latinis  
Miscuit: o seri studiorum - - -*

Er brauchte auch in seinen Satiren nicht allezeit eben dasselbe Sylbenmaaß; sondern bediente sich so wohl des heroischen, als des jambischen, ob er gleich dieselben nicht in einer Satire mit einander mag vermischen haben. † Dieses macht einigermaßen den Unterschied zwischen dem Lucilius und Ennius aus. Denn dieser vermischte auch so gar in einer Satire verschiedene Arten des Versmaaßes mit einander, wie wir vorhero angemerket haben. Allein der vornehmste Unterschied zwischen diesen beyden Dichtern beruhet darinnen, daß Lucilius mehr, als Ennius, an den Personen hieng, und in Bestrafung der Lasterhaften so heftig und frey war, daß er sie auch so gar mit Namen nannte; wie solches besonders aus der oben angeführten

§ 3

geführt

\* L. I. Serm. X. v. 1 & 2.

\*\* L. I. Serm. X. v. 20 & 21.

† Siehe den Casaub. am ang. Orte im 2 B. im 3 Cap.



geführten Stelle des Persius erhellet. Er hat aber bisweilen die Tugendhaften gelobt, welches Trebazius beym Horaz \* bezeuget:

*Attamen & iustum poteras & scribere fortem  
Scipiadam, ut sapiens Lucilius.* - - -

### §. 10.

Nach den Zeiten des Lucilius haben zwar verschiedene Dichter gelebt, welche Satiren geschrieben haben: Es hat aber keiner eine so große Stärke darinnen erlangt, als Horaz, welcher auch den Lucil weit hinter sich gelassen hat. Horaz war von Natur zu dieser Art Gedichte sehr geschickt. Er lebte auch zu einer Zeit, welche sich durch die Artigkeit von den vorhergehenden Zeiten sehr unterscheidete. In der Philosophie hat er eben nichts sonderliches gethan. Er geht nur mit den bekanntesten Wahrheiten um, und trägt die gemeinsten Tugendlehren vor. Er führt auch seinen Satz, den er abhandeln will, oftmals gar schlecht, oder auch wohl gar nicht aus; indem er immer auf Nebendinge verfällt, und sich nicht wieder auf den vorigen Weg finden kann. Man weiß nicht, zu welcher philosophischen Secte man ihn rechnen soll. Bald ist er ein Stoiker; bald verlacht und verspottet er sie wieder. Bald hält er es mit den Epikurern; bald wieder mit andern. Er ist also kein rechter und getreuer Tugendlehrer, denn er weiß selbst nicht, was er loben, und was er tadeln soll; indem er es bald mit dieser, bald mit jener Partey hält, und oftmals die Fahne bald wider verläßt, zu welcher er kurz vorher geschworen hat. Sein Vortrag ist angenehm. Seine Erzäh-

lungen

\* L. II. Serm. I. v. 16 & 17.



lungen belustigen. Er ist auch vielmals alsdenn sehr artig, wenn es nicht scheint, als ob er scherzte. Dieses ist es auch, was ihm besonders eigen ist. Er kann im Lachen die Wahrheit sagen, und die Laster und Bosheit der Menschen im Scherze, und gleichsam, als ob er etwas anders vorhätte, durchziehen. Hierinnen geht er von dem Lucilius ab, welcher oftmals sehr raube Schimpf- und Schmähworte braucht. Es scheint, als wenn Horaz nur mit den Lasterhaften spielte; und dennoch macht er sie ihrer Bosheit wegen schamroth. Persius drückt seinen Charakter in folgenden Versen \* vollkommen aus:

*Omne vaser vitium ridenti Flaccus amico  
Tangit, & admissus circum praecordia ludit,  
Callidus excusso populum suspendere naso.*

Dieses gereicht dem Horaz vielleicht zu großem Lobe. Denn diejenigen, welche sich heimlich bey uns einschleichen, schaden uns immer mehr, als die, so uns öffentlich und mit Gewalt anfallen. Sein Scherz aber ist nicht allemal gar zu höflich und ehrbar, sondern kömmt gar oft etwas bäurisch und unsauber heraus. Seine Schreibart ist rein. Er verbannete die griechischen Worte, welche Lucilius noch hin und wieder mit eingemengt hatte, gänzlich aus der Satire. Sein Ausdruck ist niedrig, aber doch zugleich voll Figuren. Er bedient sich immer der Sprache, die im gemeinen Leben, und im Umgange mit andern Leuten gewöhnlich war. Er bemüht sich allezeit, deutlich zu reden; und wenn er nur dieses beobachtet: So bekümmert er sich weiter um nichts. Deswegen hat er seine Satiren auch nur *Sermones* genennet:



*Albi* S E R M O N V M nostrorum candidè iudex. \*

Ferner sagt er : \*\*

- - - nisi quod pede certo

*Differt sermoni* S E R M O meus.

Weiter an eben diesem Orte. \*\*\*

*Primum ego me illorum, dederim quibus esse poetas,*

*Excerpam numero, neque enim concludere versum*

*Dixeris esse satis : neque si quis scribat, uti nos,*

S E R M O N I propria, putes hunc esse poetam?

Er hat auch kein anderes, als das heroische Sylbenmaaß gebraucht, worinnen ihm hernach die folgenden Satirenschreiber nachgegangen sind. Allein er hat den Wohlklang bey seinen Versen nicht allezeit wohl in Acht genommen. †

## S. II.

Nach dem Horaz haben sich Juvenal und Persius in der Satire am meisten hervorgethan. Juvenal ist von dem Horaz sehr unterschieden. Er ist ein besserer Philosoph, als Horaz : Doch kann man auch aus seinen Satiren gar leicht wahrnehmen, daß er sich mehr mit den Rednern, als mit den Philosophen müsse bekannt gemacht haben. Der Inhalt seiner Satiren macht ihm in der That große Ehre : Und die Wichtigkeit der darinnen vorkommenden Sachen ist es, worinnen er alle Satirenschreiber übertrifft. Welcher heydnische Dichter hat von Gott, von der gött-

\* Lib. I. Epist. IV. ab initio.

\*\* Lib. I. Serm. IV. v. 47. 48.

\*\*\* v. 39. seq.

† Von dem Horaz sehe man ferner Herrn Nyrers lateinische Uebersetzung der Abhandlung

Ant. Blackwells, von der Vortrefflichkeit der sogenannten Auctorum Classicorum, im 2 Cap. S. 7. p. 43 seq. ingl. p. 107 seq. und an andern Orten, nebst den dabei befindlichen Anmerkungen; Leipzig 1735. 8. med.



göttlichen Vorforge, von der Heuchelei, von dem wahren Adel, von der rechten Einrichtung des Gebets, von der Erbarkeit, Gerechtigkeit, der rechten Kinderzucht, ja fast von allen Tugenden besser, vollkommener und richtiger, als Juvenal, geschrieben? Wie reich ist er nicht an Erfindung? an Exempeln? an Gleichnissen? Wie schön führt er nicht seine Materien aus? Er ist ein abgesagter Feind aller Laster. Deswegen ist es ihm auch nicht möglich, dieselben nur auf eine scherzhafte Weise durch zu ziehen. Er erzürnet sich recht darüber. Er bestraft die Lasterhaften in der größten Hitze. Er schimpft, peitscht und brennt sie, so zu sagen, öffentlich. Er vermahneth sie in allem Ernste zur Tugend. Es ist ihm fast nicht möglich, wenigstens kommt es ihm sehr sauer an, einen Lasterhaften ungestraft hingehen zu lassen. *Difficile est, satiram non scribere!* sagt er in vollem Zorne. Man muß zwar gestehen, daß er bey seiner großen Ernsthaftigkeit dennoch auch bisweilen einen Scherz mit eingemischet hat: Alleine man wird auch gewahr, daß er größtentheils mehr beissend und bitter, als angenehm ist. Hierinnen aber übertrifft er den Horaz, daß sein Scherz weit artiger und sinnreicher ist, ob er gleich bey ihm nicht so häufig, als bey jenem, angetroffen wird. Er hat seine Satiren auch in heroischen Versen geschrieben; dabey aber den Wohlklang besser als Horaz in Acht genommen. Seine Schreibart ist rein: Sein Ausdruck erhaben und sinnreich; dabey aber auch zugleich etwas schwer und dunkel, weswegen er auch vielen nicht ist bekannt geworden. Doch diejenigen, welche die Grausamkeit desjenigen Kaisers, unter welchem er gelebt, als auch die Ernsthaftigkeit des Alters, in welchem er geschrieben



ben hat, in Erwegung ziehen, werden ihm seine Dunkelheit gerne zu gute halten. Es ist aber auch noch eine andere Ursache, warum viele, weder sich selbst, noch andern, haben erlauben wollen, ihn zu lesen: Und diese ist seine Unsauberkeit in den Worten. Einige haben gemeint, er wäre in diesem Stücke gar nicht zu entschuldigen. Andere hingegen haben die Ursache davon nicht ihm, sondern vielmehr den verderbten Zeiten und den darinnen herrschenden Schandthaten zurechnen wollen; wovon niemand erbarer habe reden können. So viel ist wohl gewiß, daß es Juvenal nicht in der Absicht gethan hat, daß er jemand dadurch hat verführen, und zu bösen Gedanken oder Thaten Gelegenheit geben wollen. Denn wie ist dieses von einem solchen Manne auch nur zu vermuthen, der sich für einen öffentlichen und abgesagten Feind aller Laster und Schandthaten bekennet; und zugleich bey aller Gelegenheit zur Ehrbarkeit und Tugend vermahnet? Unterdessen halten wir dafür, daß, wenn man durch ehrbare Worte eben so viel, als durch unsaubere, ausrichten kann, man sich lieber der erstern, als der letztern bedienen solle. \*

§. 12.

Wir kommen nunmehr auf den Persius. Dieser ist ein weit gründlicherer und grösserer Philosoph, als Horaz und Juvenal sind. Er ist ein eifriger Vertheidiger der Tugend, ein beständiger Feind des Lasters, und sich allzeit selbst gleich. Er hält es nicht, wie Horaz, bald mit dieser, bald mit jener Partey; sondern zeigt sich allenthalben als einen stoischen Philosophen.

\* Von dem Juvenal lese man im 7 Cap. im 2 §. p. 100 seq. weitläufiger die schon angezogene Uebersetzung des Blackwells nebst den Anmerkungen.



Iosophen. Was den Inhalt seiner Satiren anlangt : So übertrifft er den Horaz, und giebt dem Juvenal gewiß nichts nach. Ob er gleich nicht so viel Stücke als jene verfertiget hat : So hat er sich doch auch durch diese wenigen viel Ruhm erworben. Er ist sehr heftig, und voll Feuer. Hierinnen kömmt er dem Juvenal einigermaßen gleich. Er straft und schimpft die Lasterhaften mehr, als daß er sie scherzend verlacht. Er sagt zwar selbst ; er sey zum Lachen gebohren : Allein, man muß sich Gewalt anthun, wenn man dieses glauben will. Vielleicht hat er diese Eigenschaft der Satire mehr beobachten wollen, als er sie wegen seines Naturells in der That beobachtet hat. Er hat zwar hin und wieder einen artigen Scherz mit eingemischt : Allein man wird doch immer seinen Verdruß und sein Misfallen dabey gewahr. In der Ehrbarkeit im Neden übertrifft er den Juvenal weit. Wenn wir eine oder die andere Stelle ausnehmen : So werden wir in seinen Satiren nicht leichte etwas finden, weswegen man ihn einer Unsauberkeit beschuldigen könnte. Seine Schreibart ist nicht so rein, als die Schreibart des Horaz und des Juvenal. Was aber den Wohlklang seiner Verse anbetrifft : So giebt er hierinnen dem Juvenal wohl nicht viel nach ; und übertrifft vielleicht den Horaz. Sein Ausdruck ist erhaben, und hat viel Annehmlichkeit. Er wagt bisweilen eine Figur, und ist glücklich darinnen ; bisweilen aber sind sie auch sehr verwegen. In den Tropen ist er oftmals unerträglich. Daher rührt auch größtentheils die Dunkelheit, die man bey ihm antrifft. Woferne er sich derselben, wie es fast scheint, nicht mit Vorsatz befließen hat : So muß man sie ihm doch seines großen Geistes und seines Feuers wegen



wegen zu gute halten; denn dergleichen Ausschweifungen pflegen solchen Geistern gar oft zu begegnen. Er lebte gleichfalls zu einer Zeit, da es gefährlich war, die Wahrheit deutlich zu sagen. Nero war ein fürchterlicher Kaiser, welcher keinen Spaß verstund. Kostete nicht dieser einzige Vers:

*Vnde tuam spectes obliquo spectare Roman,*

dem Lucanus sein Leben? Es ist also kein Wunder, wenn Persius dunkel ist. Man muß sich vielmehr verwundern, daß er bey allen diesen Umständen noch so deutlich, und zwar von dem Nero selbst geschrieben hat. Es kommen verschiedene Stellen in seiner ersten Satire vor, welche ihm die Ungnade dieses Kaisers hätten über den Hals ziehen können. Vielleicht hat ihm auch sein Lehrmeister Cornutus die Dunkelheit in seinen Schriften selbst angerathen. Es sind auch den Lesern des Persius und seines gleichen oftmals viele Sachen dunkel, welche dazumal, als sie geschrieben wurden, auch Kinder verstehen konnten. Die Schuld liegt also an den Lesern, welche von dem Zustande der damaligen Zeit nicht gnugsam unterrichtet sind, und nicht an den Verfassern solcher Schriften.\*

### S. 13.

Diese drey römische Satirenschreiber, von welchen wir zuletzt geredet haben, Horaz, Juvenal und Persius, sind jederzeit für die größten gehalten worden. Ein jeder hat auch das Glück gehabt, seine besondere Verehrer zu finden. Daniel Heinsius und Dacier erheben ihren Flaccus auf eine besondere Weise, und ziehen ihn allen andern vor. Julius Cäsar Scaliger,

\* Vom Persius sehe man zugleich die schon angezogene Uebersetzung Blackwalls, auf der 105 Seite in den Anmerkungen.



ger, Nicolaus Rigaltius und andere verachten den Horaz, und geben dem Juvenal den Vorzug. Casaubonus hingegen trägt kein Bedenken, den Persius dem Horaz nicht nur gleich zu schätzen; sondern auch in gewissen Stücken noch vorzuziehen, ob er gleich jenen ihr verdientes Lob nicht streitig macht. Wenn man die Sache recht überlegt: So hat man nicht nöthig, einen mit des andern Schaden zu loben. Ein jeder hat seine Verdienste. Ein jeder hat seine Schönheiten. Ob es gleich einer nicht in eben demjenigen Stücke, in welchem sich der andere hervorgethan, so weit, als er, gebracht hat: So ist es doch in einem andern geschehen, in welchem ihm wiederum jener nicht gleich gekommen ist. Wir wollen hier nicht alle Stücke weitläufig wiederholen, worinnen ein jeder von diesen Dreien den andern übertroffen hat, oder von ihm ist übertroffen worden. Es erhellet solches aus demjenigen zur Genüge, was wir nur iho von einem jeden weitläufig angemerkt haben.

§. 14.

Wir haben also die ganze Geschichte der Satire zu Ende gebracht. Wir haben sie in ihrem Anfange, in ihrem Fortgange, und in ihrer Vollkommenheit gesehen. Sie hat verschiedene Gestalten angenommen: Dennoch aber ihre Natur und ihr Wesen niemals verändert. Sie ist allezeit eine Freundin der Tugend und eine Feindinn des Lasters gewesen. Dieses hat sie allezeit gehasset, gestrafet, verbannt: Jene aber stets geliebet, belohnet, aufgenommen. Sie ist jederzeit voll Scherz, voll Lachen, voll Verspottung, voll Beschimpfung, voll Lob, voll Ermahnung, voll Ermunterung gewesen, und hat also ihren Namen zu allen Zeiten vollkommen behauptet. Vermöge dessen



Können wir nunmehr diese Beschreibung von ihr geben: Die Satire ist ein beißendes stachlichtes Gedichte, welches die Laster der Menschen durchziehet, und die Tugend allenthalben als schön vorstellt und anpreiset. Oder wie sie der berühmte Herr Professor Gottsched \* nach Anleitung des Aristoteles beschrieben hat: Die Satire ist ein moralisches Strafgedichte über einreißende Laster, darinn entweder das Lächerliche derselben entdeckt, oder das abscheuliche Wesen der Bosheit mit lebhaften Farben abgemalt wird. Man siehet hieraus, daß die Liebe zur Tugend und ein starker Haß gegen das Laster die Grundsäulen der Satire sind. Weil aber die menschliche Natur also beschaffen ist, daß sich niemand bey seinen Lastern gerne lächerlich machen, und die Wahrheit auf eine beißende Weise frey unter das Gesicht sagen läßt: So folget daraus, daß sich ein Satirenschreiber sehr wohl in Acht nehmen müsse, wenn er durch seine Strafgedichte nicht mehr verderben, als gut machen will. Zeit, Ort und Personen schreiben ihm verschiedene Regeln vor, nach welchen er sich bald einer gelinden und heilsamen Vermahnung, bald eines artigen Scherzes, bald einer anmuthigen Verspottung, bald aber auch einer scharfen Bestrafung bedienen muß. Die Hauptabsicht eines Satirenschreibers ist zwar, daß er Nutzen schaffen will: Dennoch aber muß er das Unangenehme und Vergnügende dabey nicht gar aus den Augen setzen. Wir nehmen eine bittere Arznei weit eher und lieber zu uns, wenn sie uns in einer angenehmen Speise, oder in einem wohlschmeckenden Tran-

\* In seiner critischen Dicht- der 549 Seite nach der neuern Kunst im 2 Theile im 4 Cap. auf Auflage.



Kranke eingegeben wird : Auf gleiche Weise hören wir auch eine bittere und unangenehme Wahrheit um so viel eher und lieber an , wenn sie uns auf eine angenehme Art vorgetragen und beygebracht wird. Es erfordert unser Vorhaben nicht , hiervon weitläufiger zu reden. Die eigene Klugheit muß einen jeden selbst lehren , wie er sich in diesem oder jenem Falle zu verhalten habe. Wer aber nicht so viel Verstand und Einsicht besizet , als hierzu nöthig ist , der wird unsers Erachtens besser thun , wenn er das Satirenschreiben gar unterläßt.

S. 15.

Wer alles dasjenige , was wir bishero gesagt haben , wohl erwoget , der wird gar bald erkennen , daß den Griechen weder die Erfindung , noch das Wachsthum , noch die Vollkommenheit der Satire zuzueignen ; sondern daß alles dieses den Römern zuzuschreiben sey. Wir müssen also auch in diesem Stücke ihnen einzig und alleine allen Ruhm beylegen. Es bekräftigen dieses auch die Zeugnisse der vortrefflichsten Scribenten. Quintilian , der größte unter den Sprachkundigen , welcher sich vielleicht in der genauen Untersuchung dieser Sache viel Mühe gegeben hat , bezeuget ausdrücklich ; daß die Satire ganz und gar von den Römern herstamme.\* Diesem pflichtet Diomedes bey.\*\* Ferner bekräftiget es Horaz , welcher deutlich sagt ; die Griechen haben diese Art von Gedichten nicht gekannt.\*\*\*

S. 16.

\* Wir haben seine Worte vorher schon einmal angeführt ; sie lauten also : *Satira tota nostra est.* L. X. C. I.

\*\* *Satira* , sagt er , *est carmen apud Romanos , non quidem apud Graecos , maledictum* , &c. L. III.

\*\*\* Auch diese Worte haben wir bereits einmal angeführt ; sie heißen :

- - *Et Graecis intacti carminis auctor.*

L. I. Serm. X. v. 66. Siehe auch gleich den 6 §.



## §. 16.

Es sieht also ein jeder gar leicht, wie weit diejenigen Recht haben, welche behaupten: Die römische Satire leite ihren Ursprung von den Griechen her. Obgleich einige römische Satirenschreiber die alte Comödie der Griechen nachgeahmet haben: So folget doch daraus keinesweges, daß die Griechen auch Satiren geschrieben haben, oder daß die römische Satire von der griechischen entstanden ist, noch auch, daß sie von den Griechen erfunden worden. Daß es bey den Griechen Gedichte gegeben hat, welche der römischen Satire sehr nahe gekommen sind, das wird von niemanden in Zweifel gezogen. Man gestehet gerne zu, daß ihre Sitten mit der römischen Satire in einer genauen Verwandtschaft gestanden haben: Deswegen sind es aber doch noch keine Satiren gewesen. Was die Satyrife der Griechen anbetrifft: So sieht gleichfalls ein jeder, daß sie mit der Satire der Römer keinesweges zu vergleichen ist. Wenn haben Lucil, Horaz und Persius ihre Satiren, nebst einem satyrischen Chore, auf den Schaulplatz geführt; Jedoch; es wird nicht nöthig seyn, noch etwas mehrers hiervon zu gedenken. Wir überlassen die ganze Sache dem Urtheile eines jeden verständigen Lesers, und beschliessen also hiermit unsere Abhandlung.

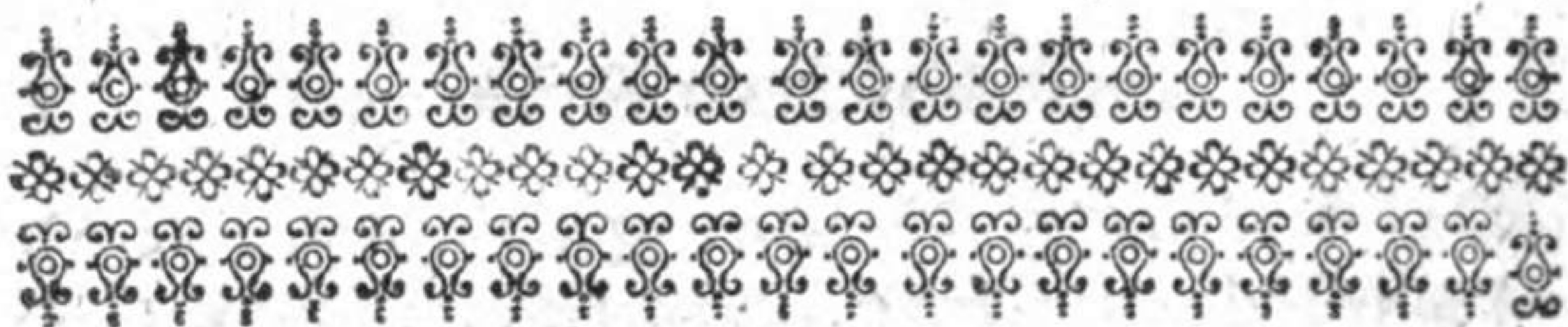


Die



Die Satiren  
des  
Julius Persius Flaccus,  
aus dem Lateinischen übersezt,  
und  
mit Anmerkungen erläutert.





## Das Leben des Aulus Persius Flaccus.

**A**ulus Persius Flaccus wurde zu Volaterra in Etrurien, ohngefähr im 20 Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, und im ersten Jahre nach dem Leiden Christi, geboren. Sein Vater, Flaccus, war ein römischer Ritter. Seine Mutter hieß Fulvia Sifennia. Die Natur erwies sich sehr gütig gegen ihn. Sie schenkte ihm ein vornehmes Herkommen, Reichthum und Schönheit: Güter, welche, wie die tägliche Erfahrung lehret, eben so schädlich, als nützlich sind. Bey dem Persius waren sie mit vortrefflichen Gemüthsgaben vergesellschaftet. Er war mäßig, bescheiden und keusch. Sein Gesicht und seine Aufführung waren Zeugen von seiner Schamhaftigkeit. Er hatte einen heftigen Eifer für die Tugend, und war ein geschwornener Feind des Lasters. Er wußte sich der Zeit sehr wohl zu bedienen. Er nahm alle Pflichten, die er dem gemeinen Wesen schuldig war, auf das genaueste in Acht. Er war weise, erkenntlich, dienstfertig, höflich, freigebig, haushälterig, verbindlich, großmüthig, mitleidig gegen alle diejenigen, die in Bedürfniß lebten, und doch ein besseres Schicksal würdig waren. Er beobachtete die Pflichten eines Freundes, eines Sohnes, eines Bruders



ders und eines Vatters auf das genaueste. Er hegte eine wahre Freundschaft gegen seine Schwester, und eine ehrerbiethige und zärtliche Liebe gegen seine Mutter. Er verlor, als ein Knabe von 6 Jahren, seinen Vater durch den Tod. Seine Mutter heyrathete bald darauf den Fusius, einen römischen Ritter, welcher aber gleichfalls auch bald wiederum verstarb. Bey allen diesen Veränderungen verringerte sich die Liebe des Persius gegen seine Mutter im geringsten nicht. Er liebte sie, wie er sie vorher geliebt hatte. Er studierte zu Volaterra bis in sein zwölftes Jahr. Hernach gieng er nach Rom, die schönen Wissenschaften daselbst zu treiben, zu welchen er große Liebe hatte. Er befließigte sich auch derselben mit allem Ernste, und war bemüht, sich vollkommen zu machen. Er wählte sich deswegen den Rhemmius Palemon, einen Sprachkundigen, und den Verginius Flaccus, einen Redner, zu seinen Lehrern, welche beyderseits in ihrer Art vorzüglich waren. In seinem 16 Jahre suchte er aus eigener Bewegung, und aus großer Liebe zur Weisheit, die Bekanntschaft und den Unterricht des Cornutus, eines berühmten Stoikers, und eines der rechtschaffensten Männer seiner Zeit. Er war glücklich darinnen. Was für Hochachtung und Ehrfurcht er auch gegen diesen Mann getragen hat, bezeuget seine fünfte Satire, wo er seine Neigung gegen ihn auf das Zärtlichste ausdrückt. Bey seinem Tode suchte er ihm auch seine Erkenntlichkeit in der That zu erweisen. Er vermachte dem Cornutus, vermöge eines Codicills, ungefehr 25000 Thaler, und seine ganze Bibliothek, welche aus 700 Stück Büchern bestand. So dankbar war Persius gegen seinen Lehrmeister, wodurch



er alle diejenigen beschämte, welche ihren Lehrern kaum die Ehre gönnen, daß sie das Gute, was sie besitzen, ihnen zu danken haben. Es ließ aber auch hier Cornutus sehen, wie uneigennützig, und was für ein großer Philosoph er wäre. Er war mit den Büchern zufrieden, und schickte das Geld den Schwestern des Persius zurücke, welche dieser liebenswürdige Bruder in seinem Testamente zu Erben eingesetzt hatte. Wie viele von unsern heutigen Philosophen würden nicht alles behalten haben? Persius hatte sich von Jugend auf den Cassius Bassus und den Calpurnius Satura, oder Sura, zu guten Freunden erwählt, welcher letztere aber noch bey seinen Lebzeiten als ein Jüngling verstarb. Den Servilius Rumanus, oder Novianus, verehrte er, als einen Vater. Der beständige Umgang, den er mit dem Cornutus hatte, gab ihm Gelegenheit, noch mit etlichen großen und verdienten Männern bekannt zu werden. Er speisete bey ihm mit zween gelehrten und rechtschaffenen Männern, welche damals die Philosophie eifrig trieben. Diese waren Claudius Alaternus, ein lacedämonischer Arzneyverständiger, und Petronius Aristocrates Magnes; und Persius war gegen beyde sehr eingenommen. Er wurde auch mit dem Thrasea Pötus, einem wahren Muster der heydnischen Tugend bekannt, und liebte ihn mehr, als einen andern. Es hatte dieser Thrasea eine nahe Anverwandtinn des Persius, mit Namen Aria, geheyrathet, welche sich dazumal durch eine gewisse That sehr berühmt machte. Sie stach sich vor dem Angesichte ihres zum Tode verurtheilten Mannes, einen Dolch in die Brust. Fast jedermann bewunderte dieses, als eine Heldenthath.

Persius



Persius aber urtheilte ganz anders davon. Er verfertigte einige Verse auf diese Begebenheit, worinnen er das Unterfangen einer so großmüthigen und getreuen Gemahlinn nicht lobte. Allein diese Verse wurden nicht öffentlich bekannt gemacht; sondern unterdrückt. Er lernte ferner den Seneca kennen, wurde aber nicht von ihm eingenommen. Mit dem Lucanus konnte er sich besser vertragen; welcher ihm vielleicht deswegen sehr wohl gefiel, weil er seine Satiren bewunderte, und als Meisterstücke rühmete. Daß dem Persius die Lobeserhebungen nicht misfällig gewesen sind, beweiset seine fünfte Satire, wo er nicht unterläßt, sich selbst ein wenig zu loben. Man mag auch so bescheiden seyn, als man will: So läßt man sich doch oftmals, durch die Neigungen schmeichelnder Lobeserhebungen, einnehmen, besonders wenn uns Kenner dieselben ertheilen, und wir einigermaßen Ursache zu glauben haben, daß wir sie nicht ohne Grund erhalten. Es loben uns auch oftmals andere, damit wir sie wieder loben sollen; sie sparen in diesem Falle nichts, damit wir ihnen nur wieder nichts schuldig bleiben mögen. Lucanus aber war es nicht alleine, der die Schriften des Persius billigte und rühmte; es ehrten und schätzten sie noch viele andere hoch, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten. Diese wenigen Worte des Martialis:

*Saepius in libro memoratur Persius vno,  
Quam levis in tota Marsus Amazonide.*

halten für den Persius viel rühmliches in sich. Das Wort *levis* verspricht dem Marsus nicht viel Ehre: Und nach dem Ausspruche des Martialis gilt seine ganze



ganze *Almajonis* nicht so viel, als die Satiren des Persius gelten. So groß dieser Lobspruch ist: So sagt er doch nicht zu viel von dem Persius, welcher vielleicht durch das Zeugniß des Quintilian noch größer gemacht wird. *Multum et verae gloriae*, sagt dieser große Redner, *quamvis in vno libro Persius meruit*. Valerius Probus, oder wer es sonst ist, der uns sein Leben aufgezeichnet hat, berichtet, das man sein kleines Buch, so bald es zum Vorscheine gekommen wäre, bewundert, und daß es die Käufer einander aus den Händen gerissen hätten. (*Editum librum continuo homines mirari et diripere coeperunt.*) Gewiß ein sonderbares Glück für einen Schriftsteller, welches nicht einem jeden zu begegnen pfleget. Die wenigen Satiren, die wir von dem Persius haben, entdecken zur Genüge, was er uns ferner geliefert haben würde, wenn er länger hätte leben sollen. Er starb aber gar frühzeitig, und zwar im 28, oder auf das höchste in dem 30 Jahre seines Alters an einer Magenkrankheit.





\*\*\*\*\*

# Inhalt

## des Vorredners und einer jeden Satire des Persius.

### Der Vorredner.

Persius bekennet; er wäre kein Dichter, wenigstens käme er denjenigen großen Männern nicht bey, die man zu Rom für große Poeten hielte. Er giebt den Hunger, als die Ursache an, warum er dennoch Verse mache. Es trifft aber diese Ursache nicht so wohl ihn, als vielmehr die damaligen elenden Sylbenschmiede zu Rom, über welche er sich schon im voraus aufhält.

### Die I. Satire.

Persius bestraft hier die damaligen römischen Poeten und Redner, wie auch ihre Zuhörer und Leser. Die Poeten deswegen, weil sie durch zärtliche, geile, schwülstige, gekünstelte und altfränkische Gedichte den Beyfall des Volks, und einen eiteln Ruhm zu erlangen, ihre Mitbürger nicht zu bessern, und die Ehre ihrer Vorfahren nicht zu behaupten suchten. Die Redner, weil sie ihre, oder anderer Leute Rechts- handel vor Gerichte nicht durch vernünftige Gründe, sondern durch schmeichelhafte Worte, gekünstelte Figuren und andere solche Spielwerke vertheidigten. Die Zuhörer und Leser aber, weil sie nichts vernünftig beurtheilen, nichtswürdige Dinge rühmeten, nur  
auf



auf eine eitle Pracht der Worte, auf ein leeres Vergnügen, und auf das, was die Ohren kitzelte, sahen, und also nur an dem Aeusserlichen hängen blieben. Was ihn betraf: So wisse er zwar, daß wenige seine Gedichte lesen würden, indem sie nicht nach dem Geschmacke des Volks eingerichtet wären, und ihm vielmehr verhaßt seyn würden. Deswegen aber wolle er sein Satirenschreiben, und mit demselben die Verbesserung seiner Mitbürger nicht unterlassen. Es hätten solches andere vor ihm auch gethan. Endlich sagt er, was für Leute er zu Lesern seiner Satiren verlange, und was für welche er nicht haben wolle.

## Die II. Satire.

In dieser Satire handelt Persius vom Gebethe, oder von den Wünschen. Macrinus, welcher seinen Geburtstag feiert, giebt ihm Gelegenheit dazu. Er lobt diesen, daß er recht zu bethen wisse. Hernach bestraft er die Römer, wegen ihrer gottlosen, abergläubischen und thörichten Wünsche; daß sie sich von den Göttern falsche Begriffe machten, und sich dieselben nicht anders, als Menschen vorstellten, und giebt dieses, als die Quelle ihrer Irrthümer an. Endlich lehret er sie die rechte Art zu bethen.

## Die III. Satire.

Persius bestraft die Faulheit, und ermahnet zur Erlernung der schönen Wissenschaften. Er straft diejenigen Jünglinge, welche früh morgens spät aufstehen, ungerne an die Bücher gehen, ihre Faulheit durch



durch nichtige Ursachen zu bescheinigen suchen, sich auf ihr Vermögen und ihren vornehmen Stand viel einbilden, und deswegen nichts lernen wollen. Er zeigt ihnen den Schaden, den sie von ihrer Nachlässigkeit zu erwarten haben; und wie sie ihr Verfaheen mit der Zeit bereuen würden. Er vermahnet sie deswegen sehr ernstlich, die schönen Wissenschaften und besonders die sittliche Weltweisheit zu lernen. Er zeigt die Vortrefflichkeit, Nothwendigkeit und den Nutzen derselben. Er beantwortet den Einwurf: daß man die Philosophen zu Rom verachte. Er vergleicht die Verächter derselben mit einem Kranken, der den guten Rath seines Arztes nicht hören und annehmen will, und deswegen vor der Zeit sterben muß. Die Philosophie wäre ein Arzt der Seele: Sie habe für die Krankheiten derselben die besten Arzneyen. Wer sie aber verachte, der werde niemals von denselben befreiet, sondern heftig gequälet werden.

### Die IV. Satire.

Persius bestraft den Nero unter der Person des Alcibiades, daß er das gemeine Wesen regieren wolle, wozu er doch nicht geschickt wäre, indem er nicht wisse, was dazu gehöre, ja selbst nicht einmal recht zu leben wisse, von dem höchsten Gute keine andern Gedanken, als eine alte Frau, habe, sich auf sein vornehmeres Geschlecht und auf seine Macht verlasse, und den Wollüsten ergebe. Er solle sich nur nicht von aussen tugendhaft stellen, da er inwendig der lasterhafteste Mensch wäre. Alle Menschen wären geneigt, die Fehler ihres Nächsten zu bemerken: Seine

3 5

würden



würden also auch nicht immer verborgen bleiben. Kluge hätten sie bereits wahrgenommen; die Unverständigen merkten sie nur noch nicht; und schmeichelten ihm deswegen noch. Er solle aber ihre Schmeicheleren nicht als wahre Lobeserhebungen annehmen; sondern vielmehr in sich gehen, und seine Fehler erkennen.

## Die V. Satire.

Diese Satire hat zween Theile. Persius rühmt anfangs seinen Lehrmeister Cornutus. Er wünscht sich einen hundertfachen Mund, nicht deswegen, als wenn er etwas hochtrabendes singen, sondern weil er seine Liebe und Hochachtung gegen seinen Lehrmeister deutlich an den Tag legen wolle. Er rühmt seine Aufrichtigkeit, seine Tugendlehren. Er redet von ihrer Vertraulichkeit und Gleichheit der Gemüther. Er redet von den verschiedenen Neigungen der Menschen, und lobt den Eifer des Cornutus gegen die Wissenschaften, und seine Begierde, sie auch andere zu lehren. Er vermahnet deswegen alle Menschen, sich einen solchen Lehrmeister und zwar bald zu suchen, damit sie weise und glücklich werden, und die wahre Freyheit erhalten möchten, ohne welche niemand glücklich leben könnte. Hierauf handelt er im andern Theile den Satz der Stoiker ab; daß nur ein Weiser ein freyer Mann, alle Narren aber Sklaven wären; welches beydes er bis an das Ende dieser Satire weitläufig ausführt. Er erklärt, was die wahre Freyheit sey, und zeigt, daß nur ein Weiser, den er weitläufig beschreibt, derselben theilhaftig werden könne. Hingegen wären alle Narren Knechte; sie möchten

dem



dem Körper nach freye Leute seyn, oder nicht; indem sie alle Augenblicke fehlten. Der Geiz, die Schwelgeren, die Wollust, die Ehrsucht, der Aberglaube beherrschten sie als grausame Tyrannen, und nöthigten sie bald zu diesem, bald zu jenem slavischen Dienste, daß sie also die allerelendesten Knechte wären.

## Die VI. Satire.

Hier handelt Persius von dem rechten Gebrauche des Reichthums. Er hat diese Satire an den Cäsar Bassus gerichtet, den er gleich anfangs fragt; wo er sich aufhalte, was er thue? Er sagt ihm darauf; wo er ißo wäre, und wie er sich den Studien gewidmet habe, und niemanden seines Reichthums wegen beneide; welches letztere ihm alsdenn Gelegenheit giebt, von dem rechten Gebrauche desselben zu handeln, und so wohl die schmutzigen Geizigen, als auch die Verschwender zu bestrafen. Er sagt, wie er sein Vermögen rechtmäßig gebrauchen, und in keines von diesen beiden Lastern verfallen wolle. Er vermahnet hierauf einen jeden, das Seine zu genießten, und auch den Dürstigen davon etwas mitzutheilen. Er beantwortet ferner zween Einwürfe, die man ihm der Freygebigkeit wegen machen könne; und bestraft dabey zugleich die Erbschleicher. Er zeigt, wie ein jeder Erbe mit dem zufrieden seyn müsse, was er empfinde. Man müsse sich deswegen nichts abbrechen, damit man nur seinen Erben viel hinterlassen möge, denen es vielleicht zu ihren Schaden gereichen könne. Er beschließt endlich seine Satire mit einer Anrede an alle Geizhalse.



\*\*\*\*\*

# AVLI PERSII FLACCI IN SATIRAS PROLOGVS.

**N**ec fonte labra prolui Caballino;  
Nec in bicipiti somniaſſe Parnaffo

Memini, vt repente ſic poëta prodirem.

Heli-

Quell) Es iſt dieſes der bekann-  
te Brunnen Hypokrene, auf dem  
Helikon, einem Berge in Bdotien,  
welcher damals entſtund, als das  
geflügelte Pferd, Pegasus, mit  
ſeinem Fuße an den Berg ſchlug,  
wovon er auch den Namen er-  
halten hat. Das Waſſer dieſes  
Brunnens ſollte die Kraft haben,  
denjenigen, der es trank, ſogleich  
zu einem Poeten zu machen. Ob  
gleich die klügſten von unſern  
heutigen Dichtern dieſe alten Fa-  
beln größtentheils, ja faſt gänz-  
lich, aus ihren Liedern verbannet  
haben: So giebt es doch noch  
hier und da ſeynwollende Poeten,  
welche dieſelben verehren, und,

aus Mangel betterer Einfälle,  
ganze Gedichte damit anfüllen.  
Sie erzählen uns in denſelben  
weitläufig: Sie hätten niemals  
aus der Hypokrene getrunken,  
niemals auf dem Parnaß geſchla-  
fen, niemals mit dem Pegasus ei-  
nen Galopp durch die Luft ge-  
than; da ſie doch dieſer Mühe ü-  
berhoben ſeyn könnten, indem  
ihre Verſe ſchon ſelbſt unverwerf-  
liche Zeugen davon ſind. Gewiß,  
wenn man die geradebrechten  
Worte eines ſolchen zu ſeiner  
Strafe gewordenen Poeten  
lieſt: So geſtehet man mit dem  
Horaz:

*Nec ſatis apparet, cur verſus facitet: vtrum  
Minxerit in patrios cineres, an triſte bidental  
Mouerit inceſtus: certe furit*



\*\*\*\*\*

# Der Vorredner zu den Satiren des Aulus Persius Flaccus.

**S**ein Mund hat nie den Quell geschmecket,  
Den jenes Pferdes Fuß entdecket;  
Parnassus, der zwei Spitzen hat,  
War niemals meine Lagerstatt;  
Daß ich dadurch im Dichterorden  
Geschwinde war ein Mitglied worden.

Der

Und man kann sich kaum enthalten, ihnen, nebst Hallern, zuzurufen:

Entweicht! ihr unberufenen Dichter,  
Singt auf den Bänken Bauren vor.  
Ist für euch Lärmer denn kein Richter?  
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?  
Die Gasse schnarrt von feilen Leyerern,  
Ganz Deutschland quillt mit nüchtern Schreyern,  
Auch Frösche sind nicht so gemein.  
Ihr Unterkäufer falscher Ehre,  
Eh ich mich von euch rühmen höre,  
Eh wollt ich noch gescholten seyn.

Parnassus) Dieses war ein tief in die Wolken hineingien-  
den Musen geheiligter Berg in gen. Er soll gleichfalls diejeni-  
Griechenland. Er war sehr hoch, gen, welche ihn betraten, oder sich  
so daß die zwei Spitzen, die man eine Zeitlang darauf ausstel-  
oben an seiner Höhe erblickte, zu Poeten gemacht haben.



Heliconiadasque pallidamque Pirenen

Illis remitto, quorum imagines lambunt

Hederae sequaces: ipse semipaganus

Ad sacra vatum carmen affero nostrum.

Quis expediuit psittaco suum *χαιρε*?

Coruos quis olim concauum salutare?

Picasque docuit verba nostra conari?

Magister artis, ingenique largitor

Venter, negatas artifex sequi voces.

Quod

Pirene) Dieses war ein Brunnen zu Corinth, welcher den Mufen geheiligt war.

ihre Bild) Die Bilder großer Dichter und Gelehrten wurden zu Rom in dem Tempel des Apollo, und so wohl in öffentlichen, als Privatbibliotheken, aufgestellt, und mit immergrünendem Epheu gekrönt.

Donsling) Ich Anfänger in der Poesie, der ich mit den großen Dichtern unserer Stadt nicht zu vergleichen bin. Persius sticht aber hiermit die damaligen un-

geschickten Poeten an, und nennt sich nur aus Bescheidenheit so.

Apollo Tempel) Es war zu Rom gewöhnlich, daß die Gelehrten in dem Tempel des Apollo Palatinus zusammen kamen, ihre verfertigten Schriften dahin brachten, und daselbst aufbewahrten.

Pappogey) Von diesen und dergleichen Vögeln, wie auch von den hier berührten Geschichten, siehe den Macrobi. im 2 B. Saturn. im 4 Cap.

was machts haben) Man findet den lateinischen Vers, den



Der Helikon, der Fluß Piren,  
 Soll denen allzeit offen stehn,  
 Die uns ihr Bild mit Epheuzweigen  
 Gefrönet und umwunden zeigen.  
 So unbekannt ich nun auch bin;  
 Doch geh ich halber Dorfling hin,  
 Und lege gleichfalls meine Lieder  
 In des Apollo Tempel nieder.

Wer hat den Pappogen gelehrt,  
 Daß man von ihm sein *Χαίρε* hört?  
 Was machts, daß wir oft von den Raben,  
 Den hohlen Gruß gehöret haben?  
 Wer giebt es doch den Krähen ein,  
 Daß sie, wie Menschen, Worte schreyen?  
 Der Hunger ist der große Meister,  
 Der treibt und lehret oft die Geister,  
 Was ihnen die Natur versagt.

Wird

wir in diesen zween überseht haben, nicht in allen Ausgaben des Persius. Frischlinus hat angemerkt, daß er mit hinein gehöre; wie man ihn denn auch in verschiedenen Ausgaben findet. In des Casaubonus seiner aber steht er nicht, wie er ihn denn auch nicht leiden will.

Der Hunger) Persius antwortet hier denen, welche ihn vielleicht fragen möchten, warum er denn Verse mache, da er kein Geschick dazu hätte, und nur ein Poete für die Bauren wäre. Er giebt den Hunger als die Ursache

davon an. Gleichwie dieser oft die Thiere nöthigte, daß sie müßten Worte aussprechen lernen; also wäre er auf gleiche Weise gezwungen, Verse zu machen, damit er sich etwas damit verdienen möchte. Allein, man muß wissen, daß Persius dieses nicht im Ernste von sich selbst sagt, wie Job. Britannicus meent, welcher aus dieser Stelle schließt, Persius wäre ein armer Mensch gewesen, da er doch vielmehr ein reicher römischer Ritter war, wie wir in seiner Lebensbeschreibung angemerkt haben. Er sagt die:



Quod si dolosi spes refulserit numini,

Coruos poëtas, & poëtrias picas

Cantare credas Pegaseium melos.

\* \* \* \* \*

## S A T I R A I.

**O** curas hominum! o quantum est in rebus inane!  
 Quis leget haec? min' tu istud ais? nemo her-  
 cule. nemo?

Vel duo, vel nemo, turpe & miserabile. quare?

Ne mihi Polydamas, & Troiades Labeonem

Praetu-

ses vielmehr von den damaligen  
 Pritschmeistern zu Rom, welche  
 der Hunger nöthigte, den großen  
 und reichen Römern in einem  
 schmeichelhaften Gedichte für ein  
 Paar Groschen etwas vorzulü-  
 gen.

Daß Krähen) Unter den  
 Krähen und Raben versteht  
 Persius die damaligen Meisters-  
 sänger zu Rom, und diese be-  
 straft er, wenn, wie Gänther  
 sagt:

Ihr nur zur Bettelen gewohntes Dichterpferd  
 Mit Karren voller Lob zum Futterkasten fährt,  
 Und Geiz und Müßiggang die dürre Muse zwingen,  
 Mehr, als sie selber glaubt, der Einfalt vorzusingen.

Und bald darauf sagt er weiter:

Um nur mir solchem Griff der ausgepeitschten Pebern



Wird nur ein schlechter Lohn erjagt:  
 So werden wir gar bald erblicken,  
 Daß Krähen sich zum Dichten schicken;  
 Und daß der Rab ein Liedchen singt,  
 Daß ihm sehr wohl und gut gelingt.

\*\*\*\*\*

## Die I. Satire.

P. **S**orge dieser Welt! Was für ein eitles Wesen  
 Blickt überall hervor! F. Wer wird doch dieß  
 wohl lesen?

P. Wie? Sagst du dieß zu mir? F. Kein Mensch! Ich  
 sag es frey!

P. Kein Mensch? F. Ja! glaub es nur! Raum einer  
 oder zwey.

Es ist betruibt! P. Warum? Wird Nero meinen Zeilen  
 Nebst seinem Schmeichlerheer, nicht so viel Ruhm ertheilen,  
 Als

Den klugen Mäcenat zur Tugend anzufeuern.

Zur Tugend? Ja, zu der, die gern den Beutel zieht.

P.) Weil dieses die Satiren  
 des Persius nicht wenig dunkel  
 macht, wenn man nicht weiß,  
 wer diese oder jene Worte re-  
 det: So haben wir in unserer  
 Uebersetzung die Namen der re-  
 denden Personen allezeit mit ih-  
 ren Anfangsbuchstaben angezei-  
 get. Die in dieser ersten Sati-  
 re vorkommenden Personen sind  
 Persius; ein Freund, der ihn  
 vom Satirenschreiben abhalten  
 will; ein Dichter, der ihn ver-

schiedene Einwürfe macht; und  
 ein Schmeichler. Man wird  
 also die Buchstaben P. F. D.  
 S. finden.

Wird Nero: = Heer) Per-  
 sius fürchtet sich ohne Zweifel  
 vor dem Nero und seinen An-  
 hängern, weil er sie nicht mit  
 Namen nennt, wie es doch an-  
 dere machten, und er auch gleich  
 selbst bey dem Labeo thut. Er  
 bestraft sie nur unter einem frem-  
 den, und zwar den Nero unter



Praetulerint? nugae. non, si quid turbida Roma

Eleuet, accedas: exainenue inprobum in illa

Castiges trutina: nec te quaesiveris extra.

Nam Romae est quis non? ah, si fas dicere: sed fas

Tunc, quum ad caniciem, & nostrum istud vitare

triste

Aspexi, & nucibus facimus quaecunque relictis;

Quum sapimus patruos; tunc, tunc ignoscite. Nolo.

Quid faciam? sed sum petulanti splene cachinno.

Scribimus inclusi, numeros ille, hic pede liber,

Grande

den Namen des Polydamas; seine Anhänger aber unter den Namen der Trojanerinnen. Er braucht das Wort im weiblichen Geschlechte, die weibliche und weichliche Lebensart der Römer dadurch anzuzeigen. Trojaner aber nennt er sie deswegen, weil sie sich auf ihr altes Geschlechte, das sie von den Trojanern herleiteten, viel einbildeten. Es ist dieses zugleich eine Nachahmung der X. Iliade des Homers.

Labeo) Dieses war ein ungeschickter römischer Dichter, welcher die Ilias des Homers auf eine elende Weise von Wort zu Wort übersetzt hatte, dennoch aber bey dem Nero in Ansehen stand.

Wenn Rom) Dieses ist nur

von denjenigen Römern zu verstehen, welche nicht geschickt waren, von einer Sache recht zu urtheilen. Pers mag wohl dem Nero und seine Anhänger wieder in den Gedanken gehabt haben. Er nennt es deswegen *Romam turbidam*, weil sie keine aufgeräumten Köpfe hatten, sondern in denselben alles düster und dunkel war, wie ein unreines und trübes Wasser beschaffen ist.

Verwirft) Das Wort *elemente* wird hier in verblühtem Verstande gebraucht, und heißt etwas tadeln, geringe achten. Es ist von einer Waagschale hergenommen, wo das Leichtere und Geringere in die Höhe gehoben wird, das Schwerere und Bef-



Als Labeo erhält? O! das ist Eitelkeit!

Wenn Rom etwas verwirft: So sey nicht gleich bereit,  
Dem Urtheil, das es fällt, in allem benzupflichten;  
Du mußt dich nicht nach ihm, nur nach dir selber, richten!  
Wer ist zu Rom? der nicht = = . Ach wär ein Wort erlaubt!  
Jedoch es ist vergönnt! Seh ich ein graues Haupt,  
Das ganz verdrießlich lebt; und andere daneben,  
Die sich mit ihrem Wiß, wer weis, wie hoch erheben,  
Noch manchen Fehl begehn: Alsdenn verzeiht es mir,  
Wenn sie mein Mund bestraft. J. Nein! ich verbiet es dir!

Was soll ich aber thun? Ich muß die Welt verlachen!  
Ich bin deswegen da! Sieh! der will Verse machen;  
Der zwingt die Schreibart nicht: Ein jeder schließt sich ein,  
Die Schrift muß so voll Schwulst und hohe Worte seyn,

R 2

Daß

tere aber niedersinkt; wie solches aus den gleich darauf folgenden Worten erhellet.

Du mußt dich = = richten) Dieser Ausspruch kann gleichfalls nicht allgemein angenommen werden: Sondern er gilt nur alsdenn, wenn wir selbst im Stande sind, besser, als andere, von einer Sache zu urtheilen. Wenn aber dieses nicht ist: So müssen wir uns wohl nach andern richten, die klüger und verständiger, als wir, sind. Was nützen uns denn sonst Lehrer?

Wer ist = = der nicht) nemlich falsch urtheilt. Wenn es wahr ist, was Persius hier sagt: Daß zu Rom kein kluger Mensch gewesen ist: So wird

sein obiger Ausspruch, was die Römer anbetrifft auch überhaupt richtig seyn. Wir zweifeln aber, daß er sich für den einzigen klugen Mann zu Rom wird gehalten haben.

Die Schrift = = seyn) Persius sagt es nunmehr deutlich, daß er in dieser Satire von den ungeschickten Rednern und Dichtern zu Rom handeln will. Diese Leute bemüheten sich nur ihre Reden und Gedichte mit hochtrabenden Worten und schwülstigen Ausdrücken anzufüllen, und bekümmerten sich weiter nicht darum, ob ein gesunder Verstand oder sonst ein guter Gedanke drinnen war, oder nicht. Er wird uns bald ein Paar Exempel von solchen am-



Grande aliquid, quod pulmo animae praelargus anhelet.  
 Scilicet haec populo, pexusque togaque recenti,  
 Et natalitia tandem cum fardonyche albus,  
 Sede leges celsa, liquido cum plasmine guttur  
 Mobile collueris, patranti fractus ocello.  
 Hic neque more probo videas, neque voce ferena,  
 Ingentes trepidare Titos, quum carmina lumbum

Intrant,

pullis und sesquipedalibus verbis vor die Augen legen.

Lungen-Keuchen) Die Perioden solcher Schriften waren so lang und mit so hochtrabenden Worten angefüllt, daß es schwer fiel, wenn man sie in einem Odem zu Ende lesen wollte; ja es that einem oftmals die Lunge davon wehe. Viele von unsern heutigen Scribenten geben hierinnen diesen alten Römern nichts nach. In den Schriften des Lohensteins und seiner Anhänger, wie auch in dem so genannten *Stilo Curiae* finden wir oftmahls Perioden, die 2 bis 3 Seiten lang sind. Es muß einer eine gute Lunge haben, wenn er in einem Odem mit einer solchen Periode fertig werden will. Man sehe hiervon nach, was der berühmte Herr Professor Gottsched so wohl in seiner *critischen Dichtkunst*, als auch in der ausführlichen *Redekunst* wider eine solche weitläufige und hochtrabende Schreibart erinnert hat.

Er läßt sich : : ) Hier beschreibt Persius, was für Mühe sich die Römer bey Verlesung einer Schrift gaben, und wie sie auch, was das Aeusserliche anbetrifft, nichts unterließen, was sie bey dem Volke beliebt machen konnte. Es ist nöthig, daß ein Redner alles das, was in die Augen und ins Gehör fällt, fleißig beobachtet. Er muß aber in diesem Stücke auch nicht zu weit gehen, damit es nicht geziert und lächerlich herauskömmt. Bey vielen von unsern heutigen Rednern wäre, was das Aeusserliche und den Vortrag anbetrifft, gar viel zu erinnern.

Wiegenfest empfing) Es war bey den Römern gewöhnlich, daß man einem an seinem Geburtstage Geschenke überschickte, weswegen denn auch manche ihren Geburtstag in einem Jahre wohl 7 bis 8 mal begiengen, damit sie nur sein ofte Geschenke bekommen möchten. Unter an



Daß beyhm Verlesen auch die besten Lungen keuchen.  
 Der läßt sich für den Hals gelinde Säfte reichen,  
 Der Kopf wird schön gepuht, den Finger ziert ein Ring,  
 Den er, als ein Geschenk, am Wiegenfest empfing,  
 Den Leib ein weißes Kleid: Nun geht er fort, er eilet  
 Auf den erhöhten Stuhl, vor dem das Volk verweilet;  
 Da liest er seine Schrift dem ungeübten Ohr,  
 Mit schmeichelndem Gesicht, verstellter Stimme, vor.  
 Der Römer lobt den Vers, der ihm das Herze rühret,

R 3

Und

berth schenkte man nun auch  
 Ringe. Plautus sagt:

*Hic est annulus, quem ego tibi  
 misi natali die.*

Die Gelehrten schickten ihren  
 guten Freunden in dem Falle  
 ein Gedichte, oder sonst eine ge-  
 lehrte Schrift, wie auch Per-  
 sius seine andere Satire bey sol-  
 cher Gelegenheit an den Ma-  
 krin geschickt hat. Man sehe  
 von diesem Gebrauche Johann  
 Gottl. Heineccii *Syntagma  
 Antiquit. Rom. jurisprucl. illustr.*  
*L. II. Tit. VII. §. 6. p. m. 476.*

Da liest er vor) Es war  
 bey den Römern gewöhnlich,  
 daß die Gelehrten ihre verfer-  
 tigten Sachen öffentlich ablasen.  
 Die Absicht, warum dieses ei-  
 gentlich geschehen sollte, war  
 sehr gut. Die Zuhörer sollten  
 davon urtheilen, ob es was ge-  
 schicktes wäre, oder nicht. Al-  
 lein dieser Endzweck wurde nicht  
 allemal erreicht. Bisweilen  
 lobten die Zuhörer aus Unver-  
 stande etwas Schlechtes, bis-

weilen tadelten sie etwas Gu-  
 tes. Bisweilen waren sie auch  
 von denen, die ihnen ihre schlech-  
 te Sachen vorlasen, dennoch  
 aber gerne gelobt seyn wollten,  
 bestochen worden, und diese lob-  
 ten sie also ums Geld. Diese  
 Gewohnheit herrschet bey uns  
 heute zu Tage zwar nicht mehr.  
 Wir haben aber etwas anders  
 an ihre Stelle; und dieses sind  
 die gelehrten Tagebücher, oder  
 andere solche Schriften, worin-  
 nen man die aus Licht tretende  
 Bücher unserer heutigen Ges-  
 lehrten zu beurtheilen pfleget.  
 Es geht aber in denselben oft-  
 mals nicht viel besser, als zu  
 Rom, zu; indem die Verfasser  
 derselben bisweilen aus Unver-  
 stande, bisweilen nach Affecten  
 urtheilen, so daß man sich nicht  
 allezeit auf dieselben verlassen  
 kann.

Der Römer lobt) Wenn den  
 wollüstigen Römern ein verlieb-  
 tes und mit artigen Zötchen  
 angefülltes Gedichte vorgelesen  
 wurde: So lobten sie dasselbe,



Intrant, & tremulo scalpuntur vbi intima versu.

Tun', vetule, auriculis alienis colligis escas?

Auriculis, quibus & dicas cute perditus, ohe!

Quo didicisse, nisi hoc fermentum, & quae semel  
intus

Innata est, rupto iecore exierit caprificus?

En pallor seniumque. O mores! vsque adeone

Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter?

At pulchrum est digito monstrari, & dicier; *hic est.*

Ten' cirratorum centum dictata fuisse

Pro nihilo pendas? ecce inter pocula quaerunt

Romulidae saturi; quid dia poëmata narrent.

Hic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena est,

Rancidulum quiddam balba de nare locutus,

Phyllidas, Hypsipylas, vatum & plorabile si quid,

Eli-

Da sie es doch vielmehr hätten tadeln sollen.

zu lernen giebt) Persius sticht hier den Nero an, welcher befohlen hatte, daß man seine Gedichte den jungen Leuten in der Schule bekannt machen sollte. Denn die damaligen Schullehrer lasen ihren Schülern nicht nur die Schriften der Alten, sondern auch der vornehmsten Männer ihrer Zeit vor. In der

X. Satire des 1. Buchs, und zwar gegen das Ende derselben, fragt Horaz auch:

- - - *An tua demens  
Vilibus in ludis dictari carmina  
malis?*

(Zuschelt) Wir wissen nicht gewiß, ob das Wort *nuschelt* überall gebräuchlich und bekannt ist. Es heißt so viel, als durch



Und ganz entzückend klingt, nicht so, wie sichs gebühret.  
 So! Bist du alter Greis nur darum ein Poet,  
 Daß du dem Volk gefällst? das dich so lang erhöht,  
 Als bis du selber rufst: Es ist genug! D. Doch sage:  
 Was hilft mich meine Kunst, die ich im Kopfe trage?  
 Wenn sie sich niemals zeigt, nicht Ruhm und Ehre bringe,  
 Und wie ein Feigenbaum durch Stein und Mauren dringt?  
 P. So! darum wirst du bleich und alt bey deinen Schriften?  
 O Sitten! Kann dein Wiß dir keinen Nutzen stiften;  
 Wenn nicht ein jeder weis, daß du so weise heist?  
 D. Es ist doch aber schön, wenn man mit Fingern weist,  
 Und sagt: Dieß ist der Mann! Hältst du dieß für geringe,  
 Wenn man ihn deine Vers, als wunderschöne Dinge,  
 Viel hundert jungen Herrn so fort zu lernen giebt?  
 P. Du weißt: Das Römervolk, das Schmauseren liebt,  
 Fragt bey dem Weine gern, was die Gedichte lehren.  
 Gleich läßt sich ein Poet im rothen Mantel hören,  
 Und nuschelt etwas her. Wenn er sich nun bemüht,  
 Ein recht bewegliches und rührend Trauerlied  
 Von der Hysipyle, der Phyllis vorzutragen,

R 4

Und

die Nase reden; und drückt, wie uns deucht, dasjenige sehr geschickt aus, was es hier sagen soll. Im übrigen ist die Gewohnheit der Römer bekannt, daß sie sich, wie auch die Griechen thaten, wenn sie bey Tische saßen, etwas vorlesen ließen. Es geschah dieses aber vielmehr deswegen, daß sie sich an dem, was vorgelesen wurde, ergözen, als daß sie es genau betrachteten

und untersuchen wollten. Hieraus sieht man nun auch gar leichte, wie hoch die Lobeserhebungen solcher Leute zu schätzen waren.

Hysipyle der Phyllis) Es mochten dieses ein paar Elegien seyn, welche von der unglückseligen Liebe der Phyllis und Hysipyle handelten, welche aus den heroischen Briefen des Ovidius bekannt ist.



Eliquat; & tenero supplantat verba palato.  
 Assensere viri. nunc non cinis ille poëtae  
 Felix? non leuior cippus nunc imprimit ossa?  
 Laudant conuiuiae. Nunc non e manibus illis,  
 Nunc non e tumulo, fortunataque fauilla,  
 Nascentur violae? rides, ait, & nimis vncis  
 Naribus indulges. An erit, qui velle recuset  
 Os populi ineruisse, & cedro digna locutus,  
 Linquere nec scombro metuentia carmina, nec thus?  
 Quisquis es, o modo quem ex aduerso dicere feci,  
 Non ego, quum scribo, si forte quid aptius exit,  
 Quando haec rara auis est; si quid tamen aptius exit,  
 Laudari metuum: neque enim mihi cornea fibra est:  
 Sed recti, finemque, extremumque, esse recuso  
*Euge* tuum, & *Belle*. Nam belle hoc excute totum;  
 Quid

viel leichter) Es wird hier auf die Gewohnheit der Alten gezielt, welche den Titel eines Verstorbenen nebst diesem Wunsche: *Sit tibi terra levis!* auf seinen Leichenstein setzten. Waren sie aber dem Verstorbenen nicht gut: So wünschten sie ihm *terram grauem*. Man findet diese Wünsche vielfältig bey den Poeten.

Cedernöhl) Die Alten pflegten ihre Schriften mit Cedern-

öhle zu bestreichen, und sie dadurch vor allen Schaden zu bewahren, der ihnen von den Würmern, oder auf andere Art, zugesüget werden konnte. Sie waren überhaupt sehr sorgfältig bey dem Aufputze ihrer Bücher. Ovidius beschreibt uns denselben in der 1. Elegie seines 1. Buchs:

*Nec te purpureo velent vaccinia succo;*



Und jedes Wort recht schön und zärtlich herzusagen:  
 So fällt ihm jeder gleich von diesen Männern bey.  
 Wer sieht nicht, wie beglückt des Dichters Asche sey?  
 Wird nicht sein Leichenstein, und jene Last der Erden,  
 Die sein Gebeine drückt, ihm nun viel leichter werden?  
 Die Gäste loben ihn. Wird nicht ein jeder sehn,  
 Daß nun auf seiner Gruft die schönsten Blumen stehn,  
 Die der beglückte Kest von seinem Körper zeuget?  
 O! sprichst du, du bist gar zu sehr zum Spott geneiget!  
 Wer ist, der sich nicht gern von andern loben hört?  
 Wer will nicht, daß man ihn und seine Schriften ehrt?  
 Und sie, durch Cedernöhl auf ewig sicher sehet,  
 Damit sie kein Gewürz, kein Hering nicht verletzet?  
 Hör an! du, der du sprichst, wie ich ißt vorgestellt:  
 Wenn mir von ungefehr ein guter Vers entfällt;  
 (Ob dieß gleich selten kömmt,) doch, wenn er mir gellinget:  
 So zörn ich darum nicht, wenn er mir Ehre bringet.  
 Mein Herze fühlt es wohl. Doch dieses leugn ich dir;  
 Daß dein: Ach! dieß ist schön! Dieß, dieß gefället mir!  
 Der rechte Endzweck sey, wornach wir streben sollen.

R 5

Denn

*Non est conueniens luctibus  
 iste color.  
 Nec titulus minio, nec cedro  
 charta notetur;  
 Candida nec nigra cornua  
 fronte geras.  
 Nec fragili geminae poliantur  
 pumice frontes;  
 Hirsutus sparsis ut videare  
 comis.*

Gewürz = = verletzet) Es  
 haben auch noch heute zu Tage

viele Schriften das Unglück, daß  
 die Würzkrämer ihre Waare  
 drein wickeln, oder daß man die  
 Fenster damit zuklebt. Es folgt  
 aber daraus nicht allenthal, daß  
 eine solche Schrift deswegen  
 nichts tauge: Sonst müßte an  
 dem Quintilian gleichfalls nichts  
 seyn, weil er auch das Unglück  
 gehabt hatte, in eine Herings-  
 und Käsebude zu gerathen.

Ehre bringet) Persius zeige  
 hier ganz schön, was Ehrliche



Quid non intus habet? non hic est Ilias Atti

Ebria veratro? non si qua elegidia crudi

Dictarunt procures? non quicquid denique lectis

Scribitur in citreis? calidum scis ponere fumen;

Scis comitem horridulum trita donare lacerna:

Et, verum, inquis, amo: verum mihi dicite de me.

Quî pote? vis dicam? nugaris, cum tibi, calue,

Pinguis aqualiculus propenso sequipede extet.

O Iane, a tergo quem nulla ciconia pinxit,

Nec manus auriculas imitata est mobilis albas,

Nec linguae, quantum fitiat canis Apula, tantum.

Vos

und Ehrsucht sey. Jene ist loblich, diese schändlich. Wenn man etwas schreibt: So muß man zwar so etwas verfertigen, das gelobt zu werden würdig ist; aber es muß nicht eben in der Absicht geschehen, daß es gelobt werden solle oder müsse.

Attius) Von dem Attius Labo haben wir schon vorhero geredet.

Drum laßt mich) Die schlechten Poeten zu Rom hörten es

gar zu gerne, wenn sie gelobt wurden. Weil nun ihre Verse nicht von der Beschaffenheit waren, daß sie gelobt zu werden verdienten: So brachten sie eine Menge schlechter und armer Leute an sich. Diese beschenkten sie vorher; alsdenn fragten sie dieselben, was sie und andere Leute für ein Urtheil von ihren Versen fälleten. Was war aber natürlicher, als daß ihnen diese Leute einen Lobspruch nach dem



Denn untersuchen wir, so gut, als wir nur wollen,  
Vergleichen Schmeicheln: Was treffen wir denn an?  
Gar nichts, das gründlich ist. Ich bin kein solcher Mann,  
Der sich, wie Attius, am Hellebor ergetet,  
Und dann die Ilias in Verse übersezt.

Kein Trauerliedchen wird von mir hervorgebracht,  
Wie mancher großer Mann bey Schmaus u. Trunke macht.  
Ich schreib auch keinen Vers auf kostbarn Ruhebetten.  
Du kennst die Speisen wohl, die manche gerne hätten;  
Du trägt sie ihnen auf, verschenkst ein altes Kleid,  
Und der, so es empfängt, ist stets zum Dienst bereit.  
Du sprichst: Ich pflege stets die Wahrheit zu verehren,  
Drum laßt mich doch von mir und meinen Versen hören,  
Was ihr im Ernste denkt. Wie kann dieß möglich seyn?  
Frag mich! Ich sag es dir: Du schreibst in Tag hinein,  
Und jeder Vers taugt nichts. Bey deinen alten Tagen  
Kannst du kaum deinen Bauch, den dicken Bauch, ertragen.

Wer ist, der, Janus, dich verspottet, höhnt, verlacht?  
Du hast von hinten zu auf alle Sachen Acht.

Doch

andern vorsagten. Denn, hätten sie dieses nicht gethan: So hätten sie befürchten müssen, daß sie in Zukunft nichts mehr bekommen würden. Persius kann ihnen die Wahrheit besser sagen. Allein, so geht es her. Wer in der Welt gerne groß seyn, dennoch aber von vernünftigen und klugen Leuten nicht erlangen kann, daß sie ihm zu Fusse fallen; der wendet sich zu den Unverständigen: Diesen er-

weist er eine geringe Gütigkeit, und dafür müssen sie ihn hernach anbethen.

Verpottet) Wir haben die drey Arten der Verpottung, deren hier Persius gedenkt, und die bey den Alten gewöhnlich waren, nur mit dreyen Worten angezeigt; weil ein Vers nichts mehr, als der andere, sagt, obgleich die Arten der Verpottung von einander unterschieden waren.



Vos o patricius sanguis, quos vivere fas est,  
Occipiti caeco, posticae occurrите fannae.

Quis populi sermo est? quis enim? nisi carmina  
molli

Nunc demum numero fluere, vt per leue feueros  
Effundat iunctura vngues. Scit tendere versum  
Non secus, ac si oculo rubricam diriget vno:  
Siue opus in mores, in luxum, in prandia regum,  
Dicere res grandes nostro dat Musa poëtae.

Ecce modo, heroas sensus afferre videmus  
Nugari solitos Graece, nec ponere lucum  
Artifices, nec rus saturnum laudare, vbi corbes,  
Et focus, & porci, & fumosa Palilia foeno:  
Vnde Remus, fulcoque terens dentalia, Quinti,

Quint

(Ein jeder ic.) Hier zeigt uns Persius, was die erkauften Schmeichler und Lobredner ihrem Dichter auf seine Fragen zur Antwort gaben. Er sagt ihnen aber auch zugleich, daß sie nicht nur die schmeichelhaften Worte solcher Leute anhören, sondern auch zugleich auf ihre Geberden Achtung geben sollten, die sie dabei oder hernach machten. Lucian hat dergleichen Leute in seiner Rede, welche er

wider einen Ungelehrten geschrieben, der sich aber doch viele Bücher anschafft, und deswegen für einen Gelehrten gehalten seyn will, auf gleiche Weise sehr artig abgefertiget.

(Griechen lallen kann) Persius redet hier von den Kindern der Römer, welche ihre Studien mit der Erlernung der griechischen Sprache anfangen; wie solches auch aus dem fol-



Doch ihr, ihr Römer, ihr habt hinten kein Gesichte:  
 Habt Acht! daß man euch nicht von hinten spottend richte.  
 Du fragst: Was spricht das Volk? S. Ein jeder  
 saget frey:

Daß stets dein Vers so schön, so rein und fließend sey,  
 Daß auch selbst Romus nichts zu tadeln finden würde,  
 Indem er sich niemals von seinem Ziel verirrete.  
 So oft er sich an Stolz, an Schwelgerey und Pracht,  
 Wie? oder an des Volks verderbte Sitten macht:  
 So oft muß sich sein Vers auch allzeit hoch erheben,  
 Weil ihm die Musen selbst so Kraft als Nachdruck geben.

P. Sieh! dieser Dichter fängt schon Heldenlieder an,  
 Da er doch kaum nach Art der Griechen lassen kann.  
 Er kann noch keinen Wald, kein volles Feld besingen,  
 Wo ihm doch Heerd u. Vieh, und, nebst viel andern Dingen,  
 Das Fest Palilia, das Rauch und Feuer nährt,  
 Zum Inhalt seines Lieds, sehr vielen Zeug gewährt.  
 Des Remus Vaterstadt bleibt von ihm unberühret,  
 Und so auch Quinctius, der Pflug und Kinder führet,  
 Dem

genden erhellet, wo er von Beschreibung und historischen Erzählungen, als lauter solchen Sachen redet, welche man den Anfängern in der Dichtkunst zuerst aufgiebt, weil sie selbst noch nicht viel denken können, die Materien aber ihnen Gelegenheit geben, etwas zu schwätzen. Solche Leute nun, oder wenigstens diejenigen, welche diesen an Kräften gleicheten, wollten sich schon an ein Hel-

denlied, an das Meisterstück der Poesie, machen.

Palilia) Dieses Fest wurde von den Bauern ihrer Göttinn Pales zu Ehren so wohl heimlich als öffentlich, gefeyert. Sie legten einen Haufen Stroh, Heu und Stoppeln zusammen, zündeten ihn an, sprungen darüber, und glaubten, daß sie sich dadurch reinigen könnten. Man sehe dem Varro und den Propertius im IV. Buche gleich



Quum trepida ante boues Dictatorem induit vxor:

Et tua aratra domum lictor tulit. Euge poëta!

Est nunc Bryseis quem venosus liber Acci,  
Sunt quos Pacuiusque, & verrucosa moretur  
Antiopa, aerumnis cor luctificabile fulta.

Hos pueris monitus patres infundere lippos  
Quum videas, quaerisne, vnde haec fartago loquendi

Vene-

von Anfange im 19. und folgenden Versen:

*Annuaque accenso celebrare  
Palilia foeno &c.*

Accius) L. Accius war ein alter römischer Dichter, welcher zu den Zeiten des Pacuvius lebte. Von beyden sagt Quintilian: *Quod fuerint clarissimi gravitate sententiarum verborumque pondere, et auctoritate personarum, quibus nitor et summa in excolendis operibus manus non tam ipsorum, quam temporum culpa, defuisse videri possit.* Die Ausleger sind nicht einig, was das Wort *Bryseis* bedeuten soll. Einige lesen *Brisaei*. Diese sehen es als ein Beywort an, und nennen den Accius *Poëtam Brisaeum vel Bacchicum*, von *βρισεύς*, *Bacchus*, weil die tragischen und comischen Poeten unter dem Schutze des Bacchus gestanden hätten. Andere, die es gleich-

falls für ein Beywort halten, leiten den Ursprung desselben von *Brisa*, dem lesbischen Vorgebürge her, wo man den Bacchus verehret hat. Noch andere lesen *Bryseis*, und nehmen es für ein Nennwort an, daß also *Bryseis* und *liber venosus* eine Apposition, wie die Grammatici reden, ausmache. Diese verstehen aber alsdenn nicht den L. Accius, von welchem wir also geredet haben; sondern den Accius Labeo, welcher die *Ilias*, wie wir oben anmerkten, übersetzt hat; und welcher deswegen *Brisaeus* wäre genennet worden, weil besonders in dem ersten Buche derselben der *Bryseis* oft gedacht würde. Wir lassen einem jeden die Freyheit, sich diejenige Meynung zu erwählen, die ihm am besten gefällt. Uns gefällt von allen diesen keine. Wir pflichten der Meynung des Casaubonus bey, welcher dafür hält: Persius re-



Dem nun sein Eheweib, vor Freuden ganz bewegt,  
Weil er Dictator heißt, ein neues Kleid anlegt;  
Und dem des Rathes Knecht den Pflug nach Hause bringet.  
Vortrefflicher Poet! Sieh! wie es dir gelinget!

Der ehrt den Accius, der rauh und ungleich ist,  
Liebt seine Briseis. Hingegen dieser list  
Pacuv's Antiopen, die dort voll Runzeln sitzen,  
Und ihr gekränktes Herz auf Gram und Sorgen stüzet.

Da dieß die Schriften sind, die unsre alte Welt  
Den jungen Kindern stets zum Muster vorgestellt:

So

de von dem L. Accius, und nicht von dem Accius Labeo, weil er ihn zu dem Pacuv setzt. Zum andern nehmen wir das Wort *Briseis* für ein Nennwort an, und halten dafür, Accius habe ein Trauerspiel von der Briseis gemacht; so wie Pacuv eines von der Antiopa verfertiget hat.

Pacuv) Von diesem Dichter haben wir in der Abhandlung von der römischen Satire im 7. §. geredet. Weil dieser so wohl, als jener, zu einer Zeit lebte, da die römische Sprache und Poesie ihre Vollkommenheit noch nicht erhalten hatten: So war auch bey ihren Worten und Sachen noch vieles zu erinnern, und in keinem Stücke konnte sie zu Mustern dienen. Persius tadelt auch beides an dem Pacuvius. Erstlich das Wort *luctificabile*, welches zu seiner Zeit in nicht gar zu großem Ansehen stehen mochte. Zum

andern diesen Ausdruck: *cor fulta aerumnis*. Wer wird wohl sagen; er stüzet sein Herz auf die Sorgen; oder, das Herz wird von den Sorgen unterstützt. Es ist wahrscheinlich, daß Persius diese Worte aus der Antiopa, dem so genannten Gedichte des Pacuv's, genommen hat. Er bestraft aber auch hier zugleich gewisse Römer deswegen, daß sie ihren Kindern diese altväterischen Poeten zu Mustern und zur Nachahmung vorstellten. Es ist eben so, als wenn wir einem, der die deutsche Poesie lernen wollte, die Dichter, welche vor etlichen Jahrhunderten gelebt haben, vorlegten, daß er daraus die reine deutsche Sprache und die richtige Wortfügung derselben; oder den Lohenstein und seine Anhänger, nebst ihren Vorgängern, den Italienern, daß er daraus einen guten und gesunden Gedanken lernen sollte. So einfältig und



Venerit in linguas? unde istud dedecus, in quo  
Trossulus exultat tibi per subsellia levis?

Nilne pudet, capiti non posse pericula cano  
Pellere? quin tepidum hoc optes audire? *decenter!*  
Fur es, ait Pedio: Pedius quid? crimina rasis  
Librat in antithetis: Doctus posuisse figuras;  
Laudatur. Bellum hoc. Hòc bellum? an Romulo  
ceues?

Men' moueat quippe, & cantet si naufragus, assem  
Protulerim? cantas quum fracta te in trabe pictum  
Ex humero portes? verum, nec nocte paratum  
Plorabit, qui me volet incuruasse querela.  
Sed numeris decor est, & iunctura addita crudis.

Clau-

ungereimt dieses alles wäre: So sieht man doch, daß gewisse Leute noch heute zu Tage aus Büchern, die erst vor zweyhundert Jahren, und noch dazu an undeutschen Orten, an das Licht getreten sind, die reine deutsche Sprache erlernen wollen.

**Trossuler)** Die römischen Ritter wurden unter andern auch Trossuli genennet, und hatten diesen Namen von Trossulum, einer tuscischen Stadt, erhalten, welche sie, ohne Hülfe der Fußvölker, glücklich erobert hatten.

Endlich schämten sie sich dieses Namens, indem sie sich einbildeten, man nennte sie nicht mehr der angeführten Ursache halber also; sondern vielmehr zum Schimpfe *τρωσος*, oder *Trossulos*, weichliche und zärtliche Leute, die ihre größte Sorge nur darauf wendeten, daß sie sich etwas zu gute thun, und ihren Leib pflegen möchten. Man sehe hiervon die Dissertation des Herrn **Mensers**, die er im Jahr 1734. unter dem Vorsitze des gelehrten Herrn Prof. **Kapps** zu Leipzig,



So wundre dich nur nicht, woher der Mischmasch rühret,  
Und jener Uebelstand, den unsre Sprache führet;  
Der doch dem Trossuler so viel Vergnügen bringt,  
Daß er, so oft ers hört, vor Lust und Freude springt.

Suchst du ein graues Haupt vom Tode zu befreien:  
So wünschst du dabey: Ach möchte jeder schreien:  
Er hat es wohl gemacht! Verwünschter Ehrsuchtstrieb!  
Spricht der zum Pedius: Hör an! Du bist ein Dieb.  
Was sagt er denn darauf? Er sucht mit Gegensätzen  
Und schöner Worte Pracht die Richter zu ergötzen.  
Und dieses nennt man schön. Ist's möglich, heißt dieß schön?  
Ihr Römer, wollt ihr denn mit bey den Schmeichlern stehn?  
Singt einer, dessen Hab und Gut im Meere liegen:  
Werd ich ihn wohl alsdenn durch ein Geschenk vergnügen?  
Elender, wie? Du singst, und hängst die Tafel an,  
Die uns dein Ungelück im Bilde zeigen kann?  
Weint einer, und will er auch mich dazu verleiten:  
Muß er sich nicht die Nacht vorher dazu bereiten.

D. Des.

*de annua equitum romanorum transuentione* &c. gehalten hat, gleich im 1 §. des 1 C. und die da selbst angezogenen Schriftsteller.

so oft ers hört) So oft er sich auf dem Schauplatze einfindet, die Schauspiele mit anzusehen. Es hatten aber die römischen Ritter ihre besondern Sitze auf dem Schauplatze, welche deswegen auch *sedilia equestris* genennet wurden. Man sehe die nur angeführte Diss. im 5 §. des 1 Cap.

Er sucht mit ic.) Eine vortrefliche Art, sich zu vertheidigen!

zumal in Sachen, da es den guten Namen, Leib und Leben betrifft. Pedius macht es bald, wie viele von unsern heutigen Rednern. Wenn diese von einem Sache handeln: So führen sie 20 und mehr Schriftsteller an, welche eben das sagen, was sie gesagt haben; und damit ist ihre Rede aus. An Ursachen und Beweisgründe denkt niemand. Da wissen nun die Zuhörer, warum sie eine Sache thun oder lassen, billigen oder tadeln sollen!

Weint einer ic.) Horaz giebt



Claudere sic versum didicit; *Berecynthius Attin,*  
*Et qui caeruleum dirimebat Nerea delphin.*  
 Sic, *costam longo subduximus Apennino.*  
*Arma virum, nonne hoc spumofum, & cortice pingui?*  
*Vt ramale vetus praegrandi subere coctum.*  
*Quidnam igitur tenerum, & laxa ceruice legendum?*  
*Torua Mimalloneis impleunt cornua bombis,*  
*Et raptum vitulo caput ablatura superbo*  
*Bassaris, & lyncem Maenas flexura corymbis*  
*Euion ingeminat: reparabilis adsonat Echo.*

Haec

zwar die Lehre, daß man vorhero  
 diejenigen Leidenschaften selbst an  
 sich solle blicken lassen, welche man  
 in andern erregen wolle: Allein  
 es muß nicht gezwungen, oder  
 gekünstelt herauskommen.

Ganz recht ic.) Persius wi-  
 derlegt hier denjenigen, welcher  
 dennoch dergleichen ungeschickte  
 Verse vertheidiget und lobt, mit  
 ein Paar Exempeln von dieser  
 Art, deren Verfasser wohl Nero  
 mag gewesen seyn. Es besteht  
 aber ihre ganze Schönheit in ei-  
 nem ungeschickten Reime, und in  
 schwülstigen Worten; auffer dem  
 aber haben sie keinen gesunden

Verstand. Wir werden bald  
 noch etliche von dieser Art hören.

Torua &c.) Diese vier Ver-  
 se, welche gleichfalls von dem Ne-  
 ro, und zwar aus seinen *Bacchis*  
 herkommen, kommen den obigen  
 in allen Stücken gleich. Man  
 findet einen lahmen Reim, hoch-  
 trabende Worte, und keinen ge-  
 sunden Gedanken darinnen. Wir  
 haben sie nicht übersetzen dürfen,  
 weil im Deutschen alle ihre  
 Schönheiten würden verlohren  
 gegangen seyn. Wir wollen aber  
 die geschickte französische Ueber-  
 setzung des Abts de Maroles  
 beifügen:

*Ils ont rempli l'airain de sons mimalloniques:*  
*La fureur les émeut dans les pleines Attiques.*



D. Deswegen ist und bleibt ein solcher Vers doch schön.

B. Ganz recht; so sind auch die, so hier vor Augen stehn;

- - - Bercynthus Attin

*Et qui caeruleum dirimebat Nerea delphin.*

Und dieser Vers:

- *Costant' longo subduximus Apennino,*

D. *Arma virum* - - -

Sind dieß nicht gleichfalls stolze Worte,  
Die leer und schwülstig sind. B. Nein; hier an diesem Orte  
Trifft man nichts schwülstiges, jedoch erhabnes, an.

D. Wie klingt denn nun ein Vers, den niemand tadeln kan?

B. *Torua Mimaloneis implerunt cornua bombis,  
Et raptum vitulo caput ablatura superbo  
Bassaris, & lyncem Maenas flexura corymbis  
Euion ingeminat, reparabilis adsonat Echo.*

2

Sprich

*Le Bassaride court se troublant le cerveau.  
Pour arracher la tête à quelque illustre veau.  
De vigne & de lierre elle enchaine les onces,  
Elle appelle Euion: & de loin les réponses,  
Que rend la Nymphé Echo, des rochers & des bois.  
Viennent à son oreille en redoublant la voix.*

Es wird uns erlaubt seyn, noch eine solche schwülstige und hoch-  
eine Stelle aus dem Gänther trübende Schreibart aufhält, und  
anzuführen, wo er sich auch über zugleich ein Muster davon giebt:

Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld;  
So fieng ich prächtig an: Drakel unsrer Welt!  
Ich flocht, wie izt noch viel, die Namen vor die Lieder,  
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.  
Auch schiffte ich oftermal auf Dielen über Meer,  
Und hohlt ein Gleichnißwort aus Mississippi her;



Haec fierent, si testiculi vena vlla paterni

Viueret in nobis? summa delumbe salua

Hoc natat in labris; & in vdo est Maenas, & Attin.

Nec pluteum caedit, nec demorfos sapit vngues.

Sed quid opus teneras mordaci radere vero

Auriculas? vide sis, ne maiorum tibi forte

Limina frigescant: sonat hic de nare canina

Littera. Per me equidem sint omnia protinus alba:

Nil moror. Euge, omnes, omnes bene mirae eritis  
res.

Hoc iuuat: hic, inquis, veto quisquam faxit oletum.

Pinge duos angues: pueri, sacer est locus: extra

Meiite

Bestahl den Lobenstein, wie andre Schulmonarchen,  
Und war kein Reim darauf, so sückt ich ihn von Parchen.  
So schliu das Wort auch klang; Marocco, Bengala,  
Sez, Bantam, Mexico, Quinsay, Florida,  
Die alle mußten mir Baum, Steine, Thiere, Linsen,  
Und was nur kostbar hieß, in Dichterkasten zinsen.

Da flappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen gieng! 2c.

Klingt dieser halbe Vers; Ma-  
rocco, Bengala, und der fol-  
gende ganze, nicht eben so stolz

und hochtrabend, als die Verse  
des Nero klingen?

Mānas = lieben) Mānas und



Sprich! würde dieß geschehn, wenn noch in unserm Blute  
Der rechte fluge Geist von unsern Vätern ruhte?  
So aber ist es nur ein zärtliches Gedicht,  
Das auf den Lippen schwebt, wovon die Zunge spricht,  
Die ihren Mānas nur, nur ihren Attin lieben,  
Woben das Pult verschont, die Nägel ganz geblieben.

F. Allein warum verschonest du nicht ein zartes Ohr,  
Und trägst ihm allzufrey die bittere Wahrheit vor?  
Nimm dich ja wohl in Acht, daß dich nicht einst die Großen,  
Mit zornigem Gesicht, aus ihren Häusern stoßen.  
Man nimmt und schlucket hier nicht gern Satiren ein.  
P. So mag denn alles recht und gut, und rühmlich seyn.  
Ich frage nichts darnach. Nun sollt ihr alle Sachen,  
Die ihr, ihr Römer, thut, höchstlobenswürdig machen.  
Sagt! Ob euch dieß gefällt? Hört, sprichst du, jedermann  
Verschone diese Schrift! Mal nur zwei Schlangen dran!  
Ihr Kinder, diesen Ort müßt ihr recht heilig ehren,  
Darum entweiht ihn nicht! Ich will ihn nicht versehren.

2 3

Jedoch;

Attin, oder Attys, waren ein Paar schlechte Gedichte, die Metro verfertigt hatte.

Pult == geblieben) Persius zieht hier auf die Gewohnheit gewisser Gelehrten, welche, wenn sie einer Sache nachdenken, an den Nägeln fauen, und, wenn es nicht recht von statten gehen will, und die Geduld zerreißt, vor Zorne auf den Tisch, oder alles von sich schmeißen.

Allein 2c.) Bisher hat den Persius sein Gegner durch Gründe vom Satirenschreiben abzu-

halten gesucht; nunmehr aber will er ihn durch Drohungen davon abschrecken. Es scheint zwar, als ob dieses einigen Eindruck in seinem Gemüthe machte; allein er spottet nur seines Gegners; er vertheidiget sich mit den Exempeln anderer, welche auch Satiren geschrieben hätten; und entschließt sich endlich, von seinem Vorhaben nicht abzulassen.

zwei Schlangen) Als das Zeichen eines den Göttern oder Helden geweihten Ortes.



Meiite. Discedo: Secuit Lucilius Urbem,  
 Te Lupe, te Muti, & genuinum fregit in illis.  
 Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico  
 Tangit, & admissus circum praecordia ludit,  
 Callidus excusso populum suspendere naso.  
 Men' mutire nefas, nec clam, nec cum scrobe? nusquam,  
 Hic tamen infodiam. Vidi, vidi ipse, libelle:  
 Auriculas asini quis non habet? hoc ego opertum,  
 Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo  
 Iliade. Audaci quicunque afflate Cratino,  
 Iratum Eupolidem praegrandi cum sene palles,  
 Aspice & haec, si forte aliquid decoctius audis.

Inde

**Lucil)** Von diesem haben wir in unserer Abhandlung der Satire geredet. Wer von diesem und den folgenden Versen etwas ähnliches lesen will, der schlage nur die siebente Satire des Boileau auf. Wir haben sie auch durch die geschickte Feder des berühmten Herrn Professor Gottscheds zu Leipzig deutsch erhalten, und sie befindet sich in seinen herausgekommenen Gedichten auf der 652 Seite.

**Lupus Mutius)** Lupus und Mutius waren zween vornehme Römer. Als jener wider die Marsen zu Felde zog, und wi-

der den Willen der Wahrsager mit den Feinden ein Treffen hielt, und von ihnen geschlagen wurde: So bestrafte ihn Lucilius wegen seiner Frechheit und Vermessenheit.

**Horaz)** Von diesem haben wir gleichfalls in der Abhandlung von der Satire geredet.

**Eselsohr)** Als der Barbier des Königes Midas sah, daß sein König Eselsohren hatte, und solches nicht verschweigen konnte; sich aber auch nicht unterstund, es öffentlich zu sagen: So machte er eine Grube in die



Jedoch ; Lucil hat ja die ganze Stadt verlegt,  
 Und Lupus, Mutius, euch manchen Streich verlegt.  
 Der witzige Horaz straft alle böse Sachen,  
 Und jeder, den er trifft, muß selbst darüber lachen:  
 Er schleicht sich bey ihm ein, er dringt bis in das Herz,  
 Und straft die ganze Stadt, durch seinen flugen Scherz.  
 Wie? darf ich denn nicht auch ein kleines Wörtchen sagen?  
 Und zwar ganz ingeheim? J. Du sollst es niemals wagen!  
 P. En was! Ich sag es doch! Dir, Buch, dir sag ichs vor;  
 Ich hab es selbst gesehn: Wer hat kein Eselsohr?  
 Und dieses stille Wort, dieß lachende Verlegen,  
 Dieß Nichts, werd ich so hoch, als Iliaden schätzen.

Du, der du den Cratin, der sehr verwegen ist,  
 Wie auch des Eupolis erzürnte Schriften liest,  
 Dem Aristophanes dich Tag und Nacht verbindest,  
 Ließ doch auch diese Schrift! Wer weis, ob du nichts findest,

4

Das

Erde, und sagte ganz sachte:  
 Der König Midas hat Esels-  
 ohren. So will es nun Per-  
 sius auch machen. Er will die  
 Wahrheit im Stillen sagen,  
 wenn es öffentlich nicht erlaubt  
 ist. Er mag aber wohl den  
 Nero wieder in den Gedanken  
 gehabt haben. Denn er hat den  
 lateinischen Vers nicht, wie er  
 hier steht, sondern also ver-  
 fertigt:

*Auriculas Asini Mida rex  
 habet. -*

Cornutus aber meynte, dieses  
 wäre gar zu deutlich geredet:  
 Er veränderte ihn deswegen,

und zwar also, wie er oben  
 steht.

(Iliaden) Persius hält sich  
 noch einmal über die Ilias des  
 Labeo auf. Er hat auch nicht  
 Unrecht. Eine Zeile voll Ver-  
 stand ist besser, als ein ganzes  
 Buch voll Unvernunft.

(Cratin) Cratinus war der  
 Erfinder der alten Griechischen  
 Comödie, und hat es nebst dem  
 Eupolis und Aristophanes am  
 weitesten darinnen gebracht.  
 Er war aber weit freyer und  
 heftiger in Bestrafung der Las-  
 ter, als die beyden letztern.



Inde vaporata lector mihi ferueat aure.  
 Non hic, qui in crepidas Graiorum ludere gestit  
 Sordidus, & lusco qui poscit dicere, lusce;  
 Sese aliquem credens, Italo quod honore supinus  
 Fregerit heminas Areti aedilis iniquas:  
 Nec qui abaco numeros, & secto in puluere metas  
 Scit risisse vaser, multum gaudere paratus  
 Si Cynico barbam petulans Nonaria vellat.  
 His mane edictum, post prandia Callirhoën do.

## SATI-

**Solcher Art)** Welche die ich angeführten Comödienfchreiber fleißig und aufmerksam gelesen, und dadurch eine Geschicklichkeit, etwas einzusehen und zu beurtheilen, erlanget haben. *Auris vaporata* heißt ein solcher Mann, der die Nacht hindurch bey der Lampe über den Büchern geseffen hat, und davon um den Kopf, oder um die Ohren, ganz beräuchert geworden ist.

**der Griechen Tracht)** Das Wort *crepida* heißt eigentlich ein solcher Pantoffel, oder Schuh, dergleichen die griechischen Weltweisen zu tragen pflegten. Er ist hier an statt ihrer ganzen Tracht, oder für die Griechen überhaupt gesetzt.

**Fehler der Natur)** Es ist sehr thöricht, wenn man einem das-

jenige vorrückt, woran er keine Schuld hat. Es kann niemand etwas dafür, daß er schielend, einäugig, oder bucklicht zur Welt geböhren wird. Dergleichen Fehler muß man niemanden vorrücken. Sie gehören also auch nicht in die Satire, welche mit den Fehlern der Seele, wenn man so reden darf, und nicht mit den Gebrechen des Körpers, zu thun hat. Wie haben in unserer Uebersetzung dasjenige überhaupt ausgedrückt, was Persius in einem Exempel besonders angezeigt hat.

**Bauherr von Arezz)** Dieses ist eine italienische Stadt, und heißt heute zu Tage Arezzo. Ein Bauherr war zu Rom eine von den untersten Rathspersonen. Außerhalb Rom hatten sie nicht viel zu bedeuten. Ihr Amt bestund unter andern dar-



Das lesenswürdig ist. O! daß doch dieses Blatt,  
 Auch Männer solcher Art zu seinen Lesern hat!  
 Geh, Schmeißiger, der du der Griechen Tracht verlachest;  
 Und Fehler der Natur zum schändlichen Vorwurf machest;  
 Der du was glaubst zu seyn, den Hochmuth in dir hegst,  
 Als Bauherr von Arezz ein falsches Maas zerschlägst;  
 Der du die Erdmestkunst, das Rechnen spöttisch fliehst,  
 Und lachst, wenn ich ein Weib, an der du Frechheit siehst,  
 Des Weisen Bart ergreift. Geht alle, bringt in Ruh  
 Den Morgen vor Gericht, die Nacht beim Mädchen zu.

§ 5

Die

innen, daß sie Maas und Gewichte untersuchten, und solches, wenn es zu klein war, zerbrachen. Man sehe zugleich die zehnte Satire des Juvenal und deren 101. Vers. Sie bildeten sich aber dabei oftmals nicht wenig ein. Es ist zwischen ihnen und unsern heutigen so genannten Bauherrn kein sonderlicher Unterschied. Nach dem die Stadt ist, in welcher sie leben; nach dem ist auch ihr Amt und ihre Würde.

(Erdmestkunst) Ueberhaupt gute Künste und Wissenschaften. Persius hat wiederum ein und das andere Stücke anstatt der übrigen insgesamt gesetzt.

(Des Weisen Bart) Es war dieses bei den Alten eine der größten Beschimpfungen, wann man einen bei dem Barte an-

pfete. Weil aber besonders die cynischen und stoischen Weltweisen dafür angesehen seyn wollten, daß sie alles Unrecht, das ihnen widerführe, nicht achteten: So geschah es oftmals, daß sich so ein freches Weib an sie machte, sie zu ver-spotten und lächerlich zu machen suchte.

(Geht alle 2c.) Alle diese Leute, derer hier Persius verschiedene angeführt hat, und andere ihres gleichen, sollen seine Satiren nicht lesen, weil sie nicht für sie geschrieben wären, und sie nicht Verstand genug dazu hätten. Er würde bei ihnen doch nichts damit ausrichten, indem sie ihre alten Gewohnheiten nicht ablegen, die Tugend nicht lieben, und das Laster nicht hassen würden.



\* \* \* \* \*

## S A T I R A II.

**H**unc, Macrine, diem numera meliore lapillo,  
Qui tibi labentes apponit candidus annos.

Funde merum Genio. Non tu prece poscis emaci,

Quae nisi seductis nequeas committere diuis.

At bona pars procerum tacita libabit acerra.

Haud cuiuis proptum est, murmurque, humilesque  
fufurros

Tollere de templis, & aperto viuere voto:

Mens bona, fama, fides, haec clare, & vt audit hospes:

Illa sibi introrsum, & sub lingua immurmurat: o si

Ebullit

P.) Die Personen, welche in dieser andern Satire vorkommen, sind Persius, ein Geizhals, und noch einige andere, die wir aber nicht mit ausdrücklichen Buchstaben bemerkt haben, weil man es leicht sehen kann, welche Worte ihnen zugehören.

Macrin) Man weiß nicht eigentlich, wer dieser Plotius Macrinus gewesen ist. Casaubonus hält ihn indessen nicht ohne Grund für einen gelehrten und guten Freund des Persius. Er sagt ferner, er wäre älter, als Persius, und bey dem Servilius Rumanus, oder wie

andere wollen, Novianus, sein Mitschüler gewesen, und habe ihn sehr geliebt und geehrt. Persius überschickte ihm dieses Gedichte an seinem Geburtstage, welches, wie wir schon angemerkt haben, bey den Römern gewöhnlich war.

weisser Stein) Die Gewohnheit der Alten ist bekannt, welche die glücklichen Tage mit weißen, die unglücklichen aber mit schwarzen Steinen bemerkten, damit sie, wenn sie die Steine zusammen zählten, sehen konnten, wie viel glückliche und unglückliche Tage sie in einem Jahre gehabt hatten.



\*\*\*\*\*

## Die II. Satire.

P. **M**acrin, für diesen Tag gehört ein weisser Stein,  
Weil er die Jahre mehrt. Dem Schutzgott  
opfre Wein.

Ich weis, du suchest nicht, durch wuchernde Gebethe,  
Was dir kein andrer Gott, nur ein verführter, thäte.

Allein der größte Theil der Obern opfert still.

Es kann nicht jedermann, ob man gleich gerne will,  
Das heimliche Gezisch ganz aus den Tempeln lassen,  
Und seines Herzens Wunsch in laute Worte fassen.

Um einen guten Ruf, um Treu und Redlichkeit

Schrent man die Götter an, dieß hört man weit und breit:

Allein, ein böser Wunsch wird heimlich vorgetragen.

Da pflegt ein solcher Mensch ganz still für sich zu sagen:

Ach

(Schutzgott opfre Wein)  
Die Opfer, welche die Alten den  
Göttern brachten, waren ver-  
schieden. Ihrem Schutzgotte,  
welcher nach ihrer Meynung  
ihrem Geburtstage besonders  
vorstand, brachten sie jährlich  
an demselben Tage Wein und  
Blumen; ein Opfer aber wur-  
de nicht geschlachtet.

(Ich weis ic.) Hier zeigt  
Persius an, wovon er handeln  
will, nemlich von dem In-  
halte der Wünsche, und von der  
Art und Weise, dieselben vorzu-  
tragen. Die Gelegenheit dazu  
gibt ihm Macrinus und sein  
Geburtstag.

(mit tausendem Gebethe)  
Ein solches Gebeth heist deswe-  
gen so, weil entweder ein Opfer  
damit verbunden war, oder ein  
Gelübde dabey geschah, welches  
gleichsam die Vergeltung war,  
die sie den Göttern überreichten;  
oder wofür sie dasjenige kauften,  
warum sie dieselben anfle-  
heten.

(Es kann nicht jedermann)  
Nicht jeder kann vernünftig be-  
then. Die Stoiker sagten: Nur  
ein Weiser weis so, wie sich  
gebührt, zu bethen.

(Das heimliche Gezisch)  
Sie schwiegen nicht ganz stille;  
sondern murmelten nur ganz



Ebullit patruī praeclarum funus! &, o si  
 Sub raſtro crepet argenti mihi ſeria, dextro  
 Hercule! pupillūque utinam, quem proximus haeres  
 Impello, expungam! namque eſt ſcabioſus, & acri  
 Bile tumet. Nerio iam tertia conditur vxor.

Haec ſanctē ut poſcas, Tiberino in flumine mergis  
 Mane caput bis, terque, & noctem flumine purgas.

Heus age, reſponde, minimum eſt, quod ſcire la-  
 boro:

De Ioue quid ſentis? eſt ne, ut praeponere cures  
 Hunc cuiquam? cuinam? vis Staio? an ſcilicet haeres,  
 Quis potior iudex, puerisue quis aptior orbis?  
 Hoc igitur, quo tu Iouis aurem impellere tentas,  
 Dic agedum Staio: pro Iuppiter, o bone, clamet,  
 Iuppiter! at ſeſe non clamet Iuppiter ipſe?  
 Ignouiſſe putas; quia, quum tonat, ocyus ilex  
 Sulfure diſcutitur ſacro, quam tuque, domusque?

AN

ſachte. Es geſchah dieſes des: Ach ſtürbe doch ic.) Oder  
 wegen, damit niemand ihre wie Horaz im XVI. Briefe  
 thörichten Wünſche und Gebe- des I. Buchs ſagt:  
 the hören ſollte.

*Labra mouet metuens audiri; pulchra Lauerna,  
 Da mihi fallere, da iuſtum ſanctumque videri,  
 Noctem peccatis, & fraudibus obſcisci nubem.*



Ach stürbe doch mein Freund, der große, reiche Mann!  
 Ach stieße doch mein Pflug an einen Geldtopf an!  
 Ach möcht ich doch das Kind aus dieser Welt verdringen,  
 Von dem ich Erbe bin! Es könnte mir gelingen.  
 Die Kräg und Gallensucht beschwert ohndem den Leib.  
 Dem Ner begräbt man ist nun schon das dritte Weib!  
 Damit nun solch ein Wunsch recht heilig mag geschehen:  
 So pflegt ein solcher früh zur Lieber hinzugehen;  
 Da tunkt er seinen Kopf nun zwey bis drehmal ein,  
 Und was die Nacht befleckt, muß auch gereinigt seyn.

Ey höre doch, mein Freund, ich will dich etwas fragen:  
 Was hältst du denn vom Zevs? Mußt du nicht selber sagen,  
 Daß er gerechter ist = G. Als wer? P. Was fragst du doch?  
 Solls etwa Stajus seyn? Wie? Zweifelst du wohl noch,  
 Wem du das Richteramt, die Vormundschaft sollst geben?  
 Wohlan; es mag dein Wunsch zum Stajus sich erheben,  
 Den Zevs sonst hören muß; er wird vor Zorne schreyen:  
 O Zevs! O großer Zevs! Und Zevs soll dirs verzeihn?  
 Wie? Glaubest du etwan, du habest nichts verbrochen,  
 Weil er die Frevelthat noch nie an dir gerochen,  
 Und sein gerechter Blitz in hohe Eichen fährt,  
 An statt, daß er dein Haus, und dich zugleich verzehrt?

Und

**Stajus**) Stajus ist einer  
 der schändlichsten und ungerech-  
 testen Richter gewesen, welcher  
 zugleich seinen Bruder und sei-  
 nes Bruders Frau mit Gifte  
 vergeben hat.

Er wird vor Zorne) Per-  
 sius schließt von dem Kleinern

auf das Größere. Wenn Stajus,  
 sagt er, als ein ungerechter  
 Richter, solche thörichte und gott-  
 lose Wünsche nicht einmal hören  
 kann, wie soll sie Jupiter, als  
 der gerechteste Richter, hören  
 können?

gerechter Blitz) Eigentlich



An quia non fibris ouium, Ergennaque iubente,  
 Triste iaces lucis, cuitandumque bidental,  
 Idcirco stolidam praebet tibi vellere barbam  
 Iuppiter? aut quidnam est, qua tu mercede deorum  
 Emeris auriculas? pulmone, & lactibus vinctis?

Ecce auia, aut metuens diuum matertera, cunis  
 Exemit puerum, frontemque, atque vda labella  
 Infami digito, & lustralibus ante saluiis  
 Expiat, vrentes oculos inhibere perita.  
 Tunc manibus quatit, & spem macram supplice voto  
 Nunc Licini in campos, nunc Crassi mittit in aedes.

Hunc

heißt es, sein heiliger Bliß, weil er bey den Alten unter die heiligen Sachen gezählet wurde.

Und weil du auch) Es war bey den Alten gewöhnlich, daß diejenigen, welche vom Donner erschlagen waren, an dem Orte, wo er sie erschlagen hatte, liegen blieben, und nicht, wie andere, verbrannt wurden. Der Ort selbst wurde heilig, und daselbst Opfer mit gewissen Ceremonien, gehalten. Nach diesem Gebrauche beschreibt Persius einen solchen Erschlagenen. Er nennt ihn *bidental*, welches eigentlich den Ort bedeutet, wo ein solcher Erschlagener liegt. *Euitandum* heißt er, weil ihn niemand betreten darf.

nach des Opferviehs) Er-

genna ein solcher Opferpriester besah die geschlachteten Opfer, und sagte hernach, was man thun sollte.

Ein altes Weib ic.) Nun kommt Persius auf eine andere Art solcher thörichten Wünsche welche aber mehr von der Einfalt und Dummheit, als von der Bosheit solcher Leute herrühreten. Damit er sie uns desto besser vorstellen möge: So ruft er uns zu der Betrachtung, des Wehltages, welcher bey einem Mädchen, von ihrem Geburtstage an, der achte, bey einem Knaben aber der neunte war, und an welchem die Liebe der Aeltern die meisten Wünsche für ihre Kinder hervorbrachte. An einem solchen Tage kam die



Und weil du auch noch nicht an einem heiligen Orte,  
Den, nach des Opferviehs und des Ergenna Worte,  
Kein Mensch betreten darf, vom Blitz erschlagen liegst:  
So ist's erlaubt, daß du den Zeus beim Barte friegst?  
Warum muß dir das Ohr der Götter offen stehen?  
Ist es durchs Opfervieh und dessen Milch geschehen?

Sieh! dieses alte Weib, das Aberglaube trügt,  
Ergreift ein kleines Kind, das in der Wiege liegt;  
Sie weis sehr wohl, wozu geweihte Speichel taugen:  
Ihr Mittelfinger wehrt dadurch den rothen Augen,  
Der sie ihm an die Stirn und nassen Lippen streicht,  
Drauf fasset sie das Kind, das wenig Hoffnung zeigt,  
Und schickt's mit einem Wunsch bald in des Crassus Häuser,  
Bald in Licinens Feld: Der werde großer Kaiser.

Erwünsch.

ganze Freundschaft zusammen. Vornehmlich hatten zwar die Versöhnweiber (*mulieres piarices*) mit dem Weihen zu thun: An den Weibtagen der Kinder aber verrichteten solches alte Weiber aus der Freundschaft, drum heißt es *avia aut matertera*. Wir haben es überhaupt ein altes Weib gegeben. Man sehe den Heineccius am angeführten Orte B. 2. Tit. 7. §. 7.

Ihr Mittelfinger 2c.) Diese Stelle handelt sehr schön von den Ceremonien, mit welchen ein neugebohrnes Kind geweiht wurde. Man sieht daraus, daß sie die Kinder an ihrem Weibtage an der Stirne und an den Lippen mit Speichel bestrichen

haben, und zwar mit dem Mittelfinger, welches bey allen Weihungen geschah. Denn sie glaubten, es wäre in dem Speichel eine gewisse wunderthätige Kraft verborgen. Casaubonus merkt über dieses noch an, man habe bey solchen Weihungen und Ausöhnungen nicht bloßen Speichel allein gebraucht, sondern ihn zugleich mit Rothe vermischt. Dieses wäre auch zugleich hier von dem Weihspeichel zu verstehen. Denn ohne Roth wäre keine Ausöhnung geschehen. Der Mittelfinger wurde *infamis* genennet, weil keine andere, als schändliche Sachen durch diesen Finger angezeigt wurden.

Bald in des Crassus 2c.)



Hunc optent generum rex & regina: puellae

Hunc raptant, quicquid calcauerit hic, rosa fiat.

Ast ego nutrici non mando vota: negato

Iuppiter haec illi, quamvis te albata rogarit.

Poscis opem nervis, corpusque fidele senectae:

Esto, age: sed grandes patinae, tucetaque crassa

Annuere his superos vetuere, Iouemque morantur.

Rem struere exoptas caeso boue, Mercuriunque  
Arcessis fibra: da fortunare penates,

Da pecus, & gregibus foetum. Quo, pessime, pacto,

Tot tibi quum in flaminis iunicum omenta liquecant?

Et tamen hic extis, & opimo vincere ferto

Intendit: iam crescit ager, iam crescit ouile,

Iam dabitur, iam iam: donec deceptus, & exspes

Nequicquam fundo suspiret numinus in imo.

Si tibi crateras argenti, incusaque pingui

Auro

Wenn sie nun ein solches Kind  
geweiht, und wider alle Hexe-  
renen in Sicherheit gestellet hat-  
ten: So nahmen sie es aus  
der Wege, und trugen es einer  
guten Vorherbedeutung wegen  
durch die Häuser der reichsten  
Bürger, dergleichen Crassus und  
Licinus waren, imgleichen durch  
die Tempel der Götter und

Göttinnen, und schickten da-  
bey viele Wünsche für sie ab,  
wie wir auch gleich hören wer-  
den. Man sehe den Heineccius  
am angeführten Orte. Licinus  
besaß viele Felder und Crassus  
viele Häuser, durch deren Kauf  
und Verkauf er großen Reich-  
thum erworben hatte. Von  
dem Licinus sehe man ferner



Erwünschter Schwiegersohn, nach dem die Mädchen stehn;  
 Es müsse stets sein Fuß auf Rosenwegen gehn!  
 Ich habe diesen Wunsch der Frau nicht eingegeben.  
 Versag ihn, großer Zeus, wenn sie auch gleich daneben  
 In weißen Kleidern fleht.

Hier kommt und hält ein Mann  
 Um einen starken Leib, und um Gesundheit an.  
 Wohlan; Gott hört sein Flehn! Allein die vielen Speisen  
 Verhindern, daß er ihm den Dienst nicht kann erweisen.

Der strebt nach Geld und Gut, u. opfert manches Kind,  
 Er ruft zu dem Mercur: Ach segne doch geschwind  
 Mein Haus und auch mein Vieh; vermehre meine Heerden!  
 Wie kannst du doch, du Thor, reich und begütert werden,  
 Da dir des Feuers Blut so manchen Stier erlegt?  
 Doch glaubst du, daß das Fett den Zeus wohl noch bewegt.  
 Ist, sprichst du, wächst mein Feld, mein Schafstall wird  
 vermehret:

Ist kommts, ja, ja, ist kommts! Dieß wird so lang gehört,  
 Bis du nun recht berückt, und ohne Hoffnung bist,  
 Und endlich nicht ein Scherf mehr in dem Beutel ist.

Wenn ich dir Silberwerk und andre schöne Dinge

Aus

den Juvenal Sat. I. v. 109.  
 und Sat. XIV. v. 305. 11.

Mädchen stehn.) So, daß  
 sie sich recht um ihn reißen.

Hier kommt und 11.) Nun-  
 mehro handelt Persius von sol-  
 chen Leuten, die sich Sachen  
 wünschten, die ihrer Lebensart  
 zuwider waren, und nebst die-  
 ser nicht bestehen konnten. Er

führt zwey Exempel solcher Leute  
 an.

Wenn ich dir 11.) Hier ent-  
 deckt Persius die Quelle dieses  
 Irrthums. Die Ursache war,  
 weil sie sich von den Göttern  
 keine andern Begriffe als von  
 den Menschen, machten; und  
 ihnen menschliche Affecten und  
 Laster belegten.

M



Auro dona feram, fudes, & pectore laevo  
 Excutias guttas, laetari praetrepidum cor:  
 Hinc illud subiit, auro sacras quod ouato  
 Perducis facies. Nam fratres inter ahenos,  
 Somnia pituita, qui purgatissima mittunt,  
 Praecipui funto, fitque illis aurea barba.

Aurum, vasa Numae, Saturniaque impulit aera,  
 Vestalesque urnas, & Thuscum fictile mutat.

O curvae in terris animae, & coelestium inanes!  
 Quid iuuat hoc, templis nostros immittere mores,  
 Et bona diis ex hac scelerata ducere pulpa?  
 Haec sibi corrupto casiam dissoluit oliuo:

Haec

**Bente)** Wenn die Römer einen Sieg erhalten hatten: So weihten sie den Göttern von der erſiegten Bente koſtbare Geſchenke, wie ſolches aus den Geſchichtſchreibern zur Genüge bekannt iſt.

**Ehernen Söhnen)** Es waren dieſes die 50. Söhne des Aegyptus, deren aus dichter Erzte gegoffene Bildniſſe in dem verdeckten Gange des Apollo Palatinus ſtunden. Welcher nun das Glück hatte, daß ſich jemand einbildete, er habe von demſelben einen guten Traum erhalten, der wurde auch von einem ſolchen Menſchen beſonders verehrt und beſchenkt.

**Die reinſten Träume)** Die Alten glaubten, daß verſchiedene Götter und Helden den Menſchen im Schlafe die Heilungskunſt offenbareten. Die Griechen und Römer legten ſolches vornehmlich dem Aeſculapius und Apollo bey. Als aber der Aberglaube mehr überhand nahm: So eignete man ſolches auch der Iſis, dem Osiris, Serapis, und, wie Acron berichtet, auch dieſen 50. Söhnen des Aegyptus zu. Keine Träume aber heißen diejenigen, welche von allen ſchädlichen Ausdünſtungen gereinigt, und ſehr ſicher und gewiß waren.

**Bart)** Als das Zeichen eines



Aus dichtem Gold geprägt, als ein Geschenke bringe:  
 So wirst du ganz bewegt; es stößet deine Brust  
 Den Schweiß sehr häufig aus, dein Herze springt vor Lust.  
 Dieß macht, daß du das Bild der Götter, die dich krönen,  
 Aus deiner Beute machst. Wer von den ehrnen Söhnen  
 Die reinsten Träume schickt, der muß der größte seyn,  
 Dem mußt du einen Bart von dichtem Golde weihn.

Das Gold hat das Gefäß des Numa längst vertrieben;  
 Von des Saturnus Erzt ist nichts mehr da geblieben;  
 Die Krüge, welche sonst der Vesta zugehört;  
 Was Thuscien gemacht, das ist in Gold verkehrt.  
 O niederträchtger Geist, der nicht zum Himmel dringet?  
 Was hilft's, daß man das Gold in unsre Tempel bringet?  
 Daß man den Göttern weihet, was unsern Körper rührt,  
 Der doch voll Laster ist, der sich mit Schminke ziert,

M 2

Mit

Gottes. Man sehe den Suetonius im Caligula im 52. Cap.

Das Gold ic.) Aus dieser verkehrten Meinung ist es gekommen, daß man die Mäßigkeit der Alten bey dem ighen Gottesdienste gar nicht mehr antrifft; indem ich in den Tempeln alles von Gold und Silber glänzt.

Gefäß des Numa) Die irdenen Gefäße, die ehemals Numa, als der Urheber der Ceremonien, zu Rom zu gebrauchen angeordnet hat.

Saturnus Erzt) Die ehernen Gefäße, welche zu den Zei-

ten des Saturns gebraucht wurden.

Die Krüge der Vesta) In welchen die vestalischen Jungfrauen das nöthige Wasser zum Opfer herbey trugen. Romulus erbauete der Göttinn Vesta einen Tempel; Numa ordnete ihren Gottesdienst an, und bestellte dazu 4 Jungfrauen, deren Anzahl hernach Tarquinius Priscus noch mit zween vermehrte.

Thuscien gemacht) Dieses sind die irdenen Gefäße, welche von den Etruriern oder Thuskern gemacht, und bey dem Gottesdienste gebraucht wurden.



Haec Calabrum coxit vitiatum murice vellus:

Haec baccam conchae rasisse, & stringere venas

Ferventis massae crudo de pulvere iussit.

Peccat & haec, peccat: vitio tamen utitur: at vos

Dicite pontifices, in sancto quid facit aurum?

Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine puppae.

Quin damus id superis, de magna quod dare lance

Non possit magni Messallae lippa propago.

Compositum ius, fasque animi, sanctosque recessus

Mentis & incoctum generoso pectus honesto?

Haec cedo ut admoveam templis, & farre litabo.

SATI-

nützt es ihm) Er kann es doch noch gebrauchen; die Götter aber nicht.

Das, was ein 1c.) Dieses ist, so viel als nichts. Die Mädchen, welche mannbar geworden waren, oder heyrathen wollten, schenkten der Göttinn Venus ihre Puppen, oder ihren jungfräulichen Gürtel.

Messalla Kind) Man kann nicht eigentlich sagen, wer, und wessen Sohn dieser gewesen ist, da verschiedene den Namen Messalla geführt haben.

Recht und Gerechtigkeit) In diesem und den folgenden Versen beschreibt Persius einem vollkommen tugendhaften Menschen, welcher seine Pflichten

gegen Gott, gegen sich, und gegen seinen Nächsten wohl beobachtet.

Dieß ist 1c.) Dieses gefällt den Göttern, und nicht prächtige Opfer und kostbare Geschenke. Man lese über dieses die X. Satire des Juvenal, welcher daselbst gleichfalls von den thörichten Wünschen der Menschen handelt, und sagt: Man solle von Gott vor allen Dingen eine gesunde Seele und einen gesunden Leib bitten, das übrige aber seinem Wohlgefallen überlassen; ingleichen das Gespräch des Plato, welches den Titel führt; der andere Alcibiades; oder, vom Gebethe; in welchem besonders gegen das



Mit schönen Purpur pukt, mit Stein und Perlen fleidet,  
 Gold aus der Erde gräbt, und von den Schlacken scheidet.  
 Er sündigt, ja, er fehlt; doch nützt es ihm noch was.  
 Allein; ihr Priester wißt, wohlan, so sagt mir das:  
 Was hilft denn wohl das Gold, das in den Tempeln blizet?  
 Das, was ein Puppenbild der Göttinn Venus nützt,  
 Das ihr ein Mädchen schenkt? Ach bringet doch vielmehr  
 Dem großen Götterchor ein solches Opfer her,  
 Das des Messalla Kind, das sich zwar reich kann nennen,  
 Doch ungerathen ist, niemals wird bringen können.

Recht und Gerechtigkeit, ein ehrfurchtsvoller Geist,  
 Ein rein und redlich Herz, das stets die Tugend preißt,  
 Dieß ist! dieß soll von mir, hab ich sonst schlechte Gaben,  
 Das Chor der Götter stets zu einem Opfer haben!

## M 3

## Die

Ende folgende vortreffliche Worte stehen, die wir unsern Lesern deutsch mittheilen wollen: Sokrates. „Derwegen muß man  
 „warten, bis man gelernet hat,  
 „wie man sich gegen Gott und  
 „und die Menschen aufführen  
 „soll. Alcibiades. Aber, sage  
 „mir, Sokrates, wenn wird  
 „diese Zeit kommen? Und wer  
 „wird unser Lehrmeister seyn?  
 „Ich freue mich, diesen Men-  
 „schen zu sehen, er mag auch  
 „seyn, wer er will. Sokr. Die-  
 „ser ist es, der für dich Sorge  
 „trägt. Allein; es scheint mir,  
 „er werde vorhero die Finster-  
 „niß aus deiner Seele vertrei-  
 „ben müssen, welche sie vorhero  
 „bedeckt: Gleichwie ehemals die

„Minerva, wie Homerus sagt  
 „dem Diomedes den Nebel von  
 „seinen Augen vertreiben mußte,  
 „damit er einen Gott von einem  
 „Menschen unterscheiden konn-  
 „te. Hernach muß er dich erst  
 „in den Stand setzen das Gu-  
 „te von dem Bösen zu unter-  
 „scheiden: Denn vorhero schei-  
 „nest du mir hierzu nicht fähig  
 „zu seyn. Alc. Er mag diesen  
 „Nebel immer vertreiben, und  
 „auch sonst von mir nehmen,  
 „was er nur will. Ich bin be-  
 „reit, alles zu thun, was er  
 „mir gebiethen wird; es mag  
 „auch dieser Mensch seyn, wer  
 „er nur will, wenn ich nur da-  
 „durch besser werde. Sokr.  
 „Glaube nur, er sorgt auf eine



\*\*\*\*\*

## S A T I R A III.

**N**empe haec assidue? iam clarum mane fenestras  
Intrat, & angustas extendit lumine rimas:

Stertimus indomitum quod despumare Falernum

Sufficiat, quinta dum linea tangitur vmbra.

En quid agis? ficcas insana canicula menses

Iamdudum coquit, & patula pecus omne sub vlmō est.

Vnus ait comitum: verumne? itane? ocyus adsit

Huc aliquis. Nemon? turgescit vitrea bilis:

Finditur; Arcadiae pecuaria rudere credas.

Iam liber, & bicolor positis membrana capillis

Inque manus chartae, nodosaeque venit arundo.

Tunc

„wunderbare Weise für dich.

„Alc. Ich glaube, wir werden  
„am besten thun, wenn wir die-  
„ses Opfer bis dahin verschieben.

„Sokr. Du hast recht: Denn  
„es ist weit sicherer, als wenn  
„wir uns einer solchen Gefahr

„unterwerfen. Alc. Ja, recht,  
„Socrates! Unterdessen aber

„will ich doch dir diese Krone  
„aufsetzen, weil du mir einen  
„guten Rath ertheilet zu haben

„scheinst: Den Göttern aber  
„wollen wir alsdenn Kronen  
„und was sich nur geziemt, ge-

„ben, wenn ich erkennen werde,  
„daß jener Tag angekommen

„ist. Er wird aber, so die  
„Götter wollen, bald kommen.

L.) Die Personen, so in die-  
ser Satire vorkommen, sind ein  
Lehrer, ein Schüler, Persius,  
ein Arzt, ein Kranker, und ein  
Zärtling, außer denen, die wir  
nicht ausdrücklich angemerkt  
haben:

Falernerwein) Dieser war  
einer von den besten Weinen in  
Italien. Er taugte aber, wie  
Plinius berichtet, vor dem  
zehnten und nach dem 15. Jahr  
re nicht wohl mehr zum Trin-  
ken. Wenn ihn Persius hier  
*indomitam* nennt: So muß



\*\*\*\*\*

## Die III. Satire.

**L.** **S**ieht denn das immer so? Der helle Sonnenschimmer  
Dringt nun schon lange Zeit durchs Fenster in das  
Zimmer:

Und ihr schlaft, wie ein Mensch, der vom Falernerwein  
Den Rausch verschlafen muß. Es wird bald Mittag seyn.  
Bedenkt doch, was ihr thut! Des Feldes Früchte fühlen  
Schon längst der Sonne Feur: das Rindvieh steht im Kühle.  
Wie? fragt des Schülers Mund, ist dieß im Ernst gemeint?  
Geschwind komm jemand her! Ist niemand, der erscheint?  
**P.** Die Galle steigt ihm auf; er will vor Zorn zerspringen;  
Und schreyt, gleich als ob hier arcadsche Thiere giengen.

Ob ich nun gleich das Buch und pergamentne Blatt,  
Das abgepußt ist, und auch zwey Farben hat,  
Wie auch Pappier und Kiel in seiner Hand erblicke:

M 4

So

man es von denjenigen Jahren verstehen, in welchen er entweder noch nicht, oder nicht mehr zum Trinken taugte. Er war übrigens, nach Beschaffenheit des Ortes, wo er wuchs, sehr verschieden. Welcher auf den höchsten Bergen, oder unten an denselben wuchs, war nicht so gut, als der an der Mitte derselben gezeuget wurde. Horaz gedenkt seiner auch im I. B. Ode 20. v. 10, 11.

Mittag) Es ist bekannt, daß die Römer so wohl ihren Tag, als ihre Nacht in 12 Stunden eintheilten. Der Tag fieng mit

der Sonnen Ausgang an. Wenn wir nun nach unserer Uhr rechnen: So war bey ihnen die fünfte Stunde, was bey uns die erste ist.

zwey Farben) Inwendig war es weiß, auswendig aber gelb. Wir haben von der Gestalt der Bücher bey den Römern bereits bey der ersten Satire etwas angemerkt.

Pappier) Wie alt der Gebrauch des bey uns iho gewöhnlichen Pappiers sey, kann man nicht eigentlich sagen. Wie Montefalconius in seiner Paläographie berichtet: So ist



Tunc queritur, crassus calamo quod pendeat humor,  
 Nigra quod infusa vanescat sepia lymphæ;  
 Dilutas queritur geminet quod fistula guttas.

O miser, inque dies ultra miser, huccine rerum

Venimus? at cur non potius, teneroque columbo,

Et funilis regum pueris, pappare minutum

Poscis? & iratus mammae lauare recusas?

An tali studeam calamo? cui verba? quid istas

Succinis ambages? tibi luditur: effluis amens.

Contemnere. Sonat vitium percussa, inaligne

Respondet viridi non cocta fidelia limo.

Vdum & molle lutum es, nunc, nunc properandus, & acri

Fingendus sine fine rota. Sed rure paterno

Est tibi far modicum, purum, & sine labe salinum.

Quid metuas? cultrixque foci secura patella est.

Hoc fatis? an deceat pulmonem rumpere ventis,

Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis,

Cen-

es bereits in dem X. Jahrhunderte nach Christi Geburt gebräuchlich gewesen, ob aber noch eher, ist unbekannt. Vorhero schrieb man auf Palmenblätter, Baumrinden, Steine, Leinwand, auf das sogenannte Kraut Papyrus und auf Pergamen.

Man sehe hiervon D. Heumanns Historie der Gelehrtheit im III. Cap. im 9. §. und die von ihm angeführten Schriftsteller.

Dinte) Sepia heißt eigentlich ein Meerfisch. Aus dem Saft oder Blute dieses Fisches mach-



So klagt er doch nunmehr, die Dinte sey zu dicke.  
Geußt man nun Wasser drein: So ist sie ihm zu bleich.  
Nun taugt die Feder nichts: Bald ist sie ihm zu weich;  
Bald läßt sie allzusehr die Dintentropfen fahren.

Elendes Menschenkind! Elender mit den Jahren.  
Siehst also mit dir aus? Warum sagst du nicht frey:  
Bringt weiche Speisen her, gebt mir gekochten Bren,  
Wie man ihn Tauben giebt, wie ihn die Prinzen kriegen?  
Wie kannst du doch so still an deiner Mutter liegen?  
S. Sieh nur den Federkiel, mit dem ich schreiben soll!  
P. Wem hintergehst du doch! was nützt die Ausflucht wohl?  
Du hintergehst dich selbst. Du und die Zeit verschwinden;  
Doch wirst du niemals flug: der Spott wird dich schon findē.  
Klopft man an einen Topf, den man nicht gut gebrannt:  
So wird sein Fehler bald aus seinem Ton erkannt.  
Du bist ein weicher Thon: Drum muß man eilend gehen,  
Und dich mit allem Fleiß, wie auf der Scheibe, drehen.  
Doch; du besitzest ja ein mittelmäßig Gut  
Von deinen Aeltern her, worauf kein Unrecht ruht.  
Wovor willst du dich scheun? Du opferst auch den Göttern;  
Die Schüssel auf dem Heerd wehrt allen Unglückswettern.

Ist dieß genug? Ist's recht, daß dein Herz schwülstig ist?  
Weil du der tausende vom Stamm der Tusker bist;

M 5

Und

ten die Africaner ihre Dinte; andere Völker hingegen machten sie aus Ruße.

Schüssel auf dem Heerd)  
*Patella* ist diejenige Schüssel, in welche sie die Speisen, oder Erstlinge, welche sie den Göttern opfern wollten, zusammen tha-

ten, und nachmals auf dem Heerd trugen. *Secura* heißt sie deswegen, weil ihr nichts mangelte, und sie gegen die Götter alles in Acht genommen hatten, daß sie also von denselben nichts böses befürchten durften.

Tausende von Stamm der



Censoreinque tuum vel quod trabeate salutas?

Ad populum phaleras: ego te intus, & in cute noui.

Non pudet ad morem discincti viuere Nattae?

Sed stupet hic vitio & fibris increuit opimum

Pingue: caret culpa: nescit quid perdat: & alto

Demersus, summa rursus non bullit in vnda.

Magne pater diuum saeuos punire tyrannos

Haud alia ratione velis, quum dira libido

Mouerit ingenium feruenti tincta veneno,

Vir-

**Tusker**) Die ältesten Geschlechter zu Rom waren Tusker oder Etrurier, und die vornehmsten Römer leiteten ihren Ursprung davon her. Persius bestraft hier überhaupt diejenigen, welche sich darauf etwas einbildeten, weil sie edle Römer wären, und viele Ahnen zählen könnten; aber dabey keine Gelehrsamkeit besaßen. Er nennt ihre von ihren Groß- und Urältern geerbten Fahnen, Harnische, Degen, Stiefeln und Spornen, und was dergleichen. hochadeliche Wappen mehr sind, *phaleras*, weil sie ohne Tugend und Gelehrsamkeit nichts als ein leeres und eiteles Gepränge sind. Juvenal hat gleichfalls in seiner ganzen 8. Satire von dem wahren Adel gehandelt, und gezeigt, daß die äußerlichen Zeichen ohne die Tugend nichts

sind. *Nobilitas sola est atque unica Virtus*, sagt er. Boileau hat auch eine ganze Satire auf den ungelehrten und hochmüthigen Adel gemacht. Und von eben dieser Materie handelt auch Gänther in seinem Gedichte auf den Herrn Nickisch von Roseneck, wo er einen solchen ungelehrten Edelmann als einen hochmüthigen Verächter der schönen Künste und Wissenschaften redend einführt.

**Purpurs Schmuck**) *Trabea* war bey den Römern ein purpurnes Kleid, welches die römischen Ritter bey ihrem jährlichen Aufzuge trugen, und deswegen auch *Trabeati* hießen. Es geschah dieser Aufzug zu Rom am 15. Tage des Monats Quinctils oder Julius, und die Ritter schoneten keine Kosten, damit dabey alles recht prächtig



Und in des Purpurschmuck kannst deinen Censor grüssen?  
 Weg mit der Pralerey! dieß will der Pöbel wissen.  
 Ich habe ganz genau dein Innerstes besehn.  
 Schämst du dich nicht, nach Art des Natta herzugehn?  
 Der ganz voll Laster ist, den sie recht eingenommen.  
 Doch; er hat keine Schuld, ihm ist nie eingekommen,  
 Was er dabey verliert: Er ist zu tief versenkt,  
 Was Wunder? Wenn er nicht herauf zu kommen denkt?  
 O großer Jupiter! Du wollest die Verbrechen  
 Doch nur auf solche Art an den Tyrannen rächen.  
 Wenn igt die Grausamkeit, vom heißen Gift erregt,  
 Den lasterhaften Sinn zu böser That bewegt;

Laß

sehn möchte. Man sehe hiervon die schon angezogene Dissertat<sup>ion</sup> des Herrn Mensers im 2. Cap. im 1. und folgenden §. §.

Censor) Die Censores zu Rom waren vornehme obrigkeitliche Personen. Ihr Amt bestund vornehmlich darinnen, daß sie auf das Vermögen, und auf die Sitten der Bürger ein wachsames Auge hatten. Hierzu kam bisweilen auch, daß sie eine Untersuchung der römischen Ritter und ihrer Pferde anstellen mußten, ob sie gleich dieses Amt nicht beständig verwalteten. Die Zeit, wenn solches geschah, war nicht gewiß bestimmt. Wenn es aber geschah: So saß ein solcher Censor auf dem Markte auf der *Sella curuli*, und die Ritter mußten ihre Pferde an der Hand vor

ihn führen. Hierbey hatten sie nun Gelegenheit, daß sie ihn grüssen konnten. Man sehe hiervon gleichfalls die nur angeführte Dissertation, wo man diese Gewohnheit auf dem Titelblatte zugleich abgebildet sieht.

Pöbel) Die Unverständigen sehen nur darnach, ob einer eine große *Perüque* und ein mit Gold oder Silber gesticktes Kleid hat. Die Klugen aber fragen nichts darnach, ob er eine goldene Uhr in der Tasche trägt oder nicht, wenn nur der Kopf mit guten Schätzen angefüllt ist. Sie wissen wohl, daß die Klügsten und Verständigsten immer solche Leute sind, von welchen es heißt, wie Juvenal sagt:

- - - *quorum virtutibus obstat*  
*Res angusta domi* - - -



Virtutem videant, intabescantque relictæ.

Anne magis Siculi gemuerunt æra iuueni,

Et magis auratis pendens laquearibus ensis

Purpureas subter ceruices terruit, inus,

Inus præcipites, quam si sibi dicat, & intus

Palleat infelix, quod proxima nesciat vxor?

Saepe oculos, memini, tingebam paruos oliuo

Grandia si nollem morituri verba Catonis

Dicere non fano multum laudanda magistro,

Quæ pater adductis fudans audiret amicis,

Iure: etenim id summum, quid dexter senio ferret,

Scire, erat in voto: damnosa canicula quantum

Raderet, angustæ collo non fallier orcae:

Neu

**Siculer Kind**) Es ist dieses der von dem Perillus aus Erz verfertigte Ochse, in welchen man auf der Seite einen Menschen hinein stecken konnte. Wenn nun Feuer darunter gemacht wurde, und der Mensch anfieng zu schreien: So gab es einen Laut von sich, als wenn der Ochse brüllte. Perillus brachte diesen Ochsen zu dem Phalaris, einen Tyrannen zu Agrigent in Sicilien, welcher aber die Probe mit dem Perillus zuerst

machte; endlich aber auch von den Agrigentineren in einem Aufstande selbst hinein geworfen wurde. Ovidius beschreibt diesen Ochsen nebst seinem Verfertiger in der XI. Elegie des III. der Trauerbücher weitläufig.

**Damokles**) Als dieser einmal den sicilianischen Tyrannen Dionysius glücklich pries: So wollte ihn dieser überführen, daß er sich in seiner Meinung irrte. Er ließ deswegen dem



Laß sie die Tugend sehn; doch weil sie sie verlassen;  
 So mögen sie nun auch vor Zorn und Meid erblaffen.  
 Hat das Sicular Kind wohl größte Furcht erweckt?  
 Und hat den Damokles das Schwerdt wohl mehr erschreckt,  
 Das nur ein Faden hielt? Als diesen sein Gewissen,  
 Der zu sich selber spricht: Ich werd ins Elend müssen:  
 Bey dem man Unruh, Furcht und blasse Farbe schaut.  
 Der sich nicht untersteht, und es der Frau vertraut.

Ich weis, wie als ein Kind ich oft die Augen schmierte,  
 Wenn mir des Cato Wort, das er beym Sterben führte,  
 Zu lernen nicht gefiel; das doch der tolle Sinn  
 Des Lehrers sehr erhob. Mein Vater kam dahin,  
 Der mich in voller Angst, nebst andern Freunden, hörte.  
 Da war nur dieß mein Wunsch, den mich mein Zustand  
 lehrte,

Zu wissen; was die Sechs im Würfelspiele zieht,  
 Und was das Eins verliert. Da war ich nur bemüht,  
 Daß ich den engen Hals des Topfs nicht fehlen möchte,  
 Und

Damokles ein schönes purpur-  
 nes Kleid anlegen, auf ein gol-  
 denes Betz setzen, die herrlich-  
 sten Speisen auftragen; oben  
 über seinem Haupte aber ein  
 bloßes Schwerd an eine Pfer-  
 dehaare hängen. Als Damo-  
 kles dies erblickte; erschrock er,  
 und änderte seine vorige Mey-  
 nung.

Cato Wort u. ) Dieses  
 heißt so viel; wenn ich dasjeni-  
 ge, was wohl Cato von Utica  
 kurz vor seinem Tode geredet

haben möchte: Ob er sich nem-  
 lich entweder selbst das Leben  
 nehmen, oder der Gewalt des  
 Cäsars übergeben sollte? nicht  
 in einer Rede ausführen, als-  
 denn auswendig lernen und her-  
 nach öffentlich halten wollte.

Hals des Topfs ) Die Kin-  
 der setzten einen solchen irrdenen  
 Topf mit einem engen Halse  
 in die Erde; alsdenn warfen sie  
 bey einer mäßigen Entfernung  
 von demselben Müsseln hinein:



Neu quis callidior buxum torquere flagello.

Haud tibi inexpertum curuos deprendere inores,

Quaeque docet sapiens braccatis illita Medis

Porticus infomnis, quibus & detonsa iuventus

Inuigilat, filiquis, & grandi pasta polenta.

Et tibi quae Samios deduxit littera ramos,

Surgentem dextro monstrauit limite callem.

Stertis adhuc: laxumque caput compage soluta

Oscitat hesternum dissutis vndique malis.

Est aliquid quo tendis, & in quod dirigis arcum?

An passim sequeris coruos, testaque, lutoque,

Se-

Und hierinnen bestund die Kunst dieses Spiels, daß sie den engen Hals des Topfs nicht verseh-  
leten.

Kräuselspiel) Dieses war eine andere Art von Spielen, die auch noch heute zu Tage bekannt ist. Ovidius sagt davon in der 12. Elegie seines III. Trauerbuchs, wo er den an-  
gehenden Frühling beschreibt:

*nunc celeri vertitur or-  
be trochus.*

Du aber 10.) Du hingegen, sagt Persius unter der Person des Philosophen zu einem jeden von seinen Untergebenen, bist kein Kind mehr, du solltest dich also auch nicht, wie ein Kind, auführen.

Weise Gang) Dieses war einer von den vornehmsten be-  
deckten Gänge zu Athen, wor-  
innen der bekannte Philosoph Zeno seine Schule aufgeschlagen hatte. Er hieß σοα ποιων, und die Stoiker, als Nachfolger des Zeno, hatten ihren Namen da-  
von. Es waren in diesem Gan-  
ge viele verschiedene Gemälde zu  
sehen.

Nieder Meer) Unter diesen Gemälden, welche, wie wir schon  
gesaget haben, in dem Gange zu  
Athen zu sehen waren, befand  
sich auch die Schlacht, welche  
die Athemienser mit den Me-  
dern, oder Persern, gehalten  
hatten. Die Meder trugen lan-  
ge Röcke, welche vor den Len-



Und es im Kräuselspiel vor andern weiter brächte.

Du aber kennst schon längst die Sitten böser Art,  
Und was der weise Gang für Lehren aufbewahrt,  
Wo man der Meder Heer in langen Röcken siehet,  
Wo das beschorne Volk so Schlaf als Schlummer fliehet,  
Das bey geringer Kost und schlechten Speisen lebt,  
Und ämsig Tag und Nacht nach Wissenschaften strebt.  
Des Samiers Figur, die zween Aeste heget,  
Hat dir auch längst den Weg zur Rechten vorgeleget;  
Doch schläfst du immer fort, dein Kopf ist matt und faul,  
Du gähnst von gestern her, und hengst dabey das Maul.  
Ist etwas, das du suchst, und wünschest zu erlangen?  
Wie? Oder will dein Sinn viel lieber Vögel fangen,  
Wornach du hier und da mit Roth und Steinen strebst,

Und

den bis auf die Füße herunter  
gingen.

Beschorne Volk) Die Stoiker ließen sich das Haar nicht lang wachsen, sondern fleißig abscheeren.

Samiers 2c.) Dieses ist der Pythagoras, welcher aus der Insel Samos gebürtig war. Er

stellte den Tugend- und Lasterweg unter folgendem Bilde oder Buchstaben Y vor, welcher gleichsam zween Aeste hat. Der rechte ist davon bedeutet den Weg der Tugend, und der linke den Weg des Lasters. Wir wollen doch die schönen Verse, welche von diesem Buchstaben handeln, und dem Virgilius bengelegt werden, hersetzen:

*Littera Pythagorae discrimine facta bicorni,  
Humanae vitae speciem praeferre viderur.  
Nan via virtutis dextrum petit ardua callem,  
Difficilemque aditum primo spectantibus offert,  
Sed equiem praebet fessis in vertice summo.*

Ist etwas = erlangen) Hast du dir in keinem Leben einen Endzweck vorgesetzt, oder lebst du,

wie viele Menschen, in der Welt, und weist nicht, warum du in derselben bist?



Securus quo pes ferat, atque ex tempore vivis?

Helleborum frustra quum iam cutis aegra tumebit,

Poscentes videas: venienti occurrere morbo.

Et quid opus Cratero magnos promittere montes?

Discite, o miseri, & causas cognoscite rerum,

Quid sumus, & quidnam victuri gignimur, ordo

Quis datus, aut metae quam mollis flexus, & vnde:

Quis

**Lernt Menschen ic.)** Leget euch auf die Weltweisheit, und lernet vornehmlich folgende Stücke, die hier angezeigt werden, wo ihr anders vernünftig und glücklich leben wollet.

**Grund der Dinge)** Derjenige ist eben ein rechter Philosoph, welcher den Grund und die Ursache eines Dinges zu untersuchen pfleget; welcher nicht damit zufrieden ist, daß er weiß, es ist ein Ding; sondern auch nachforscht, warum es ist, und warum es eben so, und nicht anders ist. Wir sehen aus dieser Stelle, daß Persius auch etwas auf den zureichenden Grund gehalten

hat, den doch heute zu Tage viele leugnen, und sich einbilden, es könne auch etwas ohne zureichenden Grund entstehen und da seyn; sich auch dabei zugleich für große Philosophen halten. Es ist aber nichts leichter, als solchen Leuten zu zeigen, daß, ob sie sich gleich nicht einbilden, zwischen ihnen, und einem Atheisten, kein großer Unterschied ist, und daß ihr Gott und Nichts einerley sind. Wir haben dieses einmal bei Gelegenheit einer Magisterpromotion zu Leipzig in einem Gedichte zu zeigen gesucht, und unter andern also geschlossen:

Wie? oder ist ein Nichts der Grund von allen Sachen?

So kann ein Nichts vielleicht auch ganze Welten machen.

Und so ist Nichts ein Gott, und Gott ist selbst ein Nichts.

Sieh, Thor, so leugnest du den Schöpfer dieses Lichts!

Was aber den Persius anbe- riger Liebhaber und Vertheidiger der stoischen Weltweisheit



Und in den Tag hinein, ohn alle Sorgen, lebst.

Hat eine Krankheit schon sehr überhand genommen:  
So hilft kein Arzeneey. Man muß bezzeiten kommen!  
Was hilfts, daß man dem Arzt von güldnen Bergen sagt?  
Lernt, Menschen, wie man nach dem Grund der Dinge  
fragt;

Lernt, was wir alle sind; wozu man uns gebohren;  
Die Ordnung dieser Welt; wie leicht das Ziel verlohren;  
Woher es möglich ist; des Reichthums Maasß und Ziel;

Was

den Satz des zureichenden Grundes nicht leugnen. Hieraus aber folgt noch lange nicht, daß der, welcher den Satz des zureichenden Grundes vertheidiget, auch zugleich ein Stoiker sey, und mit ihnen überhaupt einerley Lehren behaupte. Denn, Dinge, die in einem Stücke mit einander überein kommen, kommen deswegen nicht gleich in allen und jeden mit einander überein.

Ordnung dieser Welt) Persius versteht hier wohl das stoische *Fatum*, oder die ewige und unveränderliche Verknüpfung der Ursachen mit ihren Wirkungen, wo alles, wie in einer Kette zusammen hängt. Seneca sagt davon: *Causa pendet ex causa, priuata publica longus ordo rerum trahit*. Und an einem andern Orte sagt er: *Sic ordinem rerum fati aeterna series rotat, cuius haec*

*prima lex est; stare decreto*. Diese Verbindung der Dinge, welche man, jedoch mit einigem Unterschiede, auch in der neuern Weltweisheit behauptet, hat zu vielen Streiten Anlaß gegeben; indem einige dieselbe unbedingter Weise angenommen haben, da doch diejenigen Weltweisen, die sie behaupten, so viel uns bekannt ist, solche nur bedingter Weise annehmen, und diese Verbindung der Dinge nicht als eine unveränderliche, sondern als eine solche betrachten, die auch anders seyn könnte, und hierinnen von den Stoikern abgehen.

Das Ziel :: ist) Einige wollen dieses von dem menschlichen Leben und der kurzen Dauer desselben verstehen. Wir halten dafür, es sey besser, wenn man es, vermöge der stoischen Lehrsätze, von dem letzten Endzwecke annimmt, den sich ein

N



Quis modus argento, quid fas optare, quid asper  
 Vtile nummus habet: patriae, carisque propinquis  
 Quantum elargiri deceat: quem te Deus esse  
 Iussit, & humana qua parte locatus es in re.  
 Disce: nec inuideas, quod multa fidelia putet  
 In locuplete penu defensis pinguibus Umbris,  
 Et piper, & pernae, Marfi monumenta clientis:  
 Maenaeque quod prima nondum defecerit orca.

Hic aliquis de gente hircosa centurionum  
 Dicat, quod fatis est, sapio mihi: non ego curo  
 Esse quod Arcefilas, aerumnosque Solones,  
 Obstipo capite, & figentes lumine terram,  
 Murmura quum secum, & rabiosa silentia rodunt,  
 Atque exporrecto trutinantur verba labello,  
 Aegroti veteris meditantes somnia, *gigni*  
*De nihilo nihilum, in nihilum nil posse reuerti.*  
 Hoc est, quod palles: cur quis non prandeat, hoc est  
 His populus ridet, multumque torosa iuuentus  
 Ingeminat tremulos naso crispante cachinnos.

Inspi-

jeder Mensch vorsehen soll; und welchen man, wegen der vielfältigen sich ereignenden Hindernisse, gar leicht verfehlen und verlihren kann.

Umbrer) Es sind dieses die Einwohner der Landschaft Umbrien in Italien, und eines von den ältesten Geschlechtern dieses Landes. Sie waren sonst gute Soldaten. Es mochten auch viele reiche und begüterte Leute

unter ihnen seyn, welche ihren Sachwaltern ihre Mühe gar wohl bezahlten. Marsus mochte auch ein solcher guter Client seyn, der seinem Sachwalter bisweilen etwas in die Küche schickte. Juvenal gedenkt in der VII. Satire im 119. Verse ebenfalls dieser Geschenke, die hier genennet werden.

Solon) Dieser war einer von den bekannten sieben weisen



Was man sich wünschen soll; welch Gutes, und wie viel  
 In Gold und Silber liegt; was man in diesem Leben  
 Davon dem Vaterland und seinem Freund soll geben;  
 Was Gott aus euch gemacht; wohin er euch gestellt;  
 Dieß alles lernet wohl! beneidet nicht das Geld,  
 Noch auch den Ueberfluß, den dieser Mann besißet,  
 Weil er durch seine Kunst die fetten Umbrer schüßet;  
 Und Marsus wiederum Fleisch, Fisch und Würze schickt,  
 Ob man den ersten Topf gleich noch nicht leer erblickt.

Ein alter Kriegermann spricht: Ich bin auf dieser Erden  
 Für mich schon flug genug. Ich mag kein Solon werden,  
 Auch kein Arcesilas, der Gram und Sorgen hegt,  
 Und, bey gestüßtem Kopf, die Augen niederschlägt,  
 Der immer für sich brummt, und still zu rasen pfl eget,  
 Ein nichts bedeutend Wort auf offenen Lippen wäget,  
 Das eines Krankenden und Alten Träumen gleicht:  
 Aus nichts kann nichts entstehen, wie nichts in nichts  
 entweicht!

Macht dieses dich so bleich? läßt dieses dich nicht essen?

P. Der Pöbel billigt dieß, da auch zugleich indessen  
 Die Jugend schwirrend lacht, und Stirn und Nase zieht.

N 2

Der

Männern in Griechenland, welcher der Stadt Athen neue Gesetze gab.

Arcesilas) Dieser heißt sonst auch Arcesilaus. Er war ein tiefsinniger Philosoph, aus der Secte der Zweifler. Er gieng von der alten Academie ab, und stiftete die so genannte mittlere Academie. Mit dem Zeno gerieth er in große Streitigkeiten. Lactantius nennet ihn magi-

strum ignorantiae, weil er sagte, er wisse gar nichts. Man sehe den Diog. Laertius.

Pöbel billigt) Der Pöbel, welcher eben so flug ist, als so ein ungelehrter Soldat, hört es gerne, wenn ein solcher einen Philosophen auf eine lächerliche Weise durchzieht, und pfl ichtet ihm nebst der unverständigen Jugend bey.



Inspice: nescio quid trepidat mihi pectus & aegris  
 Faucibus exsuperat grauis halitus, inspicere fodes,  
 Qui dicit medico, iussus requiescere postquam  
 Tertia compositas vidit nox currere venas,  
 De maiore domo modice sitiente lagena  
 Lenia loturo sibi Surrentina rogavit.  
 Heus bone, tu palles. Nihil est. Videas tamen istud,  
 Quicquid id est: furgit tacite tibi lutea pellis.  
 At tu deterius palles: ne sis mihi tutor:  
 Iampridem hunc sepeli: tu restas. Perge, tacebo.  
 Turgidus hic epulis, atque albo ventre lauatur,  
 Guttore sulfureas lente exhalante mephites.  
 Sed tremor inter vina subit, calidumque trientem  
 Excudit e manibus: dentes crepuere reiecti.  
 Vincta cadunt laxis tunc pulmentaria labris.  
 Hinc tuba, candelae: tandemque beatulus alto

Com.

**Surrent**) Der surrentiner  
 Wein wuchs in Campanien;  
 er mußte 25. Jahre liegen, ehe  
 man ihn trank, alsdenn aber  
 war er einer von den besten  
 Weinen, und insonderheit den  
 Kranken sehr gut. Er stieg  
 nicht in den Kopf, und stärkte  
 den Magen; doch war er et:

was herbe, und nicht so ange-  
 nehmen, als der gute salernische.  
 Man sehe den Horaz im II.  
 B. in der IV. Satire im 55.  
 Verse.

Trompeten 2c.) Persius be-  
 schreibt hier einige von den Cer-  
 remonien, welche die alten Rö-  
 mer bey ihren Feichen zu beob-



Der spricht zu seinem Arzt: Ich weis nicht, wie es sieht,  
Das Herze klopft mir stark, mit Noth steigt aus der Kehle  
Ein übler Odem auf; sieh zu! was mir wohl fehle.

B. Doch merkt er, weil er ist der Ruhe wohl gepflegt,  
Daß in der dritten Nacht der Puls ganz richtig schlägt:  
So muß denn auch alsbald das kleine Glas entweichen.  
Er schickt zu seinem Freund, läßt sich ein Weinchen reichen,  
Das einst Surrent gezeugt, das ist gelind und weich:  
Drauf geht er in das Bad. A. Warum siehst du so bleich?  
Wo kömmt es her, mein Freund? K. Es hat nichts zu be-  
deuten!

A. Es sey auch, was es sey: So Sorge doch benzeiten.  
Die Haut wird bleich und gelb. K. Du siehst im Angesicht  
Viel bleicher, als wie ich. Begegne mir nur nicht  
So, wie ein Vormund pflegt; den hab ich längst begraben,  
Es kann dir auch geschehn. A. Machs, wie du es willst haben!  
B. Er geht vom Schmausen dick ins Bad so, wie zuvor;  
Aus seinem Halse steigt ein Schwefeldunst empor;  
Er zittert bey dem Wein; läßt Glas und Becher fallen;  
Und der entblößte Zahn läßt üble Tön erschallen.  
Aus offenen Lippen fällt der wohlgemachte Brey.  
Man holt Trompeten her, man setzet Licht dabey;

A 3

Dann

achten pflegten; aber nicht  
gar zu ordentlich. Es gieng  
dabey also zu. Wenn jemand  
gestorben war: So empfingen  
die anwesenden nahen Freunde  
seine Seele mit ihrem Munde,  
und die, welche dem Verstorbe-  
nen am nächsten waren, schlos-  
se ihm seine Augen, welche sie

nachhero auf dem Scheiterhan-  
sen wieder öffneten. Hierauf  
schrien sie den Todten drey oder  
viermal an, und wenn dieses  
geschehen war; so hieß es: *con-*  
*clamatum est.* Hernach nah-  
men sie den todten Körper aus  
dem Bette, in welchem er ver-  
storben war, wuschen ihn ab,



Compositus lecto, crassisque lutatus amornis,  
In portam rigidos calces extendit: at illum  
Hesterni capite induto subiere Quirites.

Tange miser venas, & pone in pectore dextram,  
Nil calet hic: summosque pedes attinge, manusque.  
Non frigent. Visa est si forte pecunia, siue  
Candida vicini subrisit molle puella,  
Cor tibi rite salit? positum est argente catino  
Durum olus, & populi cribro decussa farina.  
Tentemus fauces: tenero latet vlcus in ore  
Putre, quod haud deceat plebeia radere beta.  
Alges, quum excussit membris timor albus aristas:

Nunc

und salbete ihn mit köstlichen  
Spezereien. Man legte ihm  
das beste Kleid an, welches er  
in seinem Leben getragen hatte;  
man gab ihm ein Stück Geld  
in den Mund, das er dem Cha-  
ron statt des Fehrgeldes geben  
sollte; man setzte ihm einen  
Kranz, oder eine Krone, auf  
das Haupt, und legte ihn end-  
lich auf das Paradebette, wel-  
ches im Vorgemache des Hau-  
ses stand, und zwar so, daß der  
Todte das Gesicht und die Füß-  
se nach der Thüre kehrete. Am  
achten Tage wurde zur Leiche  
gebeten, und am neunten wur-  
de er von den Anverwandten zu

Grabe getragen. Vor der Leiche  
gieng einer her, welcher ein  
Sterbelied sang, und den Ver-  
storbenen lobte. Bey vorneh-  
men Leichen brauchte man auch  
Hörner und Trompeten. Nebst  
andern leidtragenden Personen,  
und denen, welche die Ahnen,  
Wappen und Schilde trugen,  
giengen auch die in dem Testa-  
mente des Verstorbenen freige-  
lassenen Knechte mit aufgeleh-  
tem Hute vor der Leiche her;  
die Anverwandten des Verstor-  
benen aber, seine Freunde und  
andere leidtragende Personen  
folgten derselben nach. Und so  
wurde er endlich zu Grabe ge-



Dann sieht man an der Thür, auf den Parabedecken,  
Den Seelgen wohl gesalbt die Füße von sich strecken,  
Die nun erkaltet sind; der ihm zum Dienst sich gab,  
Begleitet ihn nunmehr im Hute bis ans Grab.

Betaste Puls und Brust, Glender, und bekenne,  
Ob nicht hier irgendwo ein fremdes Feuer brenne?  
Befühle Fuß und Hand, ob sie erkaltet sind?  
Wenn ist von umgekehrt des Nachbars schönes Kind  
Mit Lachen nach dir blickt; wenn Gold und Silber klinget:  
Sag, ob dir nicht alsdenn das Herz im Leibe springet?  
Sieh! dort in jenem Topf steht etwas harter Kohl,  
Es liegt schwarz Brodt dabey: versuch es, schmeckt dir's wohl?  
J. O nein! Mein zarter Mund hegt ist ein faul Geschwür,  
Es schickt sich nicht, daß ichs mit schlechtem Kohl berühre.  
B. Du bist ja schon ganz kalt; die Furcht, die dich befällt,  
Macht, daß des Körpers Haar sich in die Höhe stellt;

N 4

Das

tragen. In den ältesten Zeiten  
begrub man die Todten zu  
Rom; in den folgenden Zeiten  
verbrannte man sie; endlich  
aber fieng man wieder an, sie zu  
begraben. Siehe hiervon weit-  
läufiger Nieupoorts römi-  
sche Alterthümer im IV. Ab-  
schnitte, im 6. Capitel.

im Hute) Die leibeigenen  
Knechte durften, so lange sie  
Sclaven waren, keinen Hut  
tragen. Wenn sie aber mit ih-  
rem gewesenen Herrn zu Grabe  
gingen: So geschah solches  
mit aufgesetztem Hute; weil sie  
nunmehr Freigelassene waren,

wozu sie ihr verstorbener Herr  
in seinem Testamente gemacht  
hatte. Denn es war dieses bey  
den Römern die dritte Art der  
Freylassung, nach welcher ein  
Sclave, vermöge der Geseze  
der XII. Tafeln, in dem Testa-  
mente seines Herrn freigelassen  
werden konnte. Geschahe sol-  
ches mit unbedingten Worten:  
So hieß es: *Dauus servus  
meus liber esto!* Siehe hiervon  
den Heineccius am angezoge-  
nen Orte B. I. Tit. IV. V.  
§. 6. Von der andern Art der  
Freylassung, welche *per vindi-  
ctam* geschah, werden wir un-  
ten bey der V. Satire reden.



Nunc face supposita feruescit sanguis, & ira  
 Scintillant oculi: dicisque, facisque quod ipse  
 Non fani esse hominis, non sanus iuret Orestes.

\* \* \* \* \*

## S A T I R A IV.

**R**em populi tractas? barbatum haec crede magi-  
 strum

Dicere, forbitio tollit quem dira cicutae.

Quo fretus? dic hoc magni pupille Pericli.

Scilicet ingenium, & rerum prudentia velox

Ante

Orestes) Es hatte dieser sei-  
 ne eigene Mutter die Clytämne-  
 stra in dem Tempel des Apollo  
 umgebracht, weswegen ihn die  
 Furien so sehr plageten daß er nir-  
 gends keine Ruhe und bleibende  
 Stätte hatte, und ganz rasend  
 darüber wurde.

P.) Die Personen, so in die-  
 ser Satire vorkommen, sind  
 Persius, unter der Person des  
 Sokrates Alcibiades, unter der  
 Person des Nero; und ein  
 Tadler.

So fragt = = raubt) Es  
 ist dieses eine Beschreibung des  
 Sokrates, welcher, wie bekannt  
 ist, in seinem Gefängnisse zu  
 Athen den Giftbecher austrin-  
 ken und daran sterben mußte.  
 Es wird unter den Gelehrten  
 sehr gestritten; ob er seinem  
 Tode großmüthig und beherzt

entgegen gegangen sey? Der  
 Herr M. Jbbeken aus Olden-  
 burg leugnete dieses vor 2 Jah-  
 ren zu Leipzig in einer öffentli-  
 chen Dissertation. Nur un-  
 längst aber hat ihn der Herr  
 Rector Müller zu Hamburg in  
 einem Programme widerspro-  
 chen. Wenigstens hat Eras-  
 mus die Standhaftigkeit des  
 Sokrates sehr bewundert, zu-  
 mal da er kein Christe gewesen  
 ist. Er sagt deswegen; wenn  
 er dergleichen von solchen Män-  
 nern läse: So könne er sich  
 kaum enthalten auszurufen:  
*Sancte Socrates, ora pro nobis.*  
 Man sehe den Erasmus in  
 seinem *Convivio religioso*. Es  
 sind auch die Meynungen der  
 Gelehrten darüber getheilt; ob  
 er mit Recht zum Tode verdam-  
 met worden, oder nicht? Da



Das Blut in Adern wallt, als obs im Feuer hienge;  
 Das Auge blizt vor Zorn; du thust und redest Dinge,  
 Daß auch Drestes selbst, der doch nicht klug ist, spricht:  
 Es schickt sich solches Thun für kluge Menschen nicht.

\* \* \* \* \*

## Die IV. Satire.

**P.** Regierest du das Volk? so fragt das graue Haupt,  
 Dem man durch Schierlingsaft das edle Leben  
 raubt.

Was machts? Du Pflegesohn Perikles, jenes Helden,  
 Will sich bey dir Verstand und Wiß so zeitig melden,

N 5

Ch

das Letztere fast von jedermann bisher behauptet worden ist: So hat neulich der Herr M. Drestig in Leipzig bey Gelegenheit der Magisterpromotion das erstere behauptet, und sich bemühet, zu zeigen: Er wäre als ein Störer der öffentlichen Ruhe in aemeinem Wesen mit Recht zum Tode verdammet worden.

Schierlingsaft) *Cicuta* ist ein Kraut, welches einen giftigen Saft hat. Die Athenienser haben sich dessen lange Zeit bey den Lebensstrafen bedienet: Wie denn auch Sokrates denselben trinken mußte.

Pflegesohn Perikles) Es ist dieses der Alcibiades, welcher ein Sohn des Clinias war, und in dem Hause des Perikles, eines atheniensischen Feldherrns, welcher das gemeine Wesen 40.

Jahre lang mit Ruhme verwaltet hatte, erzogen wurde. Sokrates war sein Lehrmeister, welcher ihn sehr liebte. Weil aber Alcibiades eben so sehr zum Laster, als zur Tugend, geneigt war: So mußte er ihn freylich um jener willen auch bisweilen bestrafen. Es ahmt aber Perikles dem Plato nach. Dieser führte den Sokrates auf, welcher den Alcibiades deswegen bestrafte, weil er als ein junger und unverständiger Mensch die Republik verwalten wollte. Perikles selbst aber bestraft unter der Person des Alcibiades den Nero, welcher sehr jung zur Regierung gelangte, sich aber zu nichts weniger, als zu einem Regenten, schickte. Er nennt ihn aus Furcht wiederum nicht mit Namen, wie er es auch



Ante pilos venit: dicenda, tacendaque calles.  
 Ergo vbi commota feruet plebecula bile,  
 Fert animus calidae fecisse silentia turbae  
 Maiestate manus: quid deinde loquere? Quirites,  
 Hoc, puto, non iustum est, illud male, rectius istud.  
 Scis etenim iustum gemina suspendere lance  
 Ancipitis librae: rectum discernis, vbi inter  
 Curua subit, vel quum fallit pede regula varo:  
 Et potis es nigrum vitio praefigere theta.  
 Quin tu igitur summa nequicquam pelle decorus  
 Ante diem blando caudam iactare popello  
 Desinis, Anticyras melior sorbere meracas?  
 Quae tibi summa boni est? vncta vixisse patella

Sein-

schon in der ersten Satire so gemacht hat. Die folgenden 12 Verse halten eine starke Ironie oder Verspottung in sich.

Das Gesetze irrt) Du weist den Verstand der Gesetze gut zu entdecken. Du weist, wenn man den buchstäblichen Verstand desselben beybehalten, und wenn man davon abweichen; wenn man die Allgemeinheit desselben annehmen, oder nach Beschaffenheit der Umstände einschränken müsse. Denn ein jedes natürliches Gesetze fehlt darinnen, daß es allgemein abgefaßt ist: Und daher kommts, daß oftmals bey dem größten Rechte

das größte Unrecht gefunden wird; wenn nemlich die Allgemeinheit eines Gesetzes nach Beschaffenheit der Umstände nicht gehörig eingeschränket und ausgeleget wird.

Ein Theta) Du bestraffst die lasterhaften Personen sehr scharf. Persius zielt hier auf die Gewohnheit der alten Griechen, deren Richter ihr Urtheil nicht so anzeigten, wie es heute zu Tage geschiehet; sondern also; daß sie den Buchstaben Θ auf ein Täflein schrieben. Es zeigte aber, wie bekannt ist, dieser Buchstabe das Wort Θάνατος, den Tod an; wozu es einem solchen Menschen verdamnte;



Eh du noch bärstig wirst? Du schweigst zu rechter Zeit,  
 Und wenn du reden sollst; so bist du auch bereit.  
 Wenn der erhitzte Schwarm des Pöbels rast und brüllet:  
 So winkst du mit der Hand; gleich ist die Wuth gestillet.  
 Was sprichst du denn hernach: Ihr Römer, was ihr thut,  
 Ist böß und ungerecht, das Gegentheil ist gut.  
 Denn du weißt ganz genau, was gut ist, abzumägen;  
 Du weißt den Unterscheid von dem an Tag zu legen,  
 Was recht und unrecht ist. Wenn das Geseze irrt;  
 So merkst du es gar bald. Auf jedes Laster wird  
 Ein Theta hingesezt. Ach laß dein Unterfangen!  
 Du kannst ja sonst mit nichts, als schönen Gliedern, prangen.  
 Warum willst du so früh des Volkes Schmeichler seyn?  
 Du wirst weit besser thun; geh hin, nim Hirnkraut ein.  
 Was ist dein höchstes Gut? Die fetten Schüsseln fegen,  
 Und

Gleichwie hingegen der Buch-  
 stabe κ, welcher das Wort κκαλον,  
 schön, aut, anzeigte, einen sol-  
 chen Menschen frey und los  
 sprach. Die Römer bedienten  
 sich in solchen Fällen des A. und  
 des C. Genes bedeutete, *Ab-*  
*soluo*, ich spreche frey; dieses,  
*Condemno*, ich verdamme. Man  
 sehe, hiervon den bereits ange-  
 führten Heineccius, an eben  
 demselben Orte, Theil II. B.  
 IV. Tit. XVIII. S. 31. p. m. 337.

Hirnkraut) Lerne vorher,  
 was zur Regierungskunst ge-  
 hört. Anticyra war eine Stadt  
 an dem Berge Deta, auf wel-  
 chem viel Helleborus, oder  
 Hirnkraut, wuchs. Dieses

Kraut sollte den Kopf reinigen,  
 und auch so gar die Narren ei-  
 nigermaßen flug machen;  
 weswegen man im Sprüchwor-  
 te sagte: *Naviget Antyciram!*  
 Es muß wohl des Persius sein  
 rechter Ernst seyn, den Nero  
 flug zu machen; weil er ihm  
 so ein starkes Recept vorschreibt.  
 Er soll nicht nur das Hirn-  
 kraut, das zu Anticyra wuchs,  
 verschlucken, sondern die ganze  
 Insel dazu; ja nicht nur eine,  
 sondern viele. Eine ziemliche  
 Metonymie! Horaz gedenkt in  
 seiner Dichtkunst im 300 Vers-  
 se auch eines Menschen, der ein  
*caput tribus Anticyris insana-*  
*bile* gehabt hat.



Semper, & assiduo curata cuticula sole.  
 Expecta: haud aliud respondeat haec anus. I nunc.  
 Dinomaches ego sum. Suffla. Sum candidus. Esto:  
 Dum ne deterius sapiat pannucia Baucis,  
 Quum bene discincto cantauerit ocima vernae.

Vt nemo in sese tentat descendere, nemo:  
 Sed praecedenti spectatur mantica tergo.  
 Quaesieris: nostin' Vectidi praedia? cuius?  
 Diues arat Curibus quantum non inilius oberret:  
 Hunc ais? hunc Diis iratis, genioque sinistro:  
 Qui quandoque iugum pertusa ad compita figit,  
 Seriolae veterem metuens deradere limum,  
 Ingemit, hoc bene fit: tunicatum cum sale mordens  
 Caepe; & farrata pueris plaudentibus olla,  
 Pannosam facem morientis sorbet aceti.

At si vnctus cesses, & figas in cute solem,

Est

Den Leib 2c.) Die Alten bestrichen den Leib mit Oele, und traten hernach in die Sonne, und thaten sich dadurch etwas zu gute. Es war dieses zugleich bey den alten Arzneyverständi-

gen eine Art einer Cur, welche sie *ἡλιωσις* nannten.

Curien) Die Einwohner der Stadt Cures, welches ehemals die Hauptstadt der Sabiner, und ein sehr reicher und



Und Tag für Tag den Leib in warmer Sonne pflegen.

Hör an! dieß alte Weib sagts auch. Nun geh nur hin!

A. Ich bin Dinomachs Sohn! B. Erhebe deinen Sinn!

A. Ich bin auch weiß und zart. B. Ich will dir dieß

nicht nehmen;

Möcht aber dich an Wiß die Baucis nicht beschämen,

Ein alt zerlumptes Weib, das schmähet, schimpft u. schreyt,

Wenn sie dem Pöbelvolk ihr Wurzelwerk anbeut.

Wie kömmts doch, daß kein Mensch in seinen Busen greifet;

Hingegen iedermann auf seinen Nächsten reifet?

Fragt einer: Weist du, wo Bectidens Landgut liegt?

L. Weß? der beyn Curiern so große Felder pflügt,

Daß sie kein Reiger wird in einem Tag umfliegen?

So! Fragest du nach dem, den nun, Zeit seiner Wiegen,

Das ganze Götterchor, auch selbst sein Schutzgott, haßt;

Der nach der Saatzeit zwar so Joch als Regen faßt,

Und an den Kreuzweg hängt: Doch, weil der Geiz sich reget,

Das alte Fäßchen Wein nie anzupfen pfeget;

Und seufzt: Gott segne dieß! Sein Magen schluckt dabey

Gesalzne Zwiebeln ein, und einen Topf voll Bren,

Woben zugleich den Durst verdorbner Eßig stillt;

Die Kinder freuen sich, daß er sie ißt so füllet.

B. Wenn du dich aber salbst, und ganz gemächlich gehst,

Und nachmals lange Zeit dort in der Sonne stehst:

So

mächtiger Ort war. Dieser Bectidius mochte ein Einwohner dieser Stadt, und ein karger Filz seyn, wie ihn Persius hier sehr artig beschreibt.

(Nach der Saatzeit ic.)

Wenn die Alten ihre Felder besäet hatten: So hielten sie ihre *Compitalia*. Dieses waren Feste, welche sie an den Kreuz- und Scheidewegen begiengen. Sie hingen daselbst ihre alten



Est prope te ignotus, cubito qui tangat, & acre  
 Despuat in mores: peneinque arcanaque lumbi  
 Runcantem, populo marcentes pandere vulvas.  
 Tu cum maxillis balanatum gausape pectas,  
 Inguinibus quare detonsus gurgulio extat?

Quinque palaestritae licet haec plantaria vellant,  
 Elixasque nates labefactent forcipe adunca:  
 Non tamen ista filix vilo mansuescit aratro.

Caedimus, inque vicem praebemus crura sagittis.  
 Vititur hoc pacto: sic nominus. Illa subter  
 Caecum vulnus habes: sed lato balteus auro  
 Praetegit: vt mauis, da verba, & decipe nervos,  
 Si potes. Egregium quum me vicinia dicat,  
 Non credam? viso si palles improbe nummo,  
 Si facis in penem quicquid tibi venit amarum,  
 Si puteal multa cautus vibice flagellas:  
 Nequicquam populo bibulas donaueris aures:  
 Respue quod non es: tollat sua munera cerdo:  
 Tecum habita: noris, quam sit tibi curta supellex.

SATIR.

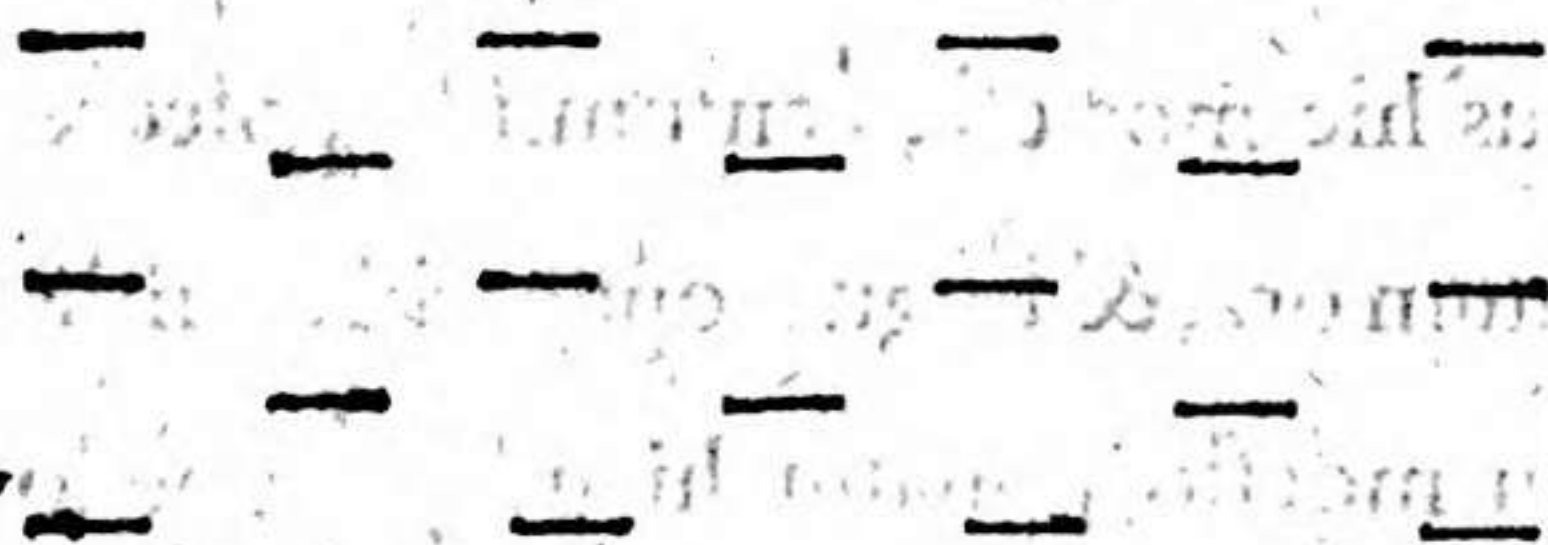
**Loche, Gegen und Pflüge auf,**  
 und thaten sich dabey etwas zu  
 gute.

und auf den Gassen ic.)  
 Dieser Vers hat einen doppelten  
 Verstand. Man kann das Wort  
*puteal* für denjenigen Brunnen  
 annehmen, der, wie Varro an-  
 merkt, an der Porta Basilica, nahe

bey der Turia Hostilia, u. nicht weit  
 von dem fabianischen Ehrenbogen  
 war, bey welchem Brunnen der  
 Prätor Recht sprach, und wo  
 täglich viele Wechsler stunden;  
 und vermöge dessen diesen Vers  
 also erklären: Wenn du Geiz-  
 hals täglich vor Gerichte gehst,  
 daselbst mit andern Leuten, ihrer



So ist bald einer' da, wirst du es gleich nicht innen,  
Der sticht dich wieder an, und strafet dein Beginnen.



Wir tadeln andre gern, und eh wir uns versehen,  
Sticht man uns wieder an: So pflegt es herzugehn!  
In deinem Innersten ist ein verborgner Schaden,  
Dein Gürtel deckt ihn zwar, der reich mit Gold beladen,  
Und ziemlich breit erscheint: Wohlan, betrüge doch  
Die Nerven, wenn du kannst. Jedoch, du fragest noch:  
Wenn mich das ganze Volk, und alle Nachbarn loben;  
Soll ichs nicht glauben? Wie? So lange du noch Proben  
Von deinem Geize zeigst, in bitterer Wollust lebst,  
Und auf den Gassen noch des Nachts nach Handeln strebst:  
So lange höre nicht mit lobbegiergen Ohren  
Des Volkes Schmeicheln an. Das achte für verloren,  
Was du nicht in dir findest. Fort mit der Schmeichelen!  
Geh in dich, du wirst sehn, wie wenig in dir sey.

Die

Güter' wegen, streitest, und sie  
darum zu bringen suchest. Als:  
Denn aber wird man ihn nicht so  
wohl von dem Nero, als vielmehr  
von einem jeden Geizhalse, an-  
nehmen müssen. Wenn man ihn  
aber, wie es auch scheint, viel-  
mehr von dem Nero annimmt:  
So muß man ihn also erklären:

Wenn du, Nero, noch des  
Nachts, nebst deinen Begleitern,  
vorsichtig durch die größten  
Strassen ziehest, und mit denen,  
die dir begegnen, Handel an-  
fängst. Es bestätigen diese Er-  
klärung etliche Stellen aus dem  
Tacitus und Svetonius, wel-  
che berichten, daß Nero des



\* \* \* \* \*

## SATIRA V.

**V**atibus hic mos est, centum sibi poscere voces,  
 Centum ora, & linguas optare in carmina centum:  
 Fabula seu moesto ponatur hianda tragoedo,  
 Vulnera seu Parthi ducentis ab inguine ferrum.  
 Quorsum haec? aut quantas robusti carminis offas  
 Ingeris, ut par sit centeno gutture niti?  
 Grande locuturi nebulas Helicone legunto:  
 Si quibus aut Prognos, aut si quibus olla Thyestae

Ferue-

Nachts in Sclavenkleidern durch  
 die Gassen geschwärmt, und mit  
 denen, die ihm begegnet, Handel  
 angefangen habe. Nachdem er  
 aber etlichemal übel angekom-  
 men wäre: So sey er nachmals  
 vorsichtiger geworden, und habe  
 eine Anzahl Soldaten und Fech-  
 ter zur Bedeckung mit sich ge-  
 nommen. Wir haben in unserer  
 Uebersetzung die letztere Erklä-  
 rung angenommen.

P.) Die Buchstaben, welche  
 in dieser Satire vorkommen,  
 bedeuten folgende Namen;  
 nemlich den Persius, den Cor-  
 nutus, einen Jüngling, einen

Frengelassenen, einen Faulen,  
 den Geiz, die Schwelgerei, den  
 Chärestatus, den Dapus, und  
 die Ehrsucht.

hundert Zungen) Persius  
 zielt hier auf die Gewohnheit  
 der Poeten, welche die Musen  
 um ihren Beystand anzurufen  
 pflegten, wenn sie etwas besin-  
 gen wollten. Es haben dieses  
 die griechischen und lateinischen  
 Poeten gethan; und man kann  
 bey dem Homerus, Hesiodus,  
 Virgilius, Ovidius, Luca-  
 nus, Statius und andern  
 mehr, Spuren davon finden.  
 Virgilius sagt in dem VI. Bu-  
 che seiner Aeneis:

*Non mihi si linguas centum sint, oraque centum  
 Ferrea vox*



\* \* \* \* \*

## Die V. Satire.

**P.** **S**in Dichter machts ja so! Soll ich sein Lied erheben:  
So soll das Musenchor ihm hundert Zungen geben.

Es sey ein Trauerspiel sein hoher Gegenstand,  
Es sey des Parthers Fall, der noch mit eigner Hand,  
Den Pfeil, der in ihn fuhr, aus seiner Wunde ziehet.

**E.** Wozu verlangst du dieß? Was ist's, das dich bemühet?  
Sprich! wozu nützet dir ein hundertfacher Mund?

Ist denn dein Lied so hoch, so schwülstig, und so bunt?

Der Dichter mag nach Wind am Musenberge fragen,  
Der immer schwülstig singt; der, welcher uns will klagen,  
Was dem Thyest geschah; was Progne einst verübt;

Der

Palingenius schickt auch in seinem ersten Buche ein weitläufiges Gebeth zu dem Apollo und den Musen ab. In seinem letzten Buche aber, wo er von Gott und alle dem, was er gemacht hat, reden will, ruft er den wahren Gott in einem sehr schönen Gebethe an. Viele von unsern deutschen Dichtern haben hierinnen den Griechischen und Lateinischen gefolgt, und viele folgen ihnen auch noch. Es ist aber ihre vorhabende Arbeit, eben so, wie oftmals bey den Griechen, nicht allemal von der Beschaffenheit, daß sie dazu eines übernatürlichen Beystandes von nöthen hätten, wenn sie ihn auch gleich haben könnten.

Parthers Fall) Oder wenn

einer die Schlacht der Römer, welche sie mit den Parthern gehalten haben, in einem heroischen Gedichte beschreiben will, welche ihre Pfeile aus den Wunden zogen, und sie wieder auf die Feinde zurücke schossen.

Thyest) Welcher, wie Ennius, ein Trauerspiel von den Begebenheiten des Thyestes und der Progne verfertigen will. Thyestes war ein Bruder des Atreus, und dieser hatte jenes eigene Kinder in einem Topfe kochen, und ihm zu essen aufsetzen lassen.

Progne) Die Progne hat ihrem Gemal, dem Tereus, nebst ihrer Schwester, mit welcher er übel umgegangen war, seinen eigenen Sohn zu essen aufge-



Feruebit, saepe infulso coenanda Glyconi.  
 Tu neque anhelanti, coquitur dum massa camino,  
 Folle premis ventos: nec clauso murmure raucus  
 Nescio quid tecum graue cornicaris inepte,  
 Nec stloppo tumidas intendis rumpere buccas.  
 Verba togae sequeris, iunctura callidus acri  
 Ore teris modico, pallentes radere mores  
 Tactus, & ingenuo culpam defigere ludo.  
 Hinc trahe quae dicas: mensasque relinque Mycenis  
 Cum capite & pedibus: plebeiaque prandia noris.

Non equidem hoc studeo, bullatis vt mihi nugis  
 Pagina turgescat, dare pondus idonea fumo.

Secreti

setzt. Diesenigen Dichter nun, sagt Cornutus, welche diese und dergleichen Begebenheiten in einem Trauerspiele beschreiben wollen, mögen hochtrabende und leere Worte, welche Wind und Nebel gleichen, vom Helikon hohlen, und die Musen um ihre Hülfe anrufen.

dummer Glycon) Glycon war zu den Zeiten des Nero ein Tragödienspieler, welcher dem Volke sehr wohl gefiel, auch von dem Nero freigelassen wurde; aber eben nicht gar zu viel Geschicklichkeit besitzen mochte,

einen Scherz zu machen, wess wegen ihn auch Persius *insulsum* nennt.

Ton.) *Stloppus* ist derjenige Wind, den man in dem Munde hat, wenn man beide Backen ausbläst. Cornutus sagt nemlich; wenn du etwas vorliesest, so nimmst du das Maul nicht so voll, und bläst die Backen nicht so sehr auf, daß sie darüber auffpringen möchten. Es geschieht dieses, wenn man solche hochtrabende und *sesquipedalia verba* aussprechen will, dergleichen in der ersten Satire in dem



Der nachmals solch ein Stück dem dummen Glycon giebt,  
Damit ers vielmals spielt. Du hast mit deiner Zungen  
Ja nie ein schwülstig Lied, das du erdacht, erzwungen.  
Du schleust auch nicht den Mund, und murmelst etwas her,  
Das, ich weis selber nicht, wie hoch und wichtig wär.  
Beym Lesen seh ich dich auch niemals dich bestreßen,  
Als wolltest du das Maul durch einen Ton zerreißen.  
Du redest, wie man redt, wenn man natürlich spricht.  
Dein Vers ist wohl gemacht; doch schwülstig ist er nicht.  
Ein Lasterhafter muß vor selbstgem erblaffen,  
Willst du ihm auch den Fehl im Scherz nur sehen lassen.  
Dieß ist es, was du kannst, dieß übe ferner aus:  
Und laß nur zu Mycen den trauervollen Schmauß,  
Den abgeschlagenen Kopf, und die zerstückten Füße;  
Nimm du der Römer Tisch, daß man ihr Schwelgen wisse.

P. Ganz recht; ich will auch nicht, daß ich dieses Blatt  
Ein aufgeschwelltes Nichts auf seinen Seiten hat,  
Und eine Kleinigkeit als etwas großes scheine.

2

Wohl-

Versen *Torna Mimalloneis* &c.  
vorkommen.

natürlich) ungekünstelt, wie  
man im gemeinen Leben, und  
im Umgange mit andern Leu-  
ten, dabey aber nicht pöbelhaft,  
redet, wo man die Worte nicht  
künstelt.

was du kannst) Nämlich  
eine gute Satire schreiben.

im Scherz) In einer Sa-  
tire, *ingenue ludo*, wie es im  
Lateinischen heißt, wo man die  
Laster scherzend durchzuziehen  
pfeget, wie Horaz meistens  
gethan hat, bey welchem man

mehr Scherz, als bey dem Per-  
sius antrifft, denn dieser ist weit  
heftiger und ernsthafter in Be-  
strafung des Lasters, als jener.  
Man sehe von dem Worte *lu-  
lus*, so fern es eine Satire be-  
deutet, den D. Heinsius im I.  
Buche von der horaziani-  
schen Satire auf der 12 und  
den folgenden Seiten.

Mycen) Dieses war eine  
Stadt in Peloponnes, wo die  
Söhne des Thyestes waren, die  
ihm Atreus vorsezte.

Römer Tisch,) Schreib du  
von niedrigern Dingen, als die



Secreti loquimur: tibi nunc hortante Camoena

Excutienda damus praecordia: quantaque nostrae

Pars tua fit, Cornute, animae, tibi dulcis amice

Ostendisse iuvat: pulsa, dignoscere cautus

Quid solidum crepet, & pictae tectoria linguae.

Hic ego centenas ausim deponere voces,

Vt quantum mihi te sinuoso in pectore fixi,

Voce traham pura: totumque hoc verba resignent,

Quod latet arcana non enarrabile fibra.

Quum primum pauido custos mihi purpura cessit,

Bullaque succinctis laribus donata pependit:

Quum blandi comites, totaque impune Suburra

Per-

hochtrabenden und schwülstigen Trauerspiele sind. Beschreib uns die allgemeinen Fehler und Laster der Römer; 3. E. ihre Schwelgerey und so weiter.

kein Purpurstreif) Es ist dieses die *Toga praetexta*, oder das mit einem Purpurstreife besetzte lange Oberkleid, welches die jungen Römer über der *Tunica* trugen. Es war von Wolle gemacht, und hatte unten einen Purpurstreif, weswegen es *praetexta* hieß. Die jungen Römer trugen diesen Mantel bis nach zurücke gelegtem 15.

Jahre, wie Heineccius am angeführten Orte B. I. Tit. 22. §. 2. in der Anmerkung behauptet, und nicht bis in das 14, oder 17, wie Lipsius und andere wollen; alsdenn legten sie ihn ab, und zogen die *Toga virilem* dafür an. Persius nennt diesen Rock zugleich *custodem*, weil man diejenigen, die ihn trugen, nicht beleidigen durfte.

goldnen Schmuck) Dieses war ein goldnes Büchsen, in Gestalt eines Herzes, welches gleichfalls nur, wie die *toga*



Wohlan, wir beyde sind und reden ganz alleine:  
 So sey dir denn der Grund des Herzens aufgedeckt;  
 Vernimm, wozu den Geist der Musen Trieb erweckt.  
 Ja, theurester Cornut, laß zu, daß ich dich lehre,  
 Wie viel dir, werther Freund, von meiner Brust gehöre.  
 Komm, untersuche mich, es kennt dein großer Geist,  
 Wer ein wahrhafter Freund, wers nur zum Scheine heißt.  
 Schau! hierzu wünsch ich mir die Kraft von hundert Zungen,  
 Damit ich dir, wie tief du in mein Herz gedrungen,  
 Recht deutlich zeigen mag; und daß mein Reim aufschließt,  
 Was in dem Herzen liegt, und nicht zu sagen ist.

Als einst mich Schüchternen kein Purpurstreif mehr  
 schmückte,

Und ich den goldnen Schmuck des Hauses Göttern schickte,  
 Als mancher holder Freund und Mitgeselle kam,  
 Als ich den weißen Schild zugleich der Freyheit nahm,

D 3

Mich

*praetexta* von den Kindern der edlen und frengebohrnen Römer getragen wurde. Es hing vom Halse gegen die linke Seite zu, und zeigte zugleich an, daß derjenige nur ein rechtschaffener Mensch wäre, der ein rechtschaffenes Herz im Leibe hätte. Es legten die jungen Römer diesen Schmuck gleichfalls ab, wenn sie ihre männlichen Jahre erreicht hatten, und weihten ihn den so genannten *Laribus*, oder allgemeinen Hausgöttern. Aus diesen Beschreibungen erhellet, daß Persius

nicht von schlechtem Herkommen gewesen ist.

weißen Schild) Diesen erhielten die jungen Römer gleichfalls zu der Zeit, wenn sie die *toga virilem* angenommen, und nunmehr dasjenige Alter erreicht hatten, in welchem sie Kriegsdienste thun konnten. Auf diesen weißen Schild ließen sie hernach ihre geführten Thaten malen. Casaubonus will diesen *umbonem* von dem Mittelpuncte der Falten in dem *Toga virili* erklären; welches uns etwas gezwungen zu seyn scheint.



Permifit fparfiffe oculos iam candidus umbo:  
 Quumque iter ambiguum eft, & vitae nescius error,  
 Deducit trepidas ramosa in compita mentes,  
 Me tibi fupposui: teneros tu fufcipis annos  
 Socratico, Cornute, finu, tunc fallere follers  
 Appofita intortos oftendit regula mores:  
 Et premitur ratione animus, vincique laborat,  
 Artificemque tuo ducit fub pollice vultum.  
 Tecum etenim longos nemini confumere foles.  
 Et tecum primas epulis decerpere noctes:  
 Vnum opus, & requiem pariter difponimus ambo,  
 Atque verecunda laxamus feria menfa.  
 Non equidem hoc dubites, amborum foedere certo  
 Confentire dies, & ab vno fydere duci.

Noſtra

**Suburr)** Suburra war eine berühmte Straße zu Rom, wo ſich viele liederliche Weibesper-

ſonen aufhielten. **Martialis** ſagt davon im VI. Buche:

*Famae non nimium bonae puellam,  
 Qualis in media ſedent Suburra,  
 Vendebat modo praeco Gellianus.*

**im Bilde)** Von dieſem Bilde oder Buchſtaben des Pythagoras haben wir ſchon bei der dritten Satire geredet.

welchem er die Philoſophie gehöret hatte, wie wir in ſeiner Lebensbeſchreibung angemerkt haben.

**Cornut)** Dieſes war der Lehrmeiſter des Persius, bei

**die Lehren Sokrates)** Das iſt, beſonders die ſittliche Weltweisheit, die Sokrates zuerſt



Mich dort in der Suburr ganz kühnlich umzusehen,  
 Wenn wir ganz zweifelhaft an jenen Wegen stehen,  
 Die uns Pythagoras im Bilde vorgestellt:  
 Zu der Zeit hab ich mich, Cornut, zu dir gefellt.  
 Du nahmst den Jüngling auf, und ließest mich die Lehren  
 Des theuren Sokrates aus deinem Munde hören.  
 Es zeigte nach und nach die Regel, die nicht trügt,  
 Wo etwas schändliches in unsern Sitten liegt.  
 Es suchte die Vernunft die Leidenschaft zu drücken,  
 Sie sparte keine Müh, sie völlig zu bestücken.  
 Und also ward ich recht nach deiner Hand gemacht.  
 Wie manchen langen Tag hab ich mit dir vollbracht;  
 Wie oft hab ich mit dir des Abends auch gegessen;  
 So Ruh als Arbeit war von beyden abgemessen.  
 Beym Essen unterhielt uns ein erlaubter Scherz,  
 Statt deß, was ernsthaft war. Es glaube nur dein Herz;  
 Ein herrschendes Gestirn hat unsre Biegenfeste  
 So ganz genau vereint, und thut es noch aufs beste.

D 4

Es

und mit großem Eifer gelehret hat.

die Regel) Ueberhaupt alle deine guten und heilsamen Lehren, welche er ihm vorgetragen hatte.

So Ruh als Arbeit) Perseus zeigt hier eine sehr genaue Uebereinstimmung der Gemüther an, vermöge welcher einer eben das gewollt oder nicht gewollt hat, was dem andern gefallen oder nicht gefallen hat. Er wird von dieser Sache bald

weitläufiger und deutlicher reden.

herrschendes Gestirn) Die Alten hielten gar viel auf den Einfluß der Gestirne, und legten ihm große Macht und Gewalt bey: So, wie noch heute zu Tage dieser Aberglauben bey vielen Menschen herrschet. Besonders glaubten die Alten, daß alle diejenigen Menschen, welche in einerley Himmelszeichen gebohren wären, auch einerley Sitten und Leidenschaften hätten.



Nostra vel aequali suspendit tempora Libra

Parca tenax veri, seu nata fidelibus hora

Diuidit in geminos concordia fata duorum:

Saturnumque grauem nostro Ioue frangimus vna.

Nescio quod certe est, quod me tibi temperat astrum.

Mille hominum species, & rerum discolor vsus:

Velle suum cuique est, nec voto viuatur vno.

Mercibus hic Italis mutat sub sole recenti

Rugosum piper, & pallentis grana cumini?

Hic satur, irriguo mauult turgescere somno:

Hic campo indulget: hunc alea decoquit: ille

In Venerem putret: sed quum lapidosa chiragra

Fre-

Parzen). Es sind dieses die drey bekannten alten Weibspersonen, die Clotho, Lachesis und Atropos, mit ihrem angelegten Rocken. Die eine hielt ihn, die andere spann mit einer Spindel einen Faden, und die dritte schnitte denselben ab. Dieser Faden stellte das menschliche Leben mit seinen Zufällen vor, worüber diese drey Weiber völlige Gewalt hatten. Es sind aber diese drey Frauen eben das,

was bey den Alten sonst das Fatum oder Schicksal war. Diese Weiber sollten nun die Lebenszeit des Persius und Cornutus in die zwo Schaaalen einer Waage gelegt, und also gleich abgewogen, gleich eingetheilt haben; oder sie beyde in der Waage, dem so genannten himmlischen Zeichen, lassen gebhren werden.

Paar der Brüder). Das himmlische Zeichen, die Zwillingen:



Es hat der Parzen Macht, die nicht zu irren pflegt,  
Vielleicht auch unsre Zeit in eine Schaal gelegt.  
Vielleicht hat auch das Paar der Brüder, jenes Zeichen,  
Das Freunden günstig ist, gemacht, daß wir uns gleichen;  
Und unsers Schicksals Lauf in der Geburt vereint:  
So, daß wir den Saturn, der uns sehr schädlich scheint,  
Durch unsern Jupiter zugleich verbessern können.  
Ja, es macht ein Gestirn, ich kann es zwar nicht nennen,  
Daß ich so, wie du mir, dir ganz ergeben bin.

Von allen Sterblichen hat ieder seinen Sinn,  
Ein ieder seinen Brauch, ein ieder seinen Willen,  
Man kann nicht jedes Wunsch auf gleiche Weise stillen.  
Der nimmt die Waaren auf, die Latien ihm gönnt,  
Zieht über Land und Meer bis in den Orient,  
Tauscht Pfeffer, Kümmel ein. Der findet sein Vergnügen,  
Kann er nur satt und voll nach Tisch im Bette liegen,  
Der liebt des Kriegsgotts Feld. Der setzet, was er hat,  
Beim Spiel und Würfel auf. Der kriegt nicht eher satt,  
Als bis der Liebe Macht ihm alle Kraft verzehret.  
Wird nun ein solcher Mensch von einem Schmerz beschweret,

D 5

Der

ge, von welchen die alten Sternkundigen gleichfalls behaupteten, daß die Gemüther derer, welche in demselben geboren würden, sehr genau mit einander übereinstimmten.

**Saturn :: Jupiter**) Die alten Sternseher sagten; der Saturnus wäre ein böses und schädliches, der Jupiter hingegen ein gutes und gütiges Zeichen, nach ihrem astrologischen

Grundsatz: *Quicquid ligat Saturnus, solvit Jupiter.*

**Gestirn**) Es muß von dem Einflusse eines Gestirnes herkommen, sagt Perflus, daß unter uns so eine grosse Gleichheit der Gemüther herrscht, es mag nun seyn, von welchem es will, und ob ich es gleich eben nicht nennen, und genau anzeigen kann.

**Kriegsgotts Feld**) Er besucht die ritterlichen Uebungen



Fregerit articulos, veteris ramalia fagi,  
 Tunc crassos transisse dies, lucemque palustrem,  
 Et sibi iam feri vitam ingemuere relictam.

At te nocturnis iuvat impallescere chartis.  
 Cultor enim iuuenum: purgatas inferis aures  
 Fruge Cleanthea: petite hinc iuuenesque senesque  
 Finem animo certum, miserisque viatica canis.  
 Cras hoc fiet. Idem cras fiet. Quid? quasi magnum,  
 Nempe diem donas. Sed quum lux altera venit,  
 Iam cras hesternum consumpsimus: ecce aliud cras  
 Egerit hos annos, & semper paulum erit ultra.  
 Nam quamuis prope te, quamuis temone sub vno  
 Vertentem sese frustra sectabere canthum,  
 Quum rota posterior curras, & in axe secundo.

Liber

und Spiele, die in dem Campo Martio gehalten wurden.

Cleanthens) Cleanthes war ein Sohn des Phantias von Assos aus Lycien gebürtig, und ein Schüler des Zeno, folglich auch der stoischen Secte zugethan.

Weil er nicht so viel Geld hatte, daß er sich Pappier kaufen konnte: So schrieb er die Lehren des Zeno auf Knochen und Scherbel, und von diesem seinen Fleiße ist hernach das Sprüchwort entstanden: *Ad Cleanthis lucernam elaboratum.*



Der seine Glieder trifft, die einer alten Eichen  
 Vom Laub entblößeten, verdorrten Aesten gleichen:  
 Alsdenn beseufzet er die in Unwissenheit,  
 In schnöder Leppigkeit und Lust vollbrachte Zeit;  
 Ja er beklaget selbst die nur zu seiner Plage  
 Ist annoch übrigen für ihn bestimmten Tage.

Doch du bringst Tag und Nacht bey Schrift und Bü-  
 chern hin,

Du liebst der Jugend Wohl, und lehrest ihren Sinn  
 Cleanthens Weltweisheit. Hier lernt für eure Seelen  
 Ihr alle, jung und alt, euch einen Zweck erwählen!  
 Hier sammlet einen Schatz fürs böse Alter ein!

J. Ja, morgen. P. Morgen wird dieß auch die Antwort  
 seyn.

J. Was ist es denn nun wohl? Du schenkst uns wenig  
 Stunden.

P. Wenn aber morgen kömmt, ist gestern längst verschwunden.  
 Dieß morgen, morgen, hat schon manches Jahr verzehrt.  
 Die Zeit nimmt immer ab, die dir annoch gehört.  
 Gleichwie das hintre Rad am Wagen, welcher geht,  
 Das vordre nie erlangt, weil dieß sich gleichfalls drehet:  
 So hohlet der heutge Tag den gestrigen nicht ein.

Wer

Weltweisheit) Eigentlich  
 heißt es im Lateinischen: Du  
 säest die Weltweisheit, wie ei-  
 nen Samen, in ihre Ohren  
 und Herzen, welche du vorher  
 dazu wohl zubereitet hast. Ci-  
 cero redet in seinen Tuscula-  
 nischen Fragen fast eben so von

der Philosophie: *Cultura ani-  
 mi, sagt er, philosophia est,  
 quae extrahit vitia radicitus,  
 et praeparat animos ad satus  
 accipiendos.*

Morgen) Martialis sagt:  
*Dic mihi cras istud, Posthume,  
 quando venit?*



Libertate opus est: non hac, vt quisque Velina  
 Publius emeruit scabiosum tesserula far  
 Possidet. Heu steriles veri, quibus vna Quiritem  
 Vertigo facit: hic Dama est non trellis agaso,  
 Vappa, & lippus, & in tenui farragine mendax.  
 Verterit hunc dominus, momento turbinis exit  
 Marcus Dama. papae! Marco spondente recusas  
 Credere tu nummos? Marco sub iudice palles?

Marcus

**Freiheit**) Persius kommt nunmehr auf den andern Theil dieser Satire, in welchem er von der wahren Freiheit redet. Er bemühet sich das παραδοξον der Stoiker abzuhandeln, welche sagten: ὅτι μόνος ὁ σοφὸς εὐδαιμόνιος. γὰρ πᾶς ἀφρων δούλος. Ein Weiser allein ist ein Freyer, und ein jeder Narre ist ein Knecht; wovon auch Cicero gehandelt hat.

**Nicht die 1c.)** Nämlich die äußerliche und körperliche Freiheit, welche ein Slave erhält, wenn er von seinem Herrn freigelassen wird; sondern die Freiheit der Seele, welche von der Knechtschaft der Laster und Leidenschaften befreiet.

**Slave = Korn erlanget)** 3. E. einer mit Namen Publius Licinius Velina. Wenn bey den Römern ein Slave freigelassen wurde: So bekam er den Namen seines Herrn zum Vor-

namen, denn als Slave hatte er nur einen Namen. Wenn nun ein solcher Slave Licinius hieß, und von dem Publius freigelassen wurde: So hieß er hernach Publius Licinius. So bald ein solcher Slave freigelassen war: So bald wurde er auch in einer römischen Zunft eingeschrieben, und davon bekam er hernach den Zunamen. Gesah es nun zum Exempel in der Velinischen: So hieß er hernach Publius Licinius Velina. Ferner war bey den Römern gewöhnlich, daß ein solcher Freigelassener, wenn er in eine Zunft war aufgenommen, und zu einem römischen Bürger gemacht worden, auch wie ein anderer römischer Bürger, vermöge seines hölzernen Zeichens, welches er überreichte, sein benöthigtes Korn umsonst erhielt.

**Drehung)** Wenn bey dem



Wer glücklich leben will, bey dem muß Freyheit seyn?  
Nicht die, mit welcher hier ein alter Slave pranget,  
Der nachmals in der Zunft fürs Zeichen Korn erlanget.  
O ihr betrügt euch sehr, wenn ihr die freye nennt,  
Den eine Drehung auch den Bürgernamen gönnt.  
Sieh hier den Dama an, sieh die nichtswürdige Seele!  
Nichts ist so klein und schlecht, daß sie es nicht bestehle.  
Dreht ihn sein Herr nur um; den Augenblick heißt er:  
Marx Dama. O fürwahr! denkst du noch hin und her,  
Da Marx dein Bürge wird, die Gelder auszuleihen?  
Da Marx dein Richter ist, wofür willst du dich scheuen?

Marx

Römern ein leibeigener Knecht frengelassen wurde: So geschah  
solches unter andern auf folgende Weise. Ein Herr gieng  
mit seinem Knechte zu dem Prätor, fassete den Knecht an, und  
sagte zu dem Prätor: *Hunc hominem liberum esse volo.*  
Dabey schlug er ihn zugleich hinter die Ohren, drehete ihn herum,  
und ließ ihn also aus seiner Hand gehen. Der Prätor legte  
hierauf dem Knechte die *Vindictam*, oder ein weißes Stäbchen  
auf den Kopf, und sagte: *Dico, eum liberum esse more Quiritum.*  
Hierauf wendete er sich zu einem von seinen *Lictoribus*, oder  
Stadtknechten und sagte: *Secundum tuam causam, sicut dixi, ecce tibi vindicta.*  
Hierauf nahm der Stadtknecht dieses weiße Stäbchen, schlug den  
Knecht damit auf den Kopf und Rücken, mit der Hand aber ins  
Gesichte. Alsdenn schrieb der

*Scriba*, oder Schreiber den Namen des Frengelassenen in das  
Stadtbuch, und die Ursache seiner Freylassung. Siehe den  
*Heineccius am angeführten Orte B. I. Tit. IV. V. §. 5.*

Dreht ihn) Nach der oben angeführten Gewohnheit der  
Römer einen Sklaven frey zu lassen.

Marx Dama) Vermöge der römischen Gewohnheit, nach welcher, wie wir oben hörten,  
ein Knecht den Namen seines Herrn zum Vornamen bekam.  
Wenn nun der Herr Marcus hieß: So hieß hernach der frengelassene  
Knecht Marcus Dama, oder deutsch, Marx Dama. Es thut sich aber  
hier Persius auf seinen Marx Dama etwas zu gute, indem er ihn  
oftmals nennt, und sehr spöttisch durchzieht.



Marcus dixit: ita est. Assigna, Marce, tabellas.

Haec mera libertas, hanc nobis pilea donant?

An quisquam est alius liber, nisi ducere vitam

Cui licet, ut voluit? licet, ut volo, vivere: non sum

Liberior Bruto? mendose colligis, inquit

Stoicus

**Hütchen** ) Es ist bekannt, und wir haben auch bereits angemerkt, daß die römischen Knechte, so lange sie Sklaven waren, keine Hüte tragen durften. Wenn sie aber frey gelassen wurden: So setzte man ihnen einen gewissen Hut auf, den sie auch hernach besonders zum Zeichen ihrer Freyheit trugen.

**Wer ist's 2c.** ) Nun fängt Persius eine ordentliche Disputation mit einem solchen Menschen an, welcher, weil er ist freygelassen worden, sich einbildet, er sey wahrhaftig frey. Der Freygelassene macht eine ordentliche Schlußrede, die er dem Persius vorlegt, und wovon dieser und der folgende halbe Vers den Obersatz in sich halten. Es ist aber dieser Obersatz nichts anders, als die ordentliche stoische Beschreibung der Freyheit, welche sie also beschrieben: *Ἔστιν ἡ ἐλευθερία ἐξουσία ἀυτοπραγίας*; Die Freyheit ist ein Vermögen zu leben, wie man will. Weil aber diese Beschreibung zweydeutig ist, und sowohl von einer äußer-

lichen körperlichen Freyheit, als von einer innerlichen Freyheit der Seele verstanden werden kann; wie sie denn auch der hier vorgestellte Freygelassene von jener, Persius aber von dieser, nach Art der Stoiker, versteht: So scheint es, als ob sie beyde Recht hätten. Allein, da die Stoiker die rechte Freyheit darinnen suchten, wenn ein Mensch von den Lasteren und bösen Begierden frey ist; und von diesen nicht als ein Knecht beherrscht wird: So sieht man wohl, daß sich jener irrt, indem er die Freyheit in etwas ganz anderm sucht, als worinnen er sie suchen soll. Es taugt aber die stoische Beschreibung der Freyheit überhaupt nicht viel: denn sie ist dunkel und zweydeutig, und hat also die wesentlichen Eigenschaften einer guten Definition nicht. Denn diese soll uns eine Sache genau erkennen, und von allen andern unterscheiden lehren: Bey der stoischen Beschreibung der Freyheit aber, weis man nicht eigentlich, was sie haben will. Und dieses ist auch die Ursache, warum Persius und der Freygelassene



Marr hats gesagt: So ist's. Marr, siegle diese Schrift!  
Ist dleß die Freyheit ganz, die uns ein Hütchen stift?

F. Wer ist wohl sonsten frey, als der, der so darf leben,  
Wie es ihm selbst gefällt? Mir ist die Macht gegeben,  
Zu leben, wie ich will. Sollt ich nicht freyer seyn,  
Als Brutus selber ist? P. Dein Schluß ist irrig; nein!  
Spricht

einander nicht recht verstehen, und beyde Recht zu haben glauben. Wir haben in unserer Disputation, welche wir im vergangenen 1737 Jahre auf der philosophischen Catheder zu Leipzig unter dem Vorsitze Ibro Hochedelgebobnen des Herrn Professor Gottscheds *de Voluntatis ab intellectu dependentia*, vertheidiget haben, im 31. §. p. 27. eine andere, und zwar folgende Beschreibung von der Freyheit gegeben: *Libertas est facultas anima, quae sciens et volens aliquid suscipit*; und dabey zugleich in der Anmerkung die Beschreibung des gründlichen Gottesgelehrten und ihigen Herrn Pastor Wagners zu Hamburg mit angeführet, welche in seinem Buche, von der Freyheit, auf der 79. Seite im 40. §. also lautet: Die Freyheit ist eine Kraft, aus innerm Triebe und Beliebung nur das zu wollen, was man als gut erkennet, ( und das nicht zu wollen, was man als böse erkennet, ) welche mit unserer Beschreibung genau übereinkömmt.

Mir ist = = ich will) Die-

se zween Verse halten den Untersatz von der hier vorgestellten Schlußrede in sich, welcher zwar nach dem Begriffe, den sich dieser Freygelassene von der Freyheit macht, richtig; aber nach dem Begriffe der Stoiker falsch ist. Die Ursache davon ist, wie wir schon angemerket haben, die Zweydeutigkeit, welche in dem Obersatze, als der Definition von der Freyheit, liegt.

Sollt ich = = selber ist ) Nun folgt der Schlußsatz, den diese zween halbe Verse in sich begreifen; und so viel heißen: Ich bin der allerfreueste Mensch, und noch freyer, als Brutus selbst, welcher, nachdem er die Tarquinier aus Rom verjagt, und damit zugleich der Herrschaft der römischen Könige ein Ende gemacht hatte, zum erstentmale Bürgermeister wurde, und sich als einen strengen und eifrigen Vertheidiger der neu erworbenen römischen Freyheit erwies. Dieser Freygelassene redet hier wiederum, wie auch in den folgenden Versen, nur von der äußerlichen Freyheit, welches man wohl merken muß, wenn man diese Stellen recht verstehen will.



Stoicus hic, aurem mordaci lotus aceto.

Hoc, reliquum accipio, *licet illud*, &, *ut volo*, tolle.

Vindicta postquam meus a praetore recessi,

Cur mihi non liceat iussit quodcunque voluntas,

Excepto si quid Masuri rubrica vetavit?

Disce: Sed ira cadat naso, rugosaeque fanna,

Dum veteres auias tibi de pulmone reuello.

Non praetoris erat stultis dare tenuia rerum

Officia, atque vsum rapidae permittere vitae.

Sambucam citius caloni aptaueris alto.

Stat contra ratio, & secretam garrit in aurem,

Ne

erste Satz = = genennet) Nach dem Begriffe der Stoiker war der Obersatz richtig, denn sie erklärten ihn anders, und nach ihrer Erklärung mußte der Untersatz falsch seyn. Nach der Meinung des Frengelassenen aber, und nach dem Begriffe, den sich dieser von dem Obersatze machte, ist er richtig. Allein; so geht es, wenn man aus unbestimmten Begriffen disputirt, und seinem Gegner nicht erklärt, was man unter den Worten versteht; auch von ihm nicht verlangt, daß er uns von seinen Worten eine Erklärung geben soll, welches fast die beständige Gewohnheit der ältern und größtentheils auch neuern Zeiten gewesen ist. Nur gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, haben einige

Weltweisen angefangen deutlicher und gründlicher zu werden; worinnen ihnen auch die besten Philosophen dieses Jahrhunderts nachgefolget sind. Nachdem diese auch immer weiter und weiter darinnen gegangen sind: So haben die philosophischen Wissenschaften zu unsern Zeiten ein ganz anderes Ansehen bekommen. Wenn es nun ferner so fortgehet, und die Liebe zur Weltweisheit nicht erkaltet: So wird man dieses Jahrhundert mit Recht das Philosophische nennen können.

Prätors Stab) Wir haben schon vorher von der *Vindicta*, oder dem Stabe des Prätors geredet, dessen er sich bey der Freylassung eines Knechtes bediente. Es will aber hier der Frengelassene in diesen dreym



Spricht dieser Stoiker, der alles wohl erkennet,  
Der erste Satz wird wahr, der andre falsch genennet.  
F. Nachdem des Prätors Stab mich völlig frey gestellt:  
Warum dürst ich nicht thun, was meinem Sinn gefällt?  
Wenns nur Masurius und sein Gesetzbuch leiden.

P. Hör an! Doch mußt du Zorn u. alles Spotten meiden,  
Da ich dir sagen will, daß das, was in dir steckt,  
Nur nach der Weltweisheit der alten Weiber schmeckt.  
Kein Prator kann jemals dem Narren Weisheit geben,  
Noch zeigen, wie er soll klug und vernünftig leben.  
Oh wird ein dummer Kerl der klügste Meister seyn!  
Selbst die Vernunft verbeut; und giebt uns heimlich ein:

Man

Bersen seinen Untersatz beweisen, den ihm der Stoiker geleugnet hatte.

Masurius = Gesetzbuch ) Dieser war ein berühmter Rechtsgelehrter, welcher über alle römische Gesetze *Digesta* geschrieben hat. Unter seinem Gesetzbuche werden die römischen Gesetze überhaupt verstanden.

Hör an 2c.) Weil Persius merkt, daß er und sein Gegner nicht einerley Begriffe von der Freyheit haben, und er jenen auf diese Weise nicht würde überzeugen können, daß er kein rechter freyer Mensch wäre: So will er ihm nunmehr erklären, was eigentlich die wahre Freyheit sey. Er sagt ihm; sie bestehe nicht in einer Befreyung von einem äußerlichen Zwange,

sondern in einer innerlichen Befreyung der Seele von der Herrschaft der Laster. Dieser aber sey niemand, als nun ein Weiser, fähig, vermöge des schon angeführten Grundsatzes der Stoiker, welchen Persius im folgenden weitläufiger auszuführen sich bemühet.

Kein Prator = geben) Und ihn dadurch zu einem wahrhaftig freyen Menschen machen, welches nur ein Weiser werden kann. Eben so wenig, als einer dadurch ein Gelehrter wird, weil er den Magister oder Doctortittel erhält, aber doch sonst nichts gelernet hat.

Oh wird = seyn) Oder nach unserm deutschen Sprichworte: Oh wird der Esel auf der Laute spielen lernen.

P



Ne liceat facere id, quod quis vitiabit agendo,  
 Publica lex hominum, naturaque continet hoc fas,  
 Ut teneat vetitos inscitia debilis actus.  
 Diluis helleborum certo compescere puncto  
 Nescius examen: vetat hoc natura medendi.  
 Navim si poscat sibi peronatus arator  
 Luciferi rudis, exclamet Melicerta perisse  
 Frontem de rebus: Tibi recto vivere talo  
 Ars dedit? & veri speciem dignoscere calles,  
 Ne qua subaerato mendosum tinniat auro?  
 Quaeque sequenda forent, quaeque euitanda vicissim,  
 Illa prius creta, mox haec carbone notasti?  
 Es inodicus voti, presso lare, dulcis amicis:  
 Iam nunc astringas, jam nunc granaria laxes:  
 Inque luto fixum possis transcendere nummum:  
 Nec glutto forbere salivam Mercurialem?  
 Haec mea sunt, teneo, quum vere dixeris, esto  
 Liberque, ac sapiens, Praetoribus, ac Ioue dextro.  
 Sin tu, quum fueris nostra paulo ante farinae,

Pelli-

**Gestirn)** Der nicht weis, wo  
 Morgen oder Abend, Mittag  
 oder Mitternacht ist, auch von  
 den Sternen keine Wissenschaft  
 hat, welches doch ein Schiffer  
 nothwendig wissen muß.

**Melicert)** Melicertes oder  
 Melicerta war ein Sohn der

Ino und des Athamas, Königes  
 in Theben. Er stürzte sich, nebst  
 seiner Mutter, wegen der Rache  
 seines Vaters ins Meer  
 und wurde darauf in einen Meer-  
 gott verwandelt. Er heißt sonst  
 auch Portumnus. Die Fabel  
 davon steht im IV. B. der



Man soll nicht thun, was man, wenn man es thut, verderbet  
 Wir haben dieß Gesetz von der Natur geerbet:  
 Laß seyn, was dir zu hoch und ganz unmöglich ist!  
 Du, der du in der Kunst der Aerzte fremde bist,  
 Suchst den Helleborus recht flüglich einzutheilen:  
 Laß seyn! Es wehrt dir dieß selbst die Natur zu heilen.  
 Und wenn ein Bauersmann, der kein Gestirn versteht,  
 Sich auf das Meer begiebt, und dann zu Schiffe geht:  
 So wird uns Melicert bald diese Nachricht geben:  
 Es gehet alles drauf! Weist du denn recht zu leben?  
 Weist du, was echt und falsch, wahr und erdichtet heist?  
 Warum man dieß erwählt, und jenes von sich weist?  
 Hast du, was gut, gelobt, was böß ist, stets vermieden?  
 Hältst du im Wünschen Maaß? Bist du mit dir zufrieden?  
 Und deinen Freunden hold? Hältst du ist sparsam Haus?  
 Theilst du ein andermal die Gaben reichlich aus?  
 Pflegst du wohl einen Scherf im Kothe zu verachten?  
 Und niemals nicht aus Geiz nach Geld und Gut zu trachten?  
 Sprichst du mit Wahrheit: Ja! dieß trifft man bey mir an:  
 So bist du in der That ein freyer, weiser Mann;  
 Dieß wird selbst Jupiter und ieder Prator sagen.  
 Hingegen, wenn du ist, der du vor wenig Tagen,

P 2

Wie

**Verwandlungen des Vol-**  
**dus.**

Scherf im Kothe) Es ist  
 dieses die Art geiziger Leute, daß  
 sie auch einen Pfennig, ja eine  
 Steckelnadel auf öffentlicher  
 Gasse aus dem Kothe aufheben,  
 wenn sie sich gleich die Finger

dabey noch so sehr beschmukem  
 sollten. Die Kinder zu Rom  
 hatten die Gewohnheit, daß sie  
 einen Pfennig, oder wohl gar  
 nur ein weißes Stückchen Blech  
 in den Koth steckten, und die  
 Vorbegehenden dadurch zu be-  
 trügen suchten. Hierauf zielt



Pelliculam veterem retines, & fronte politus  
 Astutam vapidò seruas in pectore vulpem:  
 Quae dederam supra repeto, funemque reduco.  
 Nil tibi concessit ratio: digitum exere, peccas:  
 Et quid tam paruum est? sed nullo thure litabis,  
 Haereat in stultis brevis vt semuncia recti.  
 Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,  
 Treis tantum ad numeros satyri moueare Bathylli.  
 Liber ego. Vnde datum hoc sumis tot subdite rebus?  
 An dominum ignoras, nisi quem vindicta relaxat?  
 I puer, & strigiles Crispini ad balnea defer;  
 Si increpuit, cessas nugator? seruitium acre  
 Te nihil impellit: nec quicquam extrinsecus intrat,  
 Quod nervos agitet. Sed si intus, & in iecore aegro  
 Nascantur domini, quí tu impunitior exis,  
 Atque

auch Horaz, welcher einen solchen Menschen, sondern für einen  
 schmutzigen Geizhals gleich-  
 falls nicht für einen freien  
 Menschen, sondern für einen  
 Sklaven hält. Er sagt im  
 XVI. Briefe des I. Buchs:

*Quo melior seruo, quo liberior sit auarus,  
 In triviis fixum quum se dimittit ad assem,  
 Non video, nam qui cupiet, metuet quoque porro.  
 Qui metuens vivit, liber mihi non erit unquam.*



Wie wir, ein Sklave warst, den alten Balg noch hegst,  
Und deinen schlauen Fuchs im Herzen heimlich trägst;  
Sieht man dich äußerlich gleich ganz vernünftig leben:  
So widerruf ich das, was ich dir zugegeben.

Hat die Vernunft sich nicht mit deiner Brust vermählt:  
Streck nur den Finger aus; so hast du schon gefehlt.

F. Was kann wohl leichter seyn? P. Kein Opfer wird ver-  
mögen,

In einen Narren nur ein Bißchen Wiß zu legen.

Dieß leidet jenes nicht. So wenig als ein Mann,  
Der plump und tölpisch ist, so flüchtig tanzen kann,  
Als sich Bathyllus zeigt auf seinen Satyrsfüßen.

F. Ich bin ein freyer Mensch! P. Woher magst du dieß  
wissen?

Du deiner Neigungen und Leidenschaften Knecht!

Kennst du sonst keinen Herrn, als den, von dem das Recht  
Des Stabes dich befreyt? Spricht er: Geh Knecht u. trage,  
Die Striegel in das Bad! Hörst du nicht, was ich sage!  
Wie lange zauderst du? So geht dieß dich nichts an;  
Nichts ist, daß deine Hand und Füße zwingen kann.

Wenn aber deine Herrn in deinem Herzen wohnen;  
So wird ihr Strafgericht so wenig deiner schonen,

P 3

Als

leichter seyn? ) Als nemlich  
den Finger auszustrecken, oder  
die Hand aufzuheben?

Bathyllus ) Dieser war ein  
Pantomimus und ein Freyge-  
lassener des Mäcenat, welcher  
sehr geschickt tanzen konnte.

Satyrsfüßen) Oder, der so  
geschickt, wie ein Satyr, tanzen  
kann.

Striegel) Es war dieses bey  
den Römern ein aus Gold oder  
Silber verfertigtes Instru-  
ment, dessen sich die Reichen in  
dem Bade bedienten.



Atque hic quem ad strigiles scutica, & metus egit herilis:

Mane, piger, stertis: surge, inquit, Avaritia: eia  
Surge: Negas. Instat; Surge, inquit. Non queo,  
Surge.

Et quid agam? Rogitas? saperdas aduehe Ponto,  
Castoreum, stuppas, hebenum, thus, lubrica Coa,  
Tolle recens primus piper e fitiente camelo.

Verte aliquid: iura. Sed Iuppiter audiet. Eheu!

Varo, regustatum digito terebrare salinum

Contentus perages, si viuere cum Ioue tendis.

Iam pueris pellem succinctus, & oenophorum aptas  
Ocyus ad nauem: nihil obstat, quin trabe vasta  
Aegaeum rapias, nisi follers luxuria ante

Sedu

seiner Striegel) Ueberhaupt  
zu seinen Pflichten.

Früh schläfst du: erban-  
deln.) Diese Stelle hat Boi-  
leau in seiner achten Satire  
sehr schön nachgeahmt. Weil  
wir diese von der geschickten Fe-  
der des Herrn Professor Gott-

scheds auch deutsch erhalten  
haben: So wollen wir ein  
Stück davon hersehen. Die  
Uebersetzung befindet sich auf  
der 658 Seite seiner von  
Herrn M. Schwaben im  
Jahre 1736. herausgegebenen  
Gedichte:

Der süsse Schlummer ist den Augen kaum entwichen,  
So schreyt der Geizhals: Auf! die Nacht, ist schon  
verstrichen!

Ach laß mich doch! Heraus! Ein wenig! Hörst du nicht?  
Man macht die Läden auf. Es ist ja noch nicht lichte!



Als daß, den Straf und Furcht zu seiner Striegel jagt.

Früh schläfst du, Fauler, gern: Da ruft der Geiz u. sagt:  
 Steh auf! Geschwind steh auf! Wilst du nun nicht aufstehen:  
 So schreit er ferner: Auf! F. Ich kann nicht, laß mich gehen.  
 G. Auf! F. Und was soll ich denn? G. Du fragst? Hohl  
 auf dem Meer

Flachs, Fische, Ebenholz, ja Hüte, Wehrauch her.  
 Bring süße Weine mit, die uns die Coer schicken.  
 Den Pfeffer nimm zuerst von des Cameeles Rücken,  
 Das Durst und Hitze brennt. Vertausche, schwör dabei!  
 F. Dieß hört der Jupiter. G. Du Narr, ich sag es frey:  
 Willst du nach dem Befehl des Jupiters stets wandeln:  
 So wirst du nicht das Salz zu deinem Brodt erhandeln.

Nunmehr bist du geschürzt, der Knecht trägt alles fort,  
 Was dir vonnöthen ist; du eilest an den Port;  
 Nichts hindert, daß du durch das große Weltmeer ziehest.  
 Doch ja, die Schwelgeren; die kömmt, eh du noch fliehst,

P 4

Und

En Possen! Steh nur auf! Was hab ich viel zu machen?  
 Durchschiffe Meer und Welt nach tausend Wunder-  
 sachen;

Aus Japan schaffe dir Zibet und Porcellan,  
 Aus Goa Pfeffer, Mosch, Cubeben, Ingwer an.  
 Ich bin schon reich genug, und habe nichts vonnöthen.  
 Ach! man hat nie zu viel. Du mußt auch nicht erröthen,  
 Wenn dir im Handel gleich ein falscher Eid entfährt:  
 Ein reichlicher Gewinnst ist Frosts und Hungers werth.

Auch die folgenden Verse des Persius hat Boileau an eben  
 diesem Orte schön nachgeahmt.



Seductum moneat : quo deinde, insane, ruis ? quo ?

Quid tibi vis ? calido sub pectore mascula bilis

Intumuit, quam non extinxerit vrna cicutæ.

Tun' mare transfugas. tibi torta cannabe fulto

Coena fit in transtro ? Veientanumque rubellum

Exhalet vapida læsum pice seffilis obba ?

Quid petis ? vt nummi, quos hic quincunce modesto

Nutrieras, pergant auidos sudare deunces ?

Indulge genio, carpamus dulcia : nostrum est,

Quod viuïs : cinis, & manes, & fabula fies.

Viue memor lethi : fugit hora ; hoc, quod loquor,  
inde est.

En quid agis ? duplici in diuersum scinderis hamo :

Hunc-

Schierlingskraut ) Dieses Kraut, wovon wir auch schon vorhero geredet haben, hatte unter andern zugleich die Kraft die Hitze zu dämpfen. Horaz giebt derowegen allen Leuten, die hitzig um den Kopf sind, den Rath sich desselben zu bedienen. Er sagt in der III. Satire des II. Buchs :

Ambitiosus & audax.  
Nauiget Anticyram.

Vejenter Wein) Es wuchs dieser Wein in der Gegend um die Stadt Vejos, in Etrurien, er war aber sehr schlecht und sauer. Horaz sagt davon in der III. Satire des II. Buchs :

Qui veientanum festis potare  
diebus

Campana solitus trulla, vap-  
pamque profestis.



Und führet dich bey Seit, und stellt dir alles vor:

S. Was giebst? Wo willst du hin? Was machst du denn,  
du Thor?

Fühlst du nicht in der Brust die Kaseren entbrennen?  
Ein Topf voll Schierlingskraut wird sie nicht löschen können;  
Und willst zu Schiffe gehn? Und auf den Dauen ruhn?  
Und deine Mahlzeit stets auf Ruderbänken thun?  
Und Bejentinier Wein, die schlechten Weine, trinken?  
Die überdieß noch nach des Bechers Peche stinken.  
Was ist es, sag es doch, wornach dein Herze ringt?  
Dein Geld, das hier mit Recht für hundert fünfse bringt,  
Soll künftig dir vielleicht für hundert eilse tragen?  
En, lebe mit uns hoch! Nimm Theil an guten Tagen!  
Du lebst ja nur für mich! Bricht wenig Zeit herein:  
So wirst du Schatten, Asch und eine Fabel seyn!  
Denk allzeit an den Tod! Es fliehen Tag und Stunden.  
Die Zeit, in der ich dieß gesagt, ist schon verschwunden.  
B. Bedenke, was du thust! Es ziehen deinen Sinn  
Zwey Herren, einer da, der andre dorten hin.

P 5

Willst

Und Martialis sagt:

*Et veientani bibitur fex cras-  
sa rubelli.*

(für hundert eilse) Dieses  
wäre heute zu Tage noch ein  
schlechter Gewinn! Was würde  
Persius sagen, wenn er iho le-  
ben sollte, da es nach der ge-  
wöhnlichen Sprache heißt:  
*cent pro cent.*

(nur für mich) Das ist, des-  
wegen lebst du in der Welt, daß

du dich lustig machen, und dir  
etwas zu gute thun sollst. Die  
Epikurer sagten: Das Leben  
wäre kein Leben, wenn man  
nicht fröhlich und in Wollust le-  
ben könnte.

(Bedenke) Siehst du nun,  
spricht Persius zum Frengelaf-  
senen, wie wenig du ein wahr-  
haftig freyer Mensch bist, da du  
bald diesem, bald jenem Herrn,  
bald dem Geize, bald der



Hunc cunctis, an hunc sequeris? subeas alternus oportet  
Ancipiti obsequio dominos, alternus oberres.

Nec tu quum obstiteris semel, instantique negaris  
Parere imperio, rupi jam vincula, dicas.

Nam & luctata canis nodum abripit: attamen illi  
Quum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

Daue, cito hoc credas, jubeo, finire dolores  
Praeteritos meditor, crudum Chaerestratus vnguem  
Abrodens ait haec: an ficcis dedecus obstem  
Cognatis? an rem patriam rumore sinistro  
Limen ad obscenum frangam, dum Chrysidis vdas  
Ebrius ante fores extincta cum face canto?

Euge

Schwelgerey gehorchen muß, welche mit dir machen können, was sie wollen.

Die Bande sind zerrissen) Sieh dich nicht gleich für einen freyen Menschen aus, wenn du etwan einmal deinem Kopfe und nicht dem Befehle deiner vorigen Herrn gefolget hast. Denn, gleichwie derjenige, der einmal eine lasterhafte That unterläßt, oder einmal eine tugendhafte ausübet, deswegen nicht gleich ein tugendhafter Mensch ist; sondern nur alsdenn, wenn er es zu einer Fertigkeit gebracht hat, nach dem Gesetze der Na-

tur zu handeln: Also ist auch derjenige nur ein freyer Mensch zu nennen, der niemals den Lastern unterthan ist. Persius erläutert nunmehr diesen Satz mit einem schönen Gleichnisse, und ferner mit einem Exempel.

Chäresttratus) Dieses Exempel, womit Persius seinen obigen Satz: Es sey schwer, aus einem Lasterhaften ein tugendhafter Mensch zu werden, beweiset; ist, wie ein alter Ausleger des Persius anmerkt, aus dem Konachos des Menander genommen. Chäresttratus wird daselbst aufgeführt, wie er



Willst du dich jenem dort, wie? oder dem ergeben?  
 Ja, du mußt jenem so, wie dem, gehorsam leben;  
 Und bald zu jenem hin, bald her zu diesem, gehn.  
 Wirst du gleich ihrer Macht auch einmal widerstehn;  
 Und, dringen sie gleich drauf, doch den Befehl nicht küssen:  
 So sage nur nicht gleich: Die Bande sind zerrissen!  
 Ein Hund reißt sich zwar los. Doch merkt man, wenn er flieht,  
 Daß er noch einen Theil der Kette nach sich zieht.

Ja, Davus, glaub es nur: Nun will ich ruhig leben,  
 Und dem gehegten Schmerz hinfort den Abschied geben:  
 (Sagt ein Chærestatus, der an den Nägeln faut,)  
 Soll ich der Freundschaft noch, an der man Klugheit schaut,  
 Zum Schimpf, zur Schande seyn, in unverschämten Stuben,  
 Wovon man übel spricht, des Vaters Gut verbuben?  
 Soll ich zur nassen Thür der schönen Chrysis gehn?  
 Da bey verlöschtem Licht der Fackel singend stehn?

D. Reche

sich im Kopfe kratzt, und mit seinem Knechte, dem Davus, überleget; ob er sein Mädchen die Chrysis verlassen soll, oder nicht? Terenz hat diese Stelle in seinem Eunuchus, und zwar gleich im Anfange desselben auch nachgeahmt, aber dabey zugleich die Namen der Personen verändert. Chærestatus kommt bey dem Terenz, unter der Person des Phädria, und Davus unter der Person des Parmeno vor.

nassen Thür) Die Thüre heißt entweder deswegen naß, weil die verliebten Jünglinge

viele Thränen an denselben vergossen; oder weil die Thürangeln mit Oele oder Weine geschmiert wurden, damit man es nicht hören sollte, wenn sie aufgemacht würden.

verlöschtem Licht) Sie löschten das Licht aus, damit sie niemand von den Vorbengehenden kennen sollte.

singend) Ein Exempel eines solchen Liedes, dergleichen die unglücklichen Liebhaber vor den Thüren ihrer unbarmherzigen Schönen abzusingen pflegten, ist die X. Ode in dem III. Buche des Horaz. Ferner findet



Euge puer, sapias, Diis depellentibus agnam  
 Percute. Sed censen, plorabit, Daue, relicta?  
 Nugaris. Solea puer obiurgabere rubra.  
 Ne trepidare velis, atque arctos rodere casses  
 Nunc ferus, & violens: at si vocet; haud mora, dicas,  
 Quid nam igitur faciam? ne nunc, quum accersat, &  
 vltro

Supplicet, accedam? si totus & integer illinc  
 Exieras, nec nunc.

Hic, hic, quem quaerimus, hic est;  
 Non in festuca, lictor quam iactat ineptus.

Ius habet ille sui palpo, quem ducit hiantem  
 Cretata ambitio? vigila, & ciceringere large

Rixanti

man auch eines bey dem Plautus in dem andern Auftritte der ersten Handlung seines *Curculio*; dessen Anfang also lautet: *Flos veteris vini &c.*

Errettern) Weil sie dich aus den Gefährlichkeiten der Liebe errettet haben.

rother Schub) In den alten Zeiten giengen die liederlichen Weibspersonen so grausam mit ihren Liebhabern um, daß sie ihnen wegen einer flei-

nen Beleidigung gleich Ohrfeigen gaben, ins Angesichte spieen, oder mit einem Pantoffel den Kopf zerschlugen. Auf das letztere zielt hier Persius.

wie dieser ist) Der sich nemlich von der Herrschaft seiner bösen Begierden gänzlich losmacht.

Stab des dummen Stadtknechts) Wir haben schon vorhero bey eben dieser Satire an- gemerkt, daß der Prätor die



D. Recht so, werd einmal klug. Geh, opfre nun den Göttern  
Aus Dankbarkeit ein Lamm, den mächtigen Errettern!

Ch. Was meynst du, Davus, wohl? Ob sie auch weinen wird,  
Wenn sie verlassen ist? D. Du redest ganz verwirrt!

Es wird ihr rother Schuh in Zukunft dich schon zwingen,  
Daß du nicht zweifeln wirst, noch übers Meße springen.

Izt bist du zwar sehr wild und voller Grausamkeit.

Ch. Wenn sie mich aber ruft? D. So sprich: Ich hab nicht  
Zeit.

Ch. Wenn sie mich nöthiget: Was soll alsdenn geschehen?  
Und mir zu Fuße fällt: Soll ich auch dann nicht gehen?

D. Nein! Wenn du anders recht von ihr gezogen bist.

P. Wir suchen einen Mann, der so, wie dieser, ist.  
Nicht den, den uns der Stab des dummen Stadtknechts  
schenket.

Ist jener wohl recht frey, der nur auf Ehre denket?

E. Sey wachsam! Sieh! Das Volk stimmt iht nicht überein!  
Izt mußt du an Geschenk und Gaben reichlich seyn;

Damit

*Vindictam*, nachdem er das Seine bey der Freylassung eines Knechtes damit verrichtet hatte, dem Victor übergab, damit dieser gleichfalls das Seine dabey thun konnte.

Ist jener 2c.) Persius kömmt nunmehr von einem Wollüstigen auf einen Ehrsuchtigen und zeigt, daß ein solcher gleichfalls ein Slave, und nicht ein freyer Mensch sey. Er nennt die Ehrsucht *ambitionem cretaram*,

weil diejenigen, die sich zu Rom um ein Ehrenamt beworben, weiße Kleider trugen, und deswegen auch *Candidati* hießen.

Sey wachsam) Sieb auf alles genau Achtung, spricht der Ehrgeiz, wache die ganze Nacht hindurch, damit du früh vor Tages aufstehen, bey dem Volke herum gehen, ihm deine Unterthänigkeit bezeugen, und dich seiner Gewogenheit bestens empfehlen kannst.



Rixanti populo, nostra vt Floralia possint

Aprici meminisse senes. Quid pulchrius? at quum

Herodis venêre dies, vnctaque fenestra

Dispositae pinguem nebulam vomuêre lucernae

Portantes violas, rubrumque amplexa catinum

Cauda natat thynni, tumet alba fidelia vino:

Labra moues tacitus, recutitaque sabbata palles.

Tunc nigri lemures, ovoque pericula rupto:

Tuuc

**Florens Feste**) Die *floralia* waren ein Fest, welches bey den Römern den 28. April der Göttinn Flora zu Ehren jährlich gefeyert wurde. Mit diesem Feste waren die *ludi florales* verbunden, welche in dem *Circo Florae*, der in der sechsten Region der Stadt lag, gehalten wurden. Die Aediles zu Rom hatten die Aufsicht dabey. Es wurden diese Spiele mit dem größtem Aufwande und vieler Pracht gehalten; und die Aediles bahnten sich durch diese ihre Freygebigkeiten, welche sie dem Volke dabey erzeugten, den Weg zu höhern Ehrenämtern. Man sehe Nieupoorts römische Alterthümer im II. Abschnitte, im 7. Cap. im 2. §.

**Was kann = seyn**) Als sich durch solche prächtige Geschenke einen ewigen Namen erwerben, und dadurch zugleich zu den größten Ehrenämtern im gemeinen Wesen gelangen.

Doch kommt ic.) Persius kommt nunmehr von der Ehrsucht auf den Aberglauben, und zeigt, daß abergläubische Leute gleichfalls keine freyen Menschen, sondern Sklaven waren.

**Herodens Fest**) Einige wolten diese Worte von dem Geburtstage des Herodes Agrippa annehmen, welcher zu den Zeiten des Persius in Judäa regierte. Andere aber verstehen sie von dem Herodes, dem Großen, welcher zu Augustus Zeiten



Damit nach später Zeit der Mund betagter Greise  
 Noch unsre Gütigkeit bey Florens Feste preise.  
 Was kann wohl schöner seyn? P. Doch; kommt Hero-  
 dens Fest,

Da sich ein großer Schwall von Lampen sehen läßt,  
 Die nach der Reihe hin in fetten Fenstern stehen,  
 Und dicken Nebel speyn; die Blum und Kranz erhöhen;  
 Da auch des Thymnuß Schwanz in rothen Schüsseln  
 schwimmt,

Da man ein volles Glas in seine Hände nimmt:  
 So murmelst du was her; und an den Sabbathtagen  
 Der Juden bist du bleich; du scheust dich vor den Plagen,  
 Die dir ein schwarz Gespenst und ein zerbrochen Ey  
 Vielleicht erregen kann: Es stellen dir dabey

Die

über die Juden in Syrien herrschete, welche den Tag, woran er die Regierung übernommen hatte, feyerlich begiengen. Man kann übrigens die Feyer dieses Festes entweder von den Juden überhaupt, oder auch nur von der Secte der so genannten Herodianer verstehen. Persius beschreibt hier zugleich die Art und Weise, wie sie dieses Fest begangen haben. Sie legten ihre Freude vornehmlich durch angezündete und mit Blumen und Kränzen umwundene Lampen, wie auch durch prächtige Gastmaale an den Tag.

bist du bleich) Weil du dich vor den Göttern fürchtest, an diesen Tagen fastest, und eine

ganz besonders traurige Mine annimmst.

Gespenst) Eine Seele eines Verstorbenen, von welchen sie glaubten, daß sie den amnoch lebenden Menschen erschienen, und ihnen beschwerlich und schädlich wären. Man sehe von dergleichen abergläubischen Dingen den Plutarch in seiner Abhandlung vom Aberglauben: Ingleichen den Theophrast.

zerbrochen Ey) Die abergläubischen Leute, welche gerne zukünftige Dinge vorher wissen wollten, fragten deswegen die Sternseher, Wahrsager, Priester, und wer sich nur rühmete, daß er zukünftige Dinge vorher sagen könnte. Unter andern na-



Tunc grandes Galli, & cum sistro lusca sacerdos,

Incussère Deos inflantes corpora, si non

Praedictum ter mane caput gustaueris allî.

Dixeris haec inter varicosos Centuriones,

Continuo crassum ridet Pulfenius ingens,

Et centum Graecos curto centusse licetur.

men die Priester ein Ey, und legten es ins Feuer, oder in heiße Asche. Wenn nun das Ey zersprung: So hatte solches für denjenigen etwas Böses zu bedeuten, um welches willen man es hinein gelegt hatte.

Gallier) Diese Galli waren Priester der Göttinn Cybele. Sie hatten ihren Namen von dem Flusse Gallus in Phrygien, und mußten insgesamt verschnitten seyn.

halb blinden Priester) Diese sind die Priester oder Prie-

sterinnen der Göttinn Isis; sie sollen nicht wohl ausgesehen, und nur ein Auge gehabt haben.

Schellenklang) Das Sistrum war ein von hellklingendem Erzte verfertigtes Instrument, welches vornehmlich bey dem Gottesdienste der Göttinn Isis gebraucht wurde, den Klang damit nachzuahmen, den die reifen Kornähren von sich geben, wenn sie von dem Winde aneinander geschlagen werden. Es soll dieses Instrument





Die langen Gallier und die halbblinde Priester,  
Mit ihrem Schellenklang, die Götter, als Verwüster  
Des Leibs der Menschen vor; wenn du es nicht vollbringst,  
Und früh den Knoblauchskopf auf dreymal ganz verschlingst.

Geh nur, und sage dieß den krummen Kriegesleuten:  
Bald wird Pulfenius mit Lachen dich bestreiten:  
Für einen solchen Mann, (so wahr ich ehrlich bin)  
Giebt seine Hand gewiß nicht einen Heller hin!

auch von Gold und Silber gemacht worden seyn, und auch wohl noch andere kleine Schellen um sich herum gehabt haben.

als Verwüster = = vor)  
Sie machten dem abergläubischen Volke weis; die Götter würden sie mit der Wassersucht und andern Krankheiten belegen, wenn sie sich nicht durch gewisse Mittel dafür verwahren.

Knoblauchskopf) Dieses war z. E. eine Art von denjenigen

Speisen, welche den Leuten von den Priestern vorgeschrieben und zu essen anbefohlen wurden. Es glaubten auch die abergläubischen Alten; wenn man früh ein Stück Knoblauch aß: So wäre man sicher, daß man nicht be-  
hezt würde.

Kriegesleuten) Welche von Wissenschaften und Tugenden insgemein nicht gar zu viel wissen.

solchen Mann) Der nemlich so philosophirt, wie du.





\* \* \* \* \*

## SATIRA VI.

**A**dimouit iam bruma foco te, Basse, Sabino?  
Iamne lyra, & Tetrico viuunt tibi pectine  
chordae?

Mire opifex numeris veterum primordia rerum,  
Atque marem strepitum fidis intendisse Latinae,  
Mox iuuenes agitare iocos, & pollice honesto  
Egregios lusisse senes? Mihi nunc Ligus ora  
Intepet, hibernatque meum mare qua latus ingens  
Dant scopuli, & multa littus se valle receptat.  
*Lunai portum est operae cognoscere ciues!*

Cor

p.) Die in dieser Satire vorkommenden Buchstaben zeigen den Persius und einen Geizhals an.

Bassus) Dieser Cassius Bassus war ein lyrischer Poet, und ein guter Freund des Persius.

der Herbst) Es ist bekannt, daß die Gelehrten zu Rom gegen das Ende des Augustmonats, da die Nächte anfangen lang zu werden, sich von Rom weg und auf ihre Landgüter begaben, daselbst zu studiren. Bassus war also auch auf sein Landgut, welches in Sabinen lag,

gegangen: So, wie sich auch Persius dazumal auf seines beggeben hatte, welches in Hetrurien lag. Dieser Bassus soll auf diesem Landgute verbrannt seyn, als sich der Berg Vesuvius einstmals stark entzündet hat.

Sabinern) Die Sabiner sind wegen der von den Romulus ihnen geraubten Jungfrauen bekannt; und waren ein berühmtes und mächtiges Volk in Italien.

ernsthaft) Bassus hat mehrtheils von hohen und ernsthaften Dingen geschrieben. Und



\* \* \* \* \*

# Die VI. Satire.

**P.** **F**reibt, Bassus, dich der Herbst schon zu dem Heerd  
und Feuer,

Das beyn Sabinern brennt? Was macht ist deine Leher,  
Die allzeit ernsthaft spielt, die uns so kräftig rührt,  
Wenn sie das Alterthum in ihren Liedern führt?

Dein Vers ist allzeit schön! Es mag der Scherz der Jugend,  
Desselben Inhalt seyn; wie? oder was die Tugend  
Berühmter Männer einst für Thaten hat gethan.

Hier in Ligurien triffst man mich ich an,  
Wo man die Luft ganz gut und noch gemäßigt findet,  
Ob sich gleich Kält und Schnee mit unserm Meer verbindet.

Der Berg und Felsen Zahl, die an dem Ufer sind,  
Bedecken diesen Thal vor Kälte Sturm und Wind.  
Ihr Bürger, es ist werth, die Mondensfurth zu sehen!

2. 2 So

wenn er ja von lustigen Sachen  
handelte: So redete er doch er-  
bar und bescheiden.

Alterthum) Er soll von dem  
Ursprunge der Götter und der  
Welt geschrieben haben.

Ligurien) Und zwar an den  
Gränzen desselben, an der Mon-  
densfurth, dem *portu Lunae*, wo-  
hin er sich zu seiner Mutter be-  
geben hatte, welche daselbst nach  
dem Tode ihres ersten Mannes  
wider verheyrathet war.

unserm Meer) Dem ligu-  
stischen, wovon *Volaterra*, die

Geburtsstadt des Persius, nicht  
weit entfernt war.

Mondensfurth) Persius will  
hier so viel sagen: Wer mehr  
Nachricht von der Beschaffen-  
heit und der Lage des Ortes,  
wo ich mich aufhalte, haben will,  
der lese nur die Beschreibung,  
welche Ennius in seinen Jahr-  
büchern (*Annalibus de rebus  
Romanis*) davon gegeben hat,  
wo er, wie Persius hier, sagt:  
*Lunae portum* &c. Es war die-  
se Mondensfurth ein Hafen an  
dem ligustischen Meere, und  
hatte deswegen seinen Namen



Cor iubet hoc Enni, postquam defertuit esse \* \* \* \*

Maeonides Quintus pauone ex Pythagoreo.

Hic ego securus vulgi, & quid præparet Auster

Infelix pecori: securus & angulus ille

Vicini, nostro quia pinguior, & si adeo omnes

Ditescant orti peioribus, vsque recenssem

Curvus ob id minui senio, aut coenare sine vincto,

Et signum in vapida naso tetigisse lagena.

Discrepet his alius. Geminos horoscope varo

Producis genio. Solis natalibus, est qui

Tingat olus ficcum muria vaser in calice empta,

Ipsæ sacrum inrorans patinae piper: hic bona dente

Gran-

von dem Monden erhalten, weil er durch seine Krümme oder Beugung die Gestalt eines halben Monden vorstellte. Einige machen diesen *porcum* *Lusæ* zur ersten Stadt in Etrurien. Man sehe hiervon ferner den Plinius im III. Buche im 3. Cap.

Ennius) Dieser Poete bildete sich ein; er habe die Seele des Homerus im Schlafe empfangen, nachdem sie den pythagorischen Pfau verlassen hatte.

Ueberhaupt hatte dieser Dichter die bekannte *μετεμψυχωση*, oder Seelenwandlung des Pythagoras eine Zeit lang geglaubt, worauf hier gezelet wird. Der Spötter Lucian hat die Seelenwandlung des Pythagoras in seinem Gespräche, welches er einen Traum, oder den *Sohn* genennet hat, sehr lächerlich gemacht, worinnen er gleichfalls die vielen Verwandlungen des Pythagoras selbst erzählt. Es ist dieses eines von den schönsten Stücken des Lucian.



So saget Ennius, nachdem es ist geschehen,  
 Daß ihn nun nicht mehr träumt: Es sey Homerens Geist  
 Aus Pythagorens Pfau in seine Brust gereist.  
 Hier leb ich nun ganz still, von mir wird nicht gefragt;  
 Was wohl des Pöbels Mund von meinem Leben sagt?  
 Ob auch des Sudwinds Gift sehr vieles Vieh erlegt?  
 Ob mein Feld nicht so viel, als meines Nachbars trägt?  
 Ob Kinder böser Art das Geld mit Scheffeln messen:  
 So will ich mir doch nicht vor Gram das Herz abfressen;  
 Noch vor der Zeit ganz frum, grau und gebrechlich gehn.  
 Es soll kein schlecht Gerücht auf meinem Tische stehn.  
 Auch soll die Nase nicht der Flasche Siegel brechen,  
 Das einen Wein bewahrt, den Haut und Schimmel schwächen.

Nicht jeder denkt, wie ich. Bey Brüdern gleicher Zeit  
 Sieht man gar oftermals sehr großen Unterscheid.  
 Der schmaust nur harten Kohl an seinem Wiegenfeste,  
 Tunkt ihn in Heringslack, die er sich selbst aufs Beste,  
 In einem Becher kauft, thut wenig Pfeffer dran,

2. 3

Der

Die Nase : = brechen) Persius bemerkt hier zwei Eigenschaften eines schmutzigen Geizhalses. Die erste ist, daß er die Flaschen, in welchen er nicht einmal guten, sondern schlechten und verdorbenen Wein hat, auf das beste zusiegelt und verwahrt. Das andere ist, daß er, wenn er eine solche Flasche aufmachen will, sie vorher so genau um und um betrachtet, ob sie auch noch unverfehrt ist, daß er darüber das Siegel derselben fast mit der Nase entzwey stößt.

Brüdern gleicher Zeit) Die unter einem Himmelszeichen geboren sind, und also, wie wir schon angemerkt haben, nach der Meynung der alten Sternkundigen auch gleiche Neigungen und Sitten haben sollten; welches aber Persius durch dieses Exempel selbst widerlegt.

Der schmaust 2c.) Dieses ist wieder eine schöne Beschreibung eines Geizhalses.

Wiegenfeste) Was muß er wohl an Werkeltagen essen!



Grandia magnanimus peragit puer. Vtar ego, vtar,  
 Nec rhombos ideo libertis ponere lautus,  
 Nec tenuem follers turdarum nosse saliuam.

Messe tenuis propria viue : & granaria, fas est,  
 Emole : quid metuas ? occa ; en seges altera in herba  
 est.

Ast vocat officium : trabe rupta, Bruttia faxa  
 Prendit amicus inops : reinque omnem, furdaque vota  
 Condidit Ionio : iacet ipse in littore, & vna  
 Ingentes de puppe Dei : iamque obuia mergis  
 Costa ratis lacerae. Nunc & de cespite viuo  
 Frange aliquid : largire inopi, ne pictus oberret

Coeru-

sehr heilig) Er thut, als wenn er eine heilige Sache wäre, die er nicht anrühren dürfte.

gebrauchen) Persius will weder wie ein Geizhals, noch wie ein Verschwender leben, welches beides schändlich ist ;

sondern das Seine rechtmäßig gebrauchen.

Rhomben) Es war dieses ein Fisch, der den Römern besonders wohl schmeckte, und also von ihnen sehr hoch gehalten wurde. Horaz sagt :

*fastidis omnia : praeter  
 Pauonem & rhombos.*

Krammetsvogel) Von was für einer Art er nemlich sey.

Diese Vögel sind auch noch heute zu Tage sehr wohl bekannt



Den er sehr heilig hält. Doch; seht den Bruder an,  
Der weis sein Geld und Gut recht tapfer zu verheeren.  
Ich will zwar auch mein Gut gebrauchen und verzehren;  
Doch; Rhomben werden nie vor Frenge lassen stehn;  
Und in der Zärtlichkeit werd ich so weit nicht gehn,  
Daß ich gleich am Geschmack den Krammetsvogel kenne.

Verzehre, was dir wächst! Geh hin! Drisch auf der Tenne.  
Wovor willst du dich scheun? Geh, säe neues aus!  
Sieh an, die junge Saat kömmt schon ganz grün heraus.  
Und wenns die Pflicht verlangt: So schleuß nicht Herz und  
Ohren.

Sieh, hier dein armer Freund hat Schiff u. Mast verlohren;  
Raum, daß noch seine Hand die Bruttischen Klippen faßt.  
Sein unerhört Gebeth, und seines Schiffes Last  
Sind in das Meer versenkt; er liegt mit seinen Göttern  
Dort an des Ufers Rand; der Fisch spielt mit den Brettern  
Des ganz zerschlagenen Schiffs. Nunmehr greif dich an,  
Seh auch, wenns nöthig ist, den letzten Acker dran.  
Hilf seiner Armuth auf, damit er durch die Gassen,  
Auf dem gemalten Brett, sich nicht darf sehen lassen.

Q. 4

G. So

und angenehm. Martialis kannt haben; denn er sagt  
muß sie gleichfalls wohl ge: davon:

*Inter aues turdus, si quis me iudice certet,*

*Inter quadrupedes gloria prima lepus.*

Die Pflicht) Die du deinem  
Nächsten schuldig bist, vermöge  
welcher wir nach dem Befehle  
des Gesetzes der Natur das Beste  
unsern Nächsten nach Vermögen  
befördern, und ihm von dem  
Unsrigen, wenn er es benöthi-  
get ist, etwas mittheilen sollen.

Bruttischen Klippen) Es  
ist dieses der unterste Theil im  
Italien, den sonst die Bruttii,  
ein mächtiges Volk, bewohnten;  
der aber iho Calabrien heißt.

Göttern) Es ist bekannt,  
daß die Alten die jenen Götter,  
welche ein Schiff beschützen soll-



Caerulea in tabula. Sed coenam funeris haeres  
 Negliget, iratus quod rem curtaueris : urnae  
 Ossa inodora dabit : seu spirent cinnama furdum,  
 Seu ceraso peccent casiae, nescire paratus.  
 Tunc bona incolumis minuas ? & Bestius vrget  
 Doctores Graios. Ita fit, postquam sapere vrbi  
 Cum pipere, & palmis venit nostrum hoc maris experts  
 Foenisecae crasso vitiarunt vngvine pulcres.  
 Haec cinere vltior metuas ?

At tu, meus haeres

Quisquis eris, paulum a turba seductior audi.  
 O bone num ignoras ? missa est a Caesare laurus

In-

ten, an das Hintertheil des Schiffs malen ließen.

**Leichenmahl**) Wenn die Römer ihre Todten zur Erde bestattet hatten : So giengen sie nach Hause, und gaben ihren Freunden und nahen Anverwandten ein Traueressen, welches auch noch heute zu Tage an gewissen Orten gebräuchlich ist. Es kann aber hier auch das Leichenmahl an statt eines prächtigen Begräbnisses überhaupt angenommen werden.

**Urnenkrug**) Die Römer, wie wir schon angemerkt haben, verbrannten ihre todten Leichname, und sammleten hernach die Asche davon in eine Urne, in welche sie zugleich allerhand wohlriechende Würze, als Cassien, Zimmt und dergleichen legten. Die Urne wurde hernach in das Grab gesetzt.

**Bist du ic.)** Wird nemlich mein Erbe, der Geizhals, zu mir sagen.

**Bestius**) Dieser Bestius war



**G.** So wird mein Erbe mir das Leichenmahl entziehen.  
 Weil ich mein Gut verkürzt, wird er vor Zorne glühn,  
 Und in den Urnenfrug verrochne Würze legen,  
 Wo meine Asche ruht; ja, er wird nicht erwegen,  
 Ob man der Casien, des Zimts Geruch empfindt,  
 Wie? Oder ob sie schlecht, verfälscht, verdorben sind?  
 Bist du bey gutem Glück nicht gleichwohl ein Verheerer?  
 Es klagt auch Vestius, und schilt die griechischen Lehrer,  
 So, spricht er, geht es her; nachdem der Weisen Witz,  
 Der gar nichts männlichs hat, aus seinem alten Sitz,  
 Nebst Palmen und Gewürz, in unsre Stadt gekommen;  
 Der Hecker Schneider selbst hat dickes Del genommen  
 U. seinen Brey verderbt. **P.** Wenn dich das Grab umschließt,  
 Kann dir dieß schrecklich seyn?

Mein Erbe, wer du bist,  
 Geh doch mit mir bey Seit, ich will dir etwas sagen:  
 Mein Pursche, weist du nicht, es hat vor wenig Tagen  
 Der Kaiser unserm Rath den Lorber zugeschickt.

2 5

Er

ein großer Geizhals, dessen auch  
 Horaz und andere gedenken. Er  
 schmälte auf die Philosophen, daß  
 sie zur Freygebigkeit ermahnten.

der Weisen Witz) Nachdem  
 die Philosophie nebst den übrigen  
 Wissenschaften aus Griechenland  
 zu uns nach Rom gekommen ist.

Brey) Ehe die Römer an-  
 fiengen zu schwelgen, sollen sie  
 gerne Brey gegessen haben. Ho  
 aber wollte er so gar den Hecker-  
 Schneidern, oder den schlechtesten  
 und geringsten Leuten nicht mehr  
 schmecken.

Wenn dich: schrecklich seyn)  
 Es giebt Leute, die so furchtsam  
 sind, daß sie sich auch sogar vor  
 denenjenigen Dingen fürchten,  
 welche erst nach ihrem Tode ge-  
 schehen werden: Gleich als  
 wenn es ihnen alsdenn nicht ei-  
 nerley seyn könnte, ob die Le-  
 bendigen dieses oder jenes vor-  
 nehmen.

Lorber) Einen mit Lorber  
 gezierten Brief, als ein Zeichen  
 des erhaltenen Sieges. Es woll-  
 te nemlich der Kaiser Caligula



Insignem ob cladem Germanae pubis & aris  
 Frigidus excutitur cinis : ac iam postibus arma,  
 Iam chlamydes regum, iam lutea gausapa captis,  
 Essedaque ingentesque locat Caesonia Rhenos :  
 Diis igitur, genioque ducis centum paria, ob res  
 Egregie gestas, induco : quis vetat ? aude.  
 Vae, nisi conuiues ! oleum, artocreasque popello  
 Largior : an prohibes ? dic clare : non adeo, inquis ?  
 Exossatus ager iuxta est. age, si mihi nulla  
 Iam reliqua ex amitis, patruelis nulla, proneptis  
 Nulla manet patrui, sterilis matertera vixit,  
 Deque avia nihilum superest : accedo Bouillas  
 Cliumque ad Virbi : praesto est mihi Manius haeres.  
 Progenies terrae ? quaere ex me, quis mihi quartus  
 Sit pater : haud prompte, dicam tamen. adde etiam

vnum,

Vnum

zu Rom gerne im Triumph  
 einziehen. Er schickte deswegen  
 einen solchen mit Lorber gezier-  
 ten Brief an den Rath zu Rom,  
 worinnen er berichtete ; er habe  
 die Deutschen aufs Haupt ge-  
 schlagen ; sie sollten deswegen  
 alles veranstalten, damit er im  
 Triumph einziehen könnte. Er

hatte aber den Sieg nur in den  
 Gedanken erfochten.

Caesonia ) Die Gemahlinn  
 des Kaisers Caligula.

Gallier ) Welche an dem  
 Rheine wohnten. Weil Calis-  
 gula weder jemanden gefangen,  
 noch sonst etwas erbeutet hatte :  
 So mußte er alles, was zum



Er hat in einer Schlacht das deutsche Heer erdrückt.  
 Man läßt die Asche schon von den Altären schaffen;  
 Es ziert Cäsoria die Tempel mit den Waffen.  
 Für die Gefangenen wird manches Kleid gemacht,  
 Auch eine große Zahl von Wagen hergebracht,  
 Die langen Gallier alsdenn daran zu stellen.  
 Es soll das Götterchor, bey so vergnügten Fällen,  
 Und unsers Siegers Gott ein prächtig Opfer sehn;  
 Es sollen vor dem Volk zweyhundert Fechter stehn.  
 Wer wehrt mirs? Du? Versuchs! Wo du nicht scheinst zu  
 preisen.

So ist's dein Ungelück. Ich will den Pöbel speisen.  
 Verwehrst du es? Sags frey! O! sprichst du, wahrlich nein!  
 Hier hab ich noch ein Feld, das ist von Steinen rein.  
 Gesezt der Muthmen Zahl, die Enkel, Enkelinnen,  
 Sind nebst der Vettern Heer schon alle längst von hinnen;  
 So daß wir niemand mehr von meiner Freundschaft sehn:  
 So will ich nach Bovill, nach Virbens Hügel gehn,  
 Bald wird sich Manius als Erbe zu mir schlagen.  
 G. Der unbekannte Kerl? P. Sprich doch, ich soll dir sagen;  
 Wer ehedessen wohl mein Urgroßvater war.  
 Es macht mir dieß zwar Noth: Doch mach ich es noch klar.

Allein

Triumphe nöthig war, in Gal-  
 lien zusammen kaufen lassen.

Bovill) Es war dieses eine  
 mäßige Stadt; sie lag in der  
 appischen Straße, nicht weit  
 von Aricia, welches aber noch  
 etwas weiter hinaus lag.

Virbens Hügel) Dieser Hü-  
 gel des Virbius lag gleichfalls

an der Straße nach Aricia,  
 nicht weit von Rom, und es  
 waren daselbst eben so, wie zu  
 Bovill, viele Bettler. Von dem  
 Virbius siehe das XV, B. der  
 Verwandlungen des Ovidius.

(Erbe.) Daß ich also nicht  
 ohne Erben seyn werde: Denn  
 es war bey den Römern die



Vnum etiam, terrae est iam filius; & mihi ritu  
Manius hic generis prope maior auunculus exit.

Qui prior es, cur me in decursu lampada poscis?  
Sum tibi Mercurius, venio Deus huc ego, vt ille  
Pingitur. An renuis? vin' tu gaudere relictis?  
Deest aliquid summae. minui mihi: sed tibi totum est,  
Quicquid id est, vbi sit, fuge quaerere, quod mihi  
quondam

Legarat Tadius: neu dicta repone paterna?  
Foenoris accedat merces: hinc exime sumptus:  
Quid reliquum est? reliquum? nunc nunc impensius  
vnge,  
Vnge puer caules. Mihi festa luce coquatur  
Vrtica, & fissa fumosum sinciput aure:

Vt

größte Schande, wenn jemand ohne Erben starb.

So kann auch Manius) Manius ist mir also so nahe verwandt, als ein Urgroßvater; denn ich kenne einen so wenig, als den andern.

Der du = = mich ein) Du, der du mir näher verwandt bist, als Manius, und also mehr Recht zu meinem Erbtheile hast: Warum verlangst du denn, daß ich dir mein Vermögen noch bey meinem Leben geben soll? die Ausleger des Persius halten da,

für; er ziele in den letzten Worten dieses Verses auf die Wettläufer bey den Spielen des Prometheus oder der Ceres, welche die atheniensischen Jünglinge hielten, wo allzeit der erste von ihnen die angezündete Fackel, die er in der Hand hatte, dem andern, dieser dem dritten und so ferner gaben. Sie gaben aber dem folgenden die Fackel nicht eher, als bis sie ausgelaufen hatten. So soll nun auch ein Erbe sein Erbtheil nicht eher verlangen, als bis der, von



Allein wird mir dein Mund noch dieses Vater nennen,  
Und dieses noch dazu: So werd ich sie nicht kennen;  
So kann auch Manius mein ältester Vater seyn.

Du, der du näher bist, was bringst du auf mich ein?

Ich bin dir ein Mercur; ich lasse mich dir sehen,  
So, wie man jenen malt; läßt du es nicht geschehen?

Ists möglich, daß der Rest dich nicht vergnügen kann?

G. Es fehlt etwas. P. Was fehlt, das hab ich mir verthan;

An dem, was du bekömmst, wird in der That nichts fehlen,

Es sey, so viel es sey. Laß mich dir nicht erzählen,

Wie viel der Tadius mir ehemals vermacht,

Sprich nicht, wie Väter thun: Was ich dir zugebracht,

Das leih auf Zinsen aus, von diesen leb und zehre.

G. Was bleibt mir denn? P. Was bleibt? Wohlan, mein

Roch, vermehre,

Verbessere meinen Tisch! Soll, bricht ein Fest herein,

Geräuchert Schweinefleisch und Kohl mein Essen seyn?

Damit

welchem er es erhalten soll, ausgelebt hat. Einige erklären die lateinischen Worte: *Qui priores*, also: Du, der du älter bist, als ich nemlich.

Mercur) Der dir einen unverhofften Gewinnst bringt, und du mußt damit zu frieden seyn, er mag so groß seyn, als er will. Mercur war unter andern ein Vorsteher des Handels und Wandels, und alles unverhofften Gewinnstes.

malt) Mercur wurde auf ver-

schiedene Art, unter andern aber mit einem Beutel Gelde in der Hand, gemalt.

Was bleibt mir denn? ) Nemlich für ein Capital, das ich auf Zinsen ausleihen soll? Du verthust ja alles.

Wohl an 2c.) Weil der Erbe des Persius mit dem gar nicht zu frieden seyn will, was er bekommen soll: So will er in Zukunft noch mehr aufgehen lassen, als er bisher gethan hat.



Vt tuus iste nepos olim fatur anferis extis,  
 Quum morosa vago singultiet inguine vena,  
 Patriciae imineiat vulvae? mihi traina figura  
 Sit reliqua? ast illi tremat omento popa venter?

Vende animam lucro, mercare, atque excute follere  
 Omne latus mundi, ne sit praestantior alter,  
 Cappadocas rigida pingues plaussisse catasta.  
 Rem duplica. Feci: iam triplex; iam mihi quarto,  
 Iam decies redit in rugam. Depinge, vbi fistam  
 Inuentas, Chrysippe, tui finitor acerui.

**Gieb deine 1c.)** Persius beschließt nunmehr diese Satire mit einer Anrede an alle unersättliche Geizhalse. Er sagt: Sie möchten so lange geizen, als sie wollten, keine Gelegenheit etwas zu erwerben vorbeys lassen, auch so gar ihre Seele eines kleinen Gewinnes wegen in die Schanze schlagen; er wolle ihnen deswegen solches nicht nachthun.

**Chrysipp**) Chrysippus war ein stoischer Weltweiser. Er gab sich viele Mühe, das Ende des Sorites, den Persius hier *aceruum* nennt, zu erfinden, rühmte sich auch, als wenn er es wahrhaftig erfunden hätte; da doch nichts weniger, als dieses, war. Man muß also die Worte des unersättlichen Geizhalses also verstehen: Chrysippus, der du vorgiebst, du habest





Damit alsdenn dein Sohn sich kann mit Gänsen füllen,  
Und nachmals satt und voll die Lustbegierde stillen.  
Ich soll, wie ein Geripp, und wie ein Schatten sehn?  
Er will mit einem Wanst im Fette zitternd gehn?

Gieb deine Seel ums Geld! Beym Kaufen und Verkaufen  
Mag dein so reger Fuß durch jeden Welttheil laufen.  
Schaff, daß kein andrer uns so fette Slaven schickt,  
Als man sie auf dem Markt von deiner Hand erblickt.  
Verdopple den Gewinn! O, Dieß ist vorlängst geschehen,  
Mein Auge kann ich schon drey, vier, ja zehnfach sehen.  
Du, der du dem Sorit sein Ende noch erdacht,  
Chrysipp, wean hab ich doch genug Geld für mich gebracht?

Das Ende des Sorites erfunden:  
Sage mir doch auch, wean mein  
Geiz seine Endschaft erreichen  
wird, wenn werde ich genug zu-  
sammen gescharret haben! Es  
meynt aber dieser Geizhals, er  
werde seiner unmäßigen Geld-  
begierde eben so wenig gewisse  
Grenzen bestimmen können;  
als er das Ende des Sorites  
erfunden habe. Wer von dem  
Chrysippus und seinem Sorites

mehr Nachricht haben will, der  
lese die akademischen Fragen,  
oder den Lucullus des Cicero  
auf der 61 und den folgen-  
den Seiten des IV. Bandes  
der Ernestinischen Ausgabe  
der ciceronianischen Schrif-  
ten. Siehe auch die Hypotyp.  
des Sext. Empir im II. B.  
und in demjenigen Capitel,  
in welchem er wieder die  
Dialekticos streitet.





\* \* \* \* \*

## Beschreibung

### Des Kupfers auf dem Titelblatte.

**D**ieses Kupfer ist eigentlich ein Stich eines Steines, welchen Casaubonus bey dem Petrus Mascarius Bagarius, einem Sachwalter, und Vorsteher der Alterthümer des Königs in Frankreich, einem großen Kenner und geschickten Untersucher der Alterthümer dieser Art gesehen, und wovon er ihn hat abstechen, und so wohl in seiner Abhandlung von der satyrischen Poesie der Griechen &c. im 1. Buche im 2. Cap. als auch vor seiner Ausgabe des Persius abdrucken lassen. Hiervon haben wir ihn gleichfalls entlehnt; indem wir glaubten, wir würden dadurch sowohl unserer Uebersetzung des Persius ein gewisses Ansehen geben, als auch bey vielen Lesern durch so ein vortreffliches und bewundernswürdiges Denkmaal des Alterthums ein besonderes Veranügen erwecken. Damit aber diejenigen, welche dieser Sachen nicht gar zu kundig sind, diesen Kupferstich nicht nur ansehen, sondern auch verstehen mögen: So haben wir es für dienlich erachtet, eine kurze Beschreibung der hier vorkommenden Personen und Sachen beizufügen. Wir werden dabey gleichfalls den Fußtapfen des Casaubonus folgen, uns aber der Kürze befleißigen.

Die Gemma, oder der Stein selbst, wovon dieser Stich herrühret, ist ein schwarz grünlichter Jaspis, nicht



nicht ganz und gar durchleuchtend, und mit rothen Puncten gezieret. Was darauf vorgestellet wird, ist das Chor des Bacchus und eine satyrische Scene, wie solches der dabey befindliche Baum anzeigt. Weil dieses Bild eben keine gewisse Fabel vorstellet: So rechnet es Casaubonus zu dem Gottesdienste des Bacchus, und zwar eben dieses Baums wegen zu demjenigen, welcher *Δενδροφορία*, oder das Baumtragen genennet wird. Die Griechen und Lateiner opferten dem Bacchus auf verschiedene Weise. Sie hatten dabey unter andern diese Gewohnheit, daß sie bey dem Aufzuge des Bacchus auch Bäume trugen. Denn sie weihten diesem Gotte nicht nur den Weinstock, sondern alle fruchtbringende Bäume. Was aber dieser hier für ein Baum sey, kann man nicht errathen, auch nicht, ob er getragen wird, oder in der Erde stehet.

Die Anzahl der Personen, welche hier vorgestellet sind, beläuft sich auf achte. Die erste ist der Bacchus, welcher getragen wird. Die andere ein Silen, der ihn in seinen Armen trägt; mit dem einen umfaßt er den Leib dieses Knabens, mit dem andern aber hält er ihm das linke Bein. Die dritte Person ist ein Satyr, und die vierte ein Bacchusknabe. Beyde erleichtern auf der rechten Seite dem Silen die Last. Ferner sieht man drey Bacchusweiber. Die erste trägt einen Stab in den Händen, die andere rührt die Trommel, und die dritte, von welcher man nur den Kopf sieht, spielt auf zwey Pfeifen. Die achte Person ist ein kleiner Knabe, welcher in der linken Hand ein Füllhorn in die Höhe hält. Ueber dieses sieht man noch einen Bock, welcher entweder dem Bacchus zum Opfer



Opfer dienen, oder für die tragischen Dichter statt des Preises aufgesetzt werden sollte. Ferner eine Kanne, welche auf der Erde liegt, und woraus der Wein vergossen ist. Endlich erblickt man noch eine Larve einer theatralischen Person, nebst ihren Bändern; diese liegt gleichfalls auf der Erde. Dieses sind die Stücke, so uns hier vorgestellt werden: Wir wollen von einem jeden noch etwas wenigens insbesondere sagen.

Derjenige, welcher hier getragen wird, und einen Arm um den Hals des Silen, den andern aber um den Hals des Satyrs schlägt, ist der Bacchus, den die Alten unter der Gestalt eines Jünglings verehren. Er wird auch hier als ein anmuthiger Jüngling \* unter einer schönen und angenehmen Gestalt vorgestellt. Er trägt einen Kranz von Weinblättern auf seinem Haupte, und hat noch einen andern in seiner linken Hand, welche auf der Achsel des Silen liegt. Der Silen hingegen ist ein alter Kerl, voller Runzeln, dürr, kahlköpfig, trägt ein Kleid, hat eine Decke auf dem Kopfe, einen dichten langen Bart, und eine breite eingebogene Affennase. Die Silenen hatten ein doppeltes Amt. Erstlich waren sie Verpfleger des Bacchus, und zum andern Aufseher der Satyren. Beides erhellet aus dieser Vorstellung ganz deutlich. Dieser Stich beweiset ferner, daß die Silenen von den

\* Ovidius beschreibt den Bacchus, in dem IV. Buche seiner Verwandlungen also:

*tibi inconsumenta iuuenta est  
Tu puer aeternus, tu formosissimus alto  
Conspiceris caelo tibi, cum sine cornibus aetas,  
Virginum caput est.*



den Satyrn nicht nur dem Alter, wie die meisten geglaubt haben, sondern auch der Gestalt nach unterschieden gewesen sind. Die eigentlichen Kennzeichen der Satyrn sind, daß sie Hörner auf dem Kopfe haben, und halb ein Mensch, halb eine Ziege sind. Denn die obere Hälfte ihres Körpers stellt einen Menschen vor, ausgenommen die Hörner, welche die Satyrn haben; die untere aber die Hälfte einer Ziege. Alles dieses wird man auch an dem hier vorgestellten Satyr gewahr. Er hat Hörner auf dem Kopfe, einen Schwanz, welcher unten von dem Rückgrade herab hängt; harigte raue Hüften, Schenkel und Füße, wie eine Ziege. An dem Silen aber sieht man davon nichts. Er hat keine Hörner am Kopfe, keine Ziegenfüße, welches man deutlich sehen kann. Der eine Fuß ist verdeckt, der andere aber geht zwischen den Füßen des Satyrs hervor, woran man die fünf Zehen gar deutlich wahrnehmen kann. Die Decke, welche der Silen auf dem Kopfe hat, ist ein Sonnenhut, welcher auf unserm Stiche ganz deutlich vorgestellt ist. Er stehet aber nur auf dem Hintertheile des Hauptes, damit die Blatte des Silen, welche ein sehr eigentliches Kennzeichen desselben ist, davon nicht verdeckt werden möchte. Von den Hörnern, und der einer Ziege gleichen Gestalt des Satyrs haben wir bereits geredet. Wir wollen nunmehr noch das übrige bemerken. Sein Gesicht ist scheußlich, garstig und unangenehm. Die Satyrn wurden zwar mit einem menschlichen, aber sehr ungestalten, Gesichte gemalt. Wenn der Ausfluß gewisser Materie einem das Gesicht verderbet hatte: So sagte man, er habe kein Menschen-, sondern ein Satyrgesichte. Es haben



dreyerley Krankheiten von der Unflätigkeit der Satyrn  
 ihren Namen erhalten. Die eine von gewissen Drü-  
 sen im Gesichte; von dieser haben wir bereits etwas  
 gemeldet. Die andere von einer gewissen Geschwulst  
 bey den Ohren. Ob diese hier recht kenntlich, ausge-  
 drückt ist; wollen wir nicht behaupten. Wenigstens  
 scheint es, als ob der Künstler eine gewisse Erhöhung  
 bey dem Ohre habe vorstellen wollen. Die dritte hat  
 ihren Namen von der Geilheit der Satyrn erhalten.  
 Dieses kann man hier nicht wahrnehmen, weil der  
 Künstler keusche Augen nicht hat beleidigen wollen.  
 Den Schwanz des Satyrs aber hat er sehr deutlich  
 vorgestellt. Der Knabe, welcher nahe bey dem Sa-  
 tyr steht, ist kein Satyr. Denn man erblickt we-  
 der einen Schwanz, noch rauhe Haare, noch Ziegen-  
 füße an ihm. Ob er Hörner habe, kann man nicht  
 sagen, weil der ganze Kopf hinter der Hüfte des Bac-  
 chus verborgen ist. Wer zweifelt aber, daß der linke  
 Fuß, welcher auf der Larve steht, ein Menschenfuß  
 sey, der noch dazu seine natürliche Stellung hat?  
 Den rechten Fuß hat der Künstler, so viel als möglich,  
 ausgestreckt, wie es für einen gehenden gehörte. Da-  
 nun dieser Knabe kein Satyr ist: So muß er ein  
 anderer von den Dienern des Bacchus seyn. Eben  
 dieses muß man auch von dem andern Knaben sagen,  
 welcher vor dem Bacchus hergeht, in erhabner Hand  
 ein Füllhorn trägt, und sehr artig aussieht. Viel-  
 leicht muß man ihm eben so wohl, als jenem, einen  
 solchen Namen beylegen, wozu die menschliche Gestalt  
 Gelegenheit giebt. Es scheint auch, als wenn dieser  
 Knabe mit seiner rechten Hand den Bock mit sich fort-  
 zöge. Die Kanne, welche auf der Erde liegt, und wor-



woraus der Wein vergossen ist, schickt sich so wohl für den Bacchus, als für den Silen. Denn Bacchus hat oft aus Kannen getrunken. Man pflegt ihn auch ordentlicher Weise mit einem Weinfasse zu malen. Die Aufzüge des Bacchus geschahen oft mit Epheu umwundenen Spießen, Trommeln, Mäzen, und so wohl satyrischen, tragischen, als comischen Carven. Hieraus kann man sehen, was die Larve bedeutet, die man hier auf der Erde liegen siehet. Die Kleidung und der Ausputz der Bacchusweiber war verschieden. Das eine Weib, welches neben dem Satyr in einem Kriegskleide geht, läßt das gelbe Kleid nicht über die Knie hinunter hängen; und das Kriegskleid, welches keine Ärmel hat, ist mit einem Gürtel angebunden. In der rechten Hand trägt sie einen mit Epheu umwundenen Stab, nicht aber einen Speiß; denn man sieht nicht, daß er mit Eisen beschlagen wäre. Ob sie aber mit der linken Hand eine Frucht von dem Baume abbricht, oder eine Schelle in der Hand hat, dem Bacchus ein Vergnügen dadurch zu machen, kann Casaubonus nicht gewiß sagen. \* Das andere Weib geht rückwärts vor dem Bacchus her. Sie spielt ihm zu Gefallen auf der Trommel, und tanzt zugleich darnach. Sie ist nackend. Der herunterhangende Schweif sind entweder Bänder, \*\* welche

K 3

an

\* Uns scheint das letztere wahrscheinlicher zu seyn, da aus einer Stelle des Ovidius, wo er einen solchen Aufzug des Bacchus, und alle hier vorkommende musicalische Instrumente beschreibt, und welche wir bald anführen wollen, erhellet, daß die Bacchusweiber solche Schel-

len geführt haben, welche Ovidius *concaua aera* nennt.

\*\* Dieser Bänder nebst den angeführten und mit Epheu umwundenen Stäben gedenket Ovidius auch in seinem IV. Buche der Verwandlungen, wo er sagt:



an ihrem Kranze angeheftet sind, oder es ist ein Tuch, welches von der rechten Achsel herab hängt. Was aber diejenige Binde eigentlich sey, welche sie um das rechte Bein gewunden hat; kann man nicht deutlich anzeigen. Das dritte Weib spielt auf zweien Pfeifen. \* Diese Pfeifen sind, wie Casaubonus anmerkt, auf dem Steine von gleicher Länge. Auf dem Stiche aber, den er davon hat machen lassen, ist eine länger, als die andere, welches aber, wie er selbst sagt, nicht seyn sollte. Wir haben sie hier beyde wiederum von gleicher Länge abbilden lassen.

- - - *crinales solvere vittas,*

*Serta comis, manibus frondentes sumere Thyrsas*

*Iusserat, - - - - -*

\* Dieser Pfeifen, der Trommeln und Schellen, wovon wir bishero geredet haben, und überhaupt eines solchen Aufzuges,

als dieser ist, gedenket Ovidius in seinem schon angezogenen IV. Buche der Verwandlungen, wo er vom Bacchus sagt:

*Quacumque ingrederis, clamor iuuenilis, & una*

*Foemineae voces impulsaque tympana palmis,*

*Concavaque aera sonant, longoque foramine buxus.*





\* \* \* \* \*

## Anhang

Einiger Ausgaben des Persius, welche  
sich in der lateinischen Bibliothek des  
Herrn Fabricius noch nicht befinden:

D. Iun. Iuuenalis et Auli Persii Flacci Satyrae,  
ex doct. virorum emendatione Amsterodami,  
Typis Ludovici Elzevirii, Sumptibus Societa-  
tis, 1651. 8vo. min. 119. pag.

D. Iun. Iuuenalis et A. Persii Flacci Satyrae,  
ex optimis codicibus recensuit, notisque sele-  
ctissimis illustravit Thomas Marshall, A. M.  
Editio noua, caeteris emendatior. Cui accesse-  
runt noua argumenta, nec non dissertatio de  
origine, progressu & regulis Satyrae. Londini,  
prostant venales apud I. Hooke ad insigne Iridis  
auratae contra Str. Dunstani templum, in vico  
vulgò Fleetstreet dicto. M DCC XXIII. 8uo.  
391. pag.

Traduction des Satires de Perse, et de Iuue-  
nal, par le Révérend Pere Tarteron, de la Com-  
pagnie de Iesus. Nouvelle Edition. Augmen-  
tée d'Argumens à chaque Satire à Paris; par  
la Compagnie des Libraires. M D CC XXIX.  
8uo. 355. pag.



In dem andern Bande des 16. Tomi von dem Corpore omnium Veterum Poëtarum Latino-  
rum, welcher zu Meyland im Jahre 1737. heraus ge-  
kommen ist, stehen die Satiren des Persius mit Ant.  
Mariae Saluini Uebersetzung, welche der Herausge-  
ber Stellati seiner vorgezogen hat, weil sie getreuer,  
auch in Ansehung der italienischen Sprache weit  
reiner ist. Siehe die leipz. gel. Zeitungen von diesem  
Jahre.

Zu London hat den Persius herausgegeben Iohn  
Stirling, M. A. Siehe die leipz. gel. Zeitungen auf  
das Jahr 1736. im 22. St. auf der 186. Seite.

Die drey erstern Ausgaben besitze ich selbst, die  
beyden letztern aber habe ich noch nicht  
gesehen.

